Digitized by Google

Digitized by Google

<36633694430010

<36633694430010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Ph. Rz. 467.

Philos. Ethicae Instit. 2313.

R

Digitized by Google

Des Herrn Fordyce,

berühmten Profeſſors zu Aberdeen in Engelland,

Anfangsgründe der moraliſchen Weltweisheit;

Mit

Herrn DE JONCOURT

Abhandlung

von der Oberherrſchaft GOttes, und der ſittlichen Verbindlichkeit, vermehrt.

Zürich, bey Orell und Comp. 1757.

Digitized by Google

Comparauit

P. Stephanus Wiest ordinem Ciſterciensium Profeſſus in Alterſpach, Philoſophiae et SS. Theologiae Doctor, Sereniſſ. Principis et Electoris Palatino-Bauarici Conſiliarius Eccleſ. Actualis, Theologiae dogmaticae, Patrologiae, et Hiſtoriae litterariae Theologicae in Alma Catholica Vniuerſitate Ingolſtadienſi Profeſſor publicus ordinarius.

1779

Bayer. Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Vorrede.

Es ſchiene einem beleidigenden Mißtrauen in die Einſicht vernünftiger Leſer ziemlich gleich, wann ich die Vortreflichkeit dieſes Werks weitläufig anpreiſen, und die Bemühung es zu überſezen, rechtfertigen wollte. Das Werk liegt vor ihren

Augen: Wo die Sache redet, da ſind Worte überflüßig.

Wer einen von Vorurtheilen unbeherrſchten Verſtand, und ein gutes moraliſches Herz hat, der wird es nicht ohne Vergnügen und Erbauung leſen können, und mit dem tugendhaften Verfaſſer darbey die ähnlichen Empfindungen haben. Er wird angenehm erfahren, daß es nicht nur den Anfängern in der Sittenlehre, ſondern auch denen die darinn immer weiter kommen wollen, nüzliche Dienſte leiſten, und beyde von der Liebenswürdigkeit und Seligkeit der Tugend überzeugen kann. Es zeiget uns auf eine rührende Art, wie unendlichen Dank wir unſerm GOtt ſchuldig ſind, daß er in denen Pflichten, die er uns auflegt, uns anders nichts denn unſer Glük befiehlt.

Man

Digitized by Google

Man nennet eine gewiſſe Sprache vorzüglich die Sprache des Herzens oder der Empfindung. Die bloſſe Theorie, oder hiſtoriſche Erkenntniß einer Wahrheit kann dieſelbe, troz aller Kunſt und Müh, ſchwerlich nachſprechen. Man muß die Wahrheit nicht nur ſo wiſſen, daß man nichts mehr dagegen einzuwenden weiß; dieſer Zuſtand heißt mehr ein Zwang, die Wahrheit nicht zu läugnen, als ein Beyfall, oder ein Annehmen derſelben. So glauben die Teufel einen GOTT, und zittern! Ehe man die Wahrheit empfinden kann, muß ſie gefallen; man muß ſehen, was ſie für Liebenswürdigkeiten, für Vollkommenheiten in ſich ſchließt; erſt alsdann nehmen wir ſie an; wir betrachten ſie als unſer Eigenthum, denn ſie iſt uns

Digitized by Google

angenehm; dann wird die Erkenntniß lebendig und würkt auf unſern Willen; da keine Urſach ohne Folgen iſt, ſo vermählt ſich dann das Sehen mit dem Schmeken; das Wiſſen gebirt Thaten; die Thaten neuen Genuß und Luſt, Gefühl und Affect. — Eine ſolche Sprache der empfindenden Tugend, die der gelehrteſte Laſterhafte kaum lallen kann, redet unſer Verfaſſer im ſchönſten Styl des Herzens; in einem Styl, der vielleicht auch einem Gottloſen den Wunſch abzwingen kann, fromm zu werden. Wann von ſeinem tugendhaften Leben weiter nichts bekannt wäre, als was würklich zu ſeiner gröſten Ehre bekannt iſt; ſo hätte er, ohne darauf zu denken, von ſeinem liebenswürdigen Charakter ſchon in dieſem Werk ein wahrſcheinliches Bildniß gemacht.

Es

Digitized by Google

Es iſt alſo beynahe eine moraliſche Unmöglichkeit, daß dieſes Buch den Verſtändigen und Guten mißfallen ſollte; dann für diejenigen, die keines, oder nur eines von dieſen beyden ſind, iſt es nicht geſchrieben; es ſey dann zu ihrer Bekehrung.

Es iſt nicht für die geſchrieben, die ſich, aus eiteln Beweggründen, am bloſſen Speculieren und Wiſſen begnügen; und vergeſſen, daß alles **Wiſſen** blos um des **Thuns** willen iſt.

Es iſt nicht für die geſchrieben, welche die Vernunft und Offenbarung in einem Wiederſpruch glauben; der Verfaſſer iſt ein Chriſt, und beweist durch ſein Syſtem und Leben, nicht nur die Harmonie zwiſchen der natürlichen und chriſtlichen Sittenlehre,

ſondern auch das nöthige und unauflösliche Band, ſo beyde zuſammenhält. Allein unſer chriſtliche Weltweiſe iſt gleichwol nichts weniger als ein **Herrnhutiſcher** Chriſt, deſſen höchſtgefährliche Moral darinn beſteht, daß ein Menſch ohne Moral kann ſelig werden; der nicht erröthet, wider das Evangelium zu behaupten: „ **An den** „ **HErrn JESUM glauben**, und „ **fromm ſeyn** oder **recht thun**, ſeyen „ zween einander umſtoſſende Säze“; der Patron des **Glaubens**, aber der Feind ſeiner **Früchte**; der Gegner der Pauliniſchen Sittenlehre, der das trennet, was GOtt zuſammengefügt; und, um etwa jenen **albern Pralern** nicht ähnlich zu werden, die nur mit ihrem Bisgen guten Werken, der Göttlichen Verzeihung und ſeines

Digitized by Google

Beyſtands zur Tugend unbenöthigt, den Himmel ſtolz zu erklettern, ja zu verdienen glauben; in eine andere eben ſo ſchlimme Extremität fällt, und dieſen ſüſſen Schwäzern glaubt, die den Erlöſer zum Diener der Sünde machen; die nichts als **Blut und Wunden** im Mund führen, aber von der Nachfolge des tugendvollen Lebens ſchweigen, durch welches unſer göttliche Mittler bewieſen hat, **daß** ſeine Lehre aus **GOtt** ſey.

So wenig denen Freunden dieſer ſchädlichſten von allen Heterodoxien, Fordycens philoſophiſche und chriſtliche Moral anſtehen wird; ſo wenig wird ſie den fanatiſch-andächtigen Enthuſiaſten, noch den melancholiſchen und dunkeln Miſanthropen gefallen, die ein Belieben tragen, alles nur

Digitized by Google

von der ſchlimmen Seite anzuſehen; und, unter dem Vorwand, die Scheintugenden zu entlarven, ſelbſt die wahren Tugenden mißkennen, und in Sünden verwandeln. Sie können die **freudige** Moral, die das Herz erweitert, und GOtt ſo liebenswürdig vorſtellt, nicht leiden; es verdriest ſie, daß die Frömmigkeit etwas **angenehmes** iſt; dieſe Feinde der angenehmen Empfindungen, ſuchen das groſſe Principium der Moral in dem **Selbſthaß**; und weil ſie es ſuchen, ſo finden ſie es zu ihrem Unglük. Ein der menſchlichen Natur angemeßnerer Geſichtspunct, das ganze Tugendſyſtem als ein Geſez der Glükſeligkeit anzuſehen, iſt ihrer ſchwarzen Galle verdrießlich. Es beleidigt ſie, daß die Gebotte GOttes **nicht ſchwer**, daß ſie lauter Liebe, lauter Güte,

Digitized by Google

lauter Weisheit ſind; daß man mit David ſeine Luſt daran haben darf; daß Chriſti Joch kommlich, und ſeine Laſt leicht iſt!

Eine andere Art von Leuten wird an Fordycens Werk auch wenig Geſchmak finden; das ſind diejenigen ehrlichen, aber ſchwachen Gemüther, welche ſich, aus eingeſogenen Vorurtheilen der Erziehung oder des Anſehens, an gewiſſen **Wörtern** ärgern, und gleichwol die **Sachen** ſelbſt, die dadurch bezeichnet werden, nicht verwerfen. Es überfällt ſie ein abergläubiger Schauer, wann ſie die Wörter hören: **Weltweisheit, Sittenlehre, Moral, Tugend, Charakter, Vernunft,** u. dgl. weil ſie mit dieſen Ausdrüken entweders entgegengeſezte, oder verfälſchte und unbeſtimmtere Begriffe verknüpfen, als der Sprachgebrauch

brauch unter den Philoſophen erfodert. Sie legen z. Ex. aus dieſem Mißverſtand, der Vernunft gar oft ſolche Sachen in den Mund, welche juſt die **Unvernunft**, und der **Unglaube** ſpricht. Wann man hingegen, anſtatt von **Tugend**, **Moral**, **Charakter** rc. zu reden, dieſe Wörter in **Frömmigkeit**, **Gottſeligkeit**, **Beſchaffenheit des Herzens** u. ſ. f. überſezt, ſo verbinden ſie eben dergleichen Begriffe darmit, wo andere mit jenen. Indeſſen verurſacht dieſe Veränderlichkeit in der Bedeutung der Wörter, nach und nach eine Verwirrung der damit zu verknüpfenden Begriffe. Es iſt alſo dergleichen Leuten, wann ſie Fordycens Werk mit Nuzen leſen wollen, zu rathen, daß ſie ſich vorher mit einer guten Logic gemein machen.

Unſer

Digitized by Google

Unſer Fordyce hat alſo nur den Beyfall derer zu erwarten, die von mancherley Vorurtheilen befreyt ſind; die ſich bey der Moral nicht in einem fremden Lande finden; die vernünftig denken können; die ein GOtt- und Menſchen-liebendes Herz haben.

Das Syſtem unſers Verfaſſers iſt, abgekürzt, überhaubt eben dasjenige, welches der berühmte **Hutchinſon** in einem weitläuftigern Werk der Welt mitgetheilt hat. Man ſieht es gleich, daß die Moral dieſen beyden groſſen Männern ihr Element, ihre Heymath iſt. Dieſes mag in etwas geringerm Grad bey einigen Begriffen eintreffen, die ſie aus metaphyſiſchen Grundſäzen **hergeleitet** haben. So ſcheint z. Ex. unſers Verfaſſers ſogenannter **moraliſcher Sinn** (Sens moral) noch nicht beſtimmt

und deutlich genung; der Herr von Joncourt hat in ſeiner vortreflichen Abhandlung von der Oberherrſchaft GOttes 2c. ſolches eingeſehen, und dieſe Idee weiter, doch meines Bedunkens noch nicht genungſam, aus einander gewikelt. Ich glaube, wenn man mit Herrn Fordyce ſelbſt hierüber zu reden käme, ſo würde ſein moraliſcher Sinn eben dasjenige ſeyn, was die allgemeine (und wegen ihrer Allgemeinheit und Deutlichkeit von einichen angebohren geglaubte) Begriffe des Rechten und Billichen ſind; oder die moraliſche Evidenz, welche wegen der Stärke ihres Grades, zum Gefühl (zur moraliſchen Empfindung) wird.

Der

Vorrede.

Der Ueberſezer dieſes Werks hat ſich äuſſerſt bemühet, ſeiner Urkunde treu zu ſeyn. Weil aber jede Sprache ihre eigene Redarten und Wendungen hat, und man nicht allemal in derjenigen, in welche man überſezt, einen gleich glüklichen Tour erhaſcht, auch bey der wörtlichen Ueberſezung, in der einen hart und dunkel ausſieht, was in der andern flieſſend und heiter iſt; ſo geſteht er gern, daß auch er bisweilen an dieſen Klippen angeſtoſſen. Worbey er aber die Regel beobachtet, daß er lieber eine Härtigkeit, der Treu gegen ſein Original, als die Treu einer mehrern Annehmlichkeit oder Biegſamkeit, hat aufopfern wollen.

So

So viel mag zu einer Vorrede genung ſeyn. Wir wünſchen dem vernünftigen Leſer die vergnügende und nuzende Erbauung, die man ſich, bey Vorausſezung dieſes Endzweks, von dem Leſen deſſelben verſprechen darf.

Inn-

Digitized by Google

Innhalt

der Haubtſtüke, in den Anfangsgründen der moraliſchen Weltweisheit.

Erſtes Buch.

Einleitung. Bl. 1

Erſter Abſchnitt. Von dem Menſchen, und ſeinen Verbindungen. 9

Zweyter Abſchnitt. Von den Pflichten, oder der moraliſchen Verbindlichkeit. 26

Dritter Abſchnitt. Verſchiedene Hypotheſen (Meinungen) über die ſittliche oder moraliſche Verbindlichkeit. 61

Vierter Abſchnitt. Von den Endurſachen unſerer ſittlichen Fähigkeiten, des innern Gefühls, und der Zuneigung. 90

)( )(Zwey-

Zweytes Buch.

Erſter Abſchnitt. Von den Haubtab-
theilungen der Pflicht, oder der Tu-
gend. Bl. 116

Zweyter Abſchnitt. Von der Pflicht des
Menſchen gegen ſich ſelbſt. Von der
Natur des Guten, und von dem höch-
ſten Gut. 131

Dritter Abſchnitt. Pflichten gegen die
Geſellſchaft. 172

Ites Haubtſtük. Von der Pflicht des
Menſchen gegen ſeine Eltern. 172

IItes Haubtſtük. Von dem Eheſtand. 176

IIItes Haubtſtük. Von der Pflicht der
Eltern. 187

IVtes Hauptſtük. Von der Pflicht der
Herren gegen ihre Knechte, und der
Knechte gegen ihre Herren. 193

Dritter

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Vtes Haubtſtük. Privatgeſellſchaftliche Pflichten. Bl. 197

VItes Haubtſtük. Geſellſchaftliche Pflichten in Abſicht auf die Handelſchaft. 211

VIItes Haubtſtük. Von den geſellſchaftlichen Pflichten, in Abſicht auf den Staat. 220

VIIItes Haubtſtük. Pflichten gegen GOtt. 236

Drittes Buch.

Erſter Abſchnitt. Von der practiſchen Sittenlehre, oder von der Verbeſſerung (Wartung) der Seele. 260

Zweyter Abſchnitt. Gründe zur Tugend, hergeleitet von ihrer Eigenſchaft, uns glüklich zu machen. 290

Dritter Abſchnitt. Bewegungsgründe zur Tugend, hergeleitet aus dem Daſeyn, und der Vorſehung GOttes. 324

Digitized by Google

Drittes Buch.

Vierter Abſchnitt. Bewegungsgründe zur Tugend, hergeleitet aus der Unſterblichkeit der Seele. Bl. 333

Beſchluß. 354

Anhang.

Abhandlung von den Gründen der Oberherrſchaft GOttes, und von der Natur der moraliſchen Verbindlichkeit. 365

I. Capitel. Von dem Fundament der Oberherrſchaft GOttes. 365

II. Capitel. Von der Natur des Menſchen. 374

III. Capitel. Von der moraliſchen Verbindlichkeit; und dem wahren Verſtand der Wörter: Ihr ſollt, man muß, ꝛc. 388

Anfangs=

Digitized by Google

Anfangsgründe
der
moraliſchen Weltweisheit.

Erſtes Buch.

Einleitung.

Die Weltweiſen haben das, was die Menſchen erkennen, in verſchiedene Claſſen geordnet. Sie haben darbey mehrere oder wenigere Nebenabtheilungen angebracht, je nachdem der Blik, den ſie auf die verſchiedene Gegenſtände unſerer Unterſuchungen geworffen, mehr oder weniger begränzt war.

Digitized by Google

Abtheilung unſers Erkenntniſſes.

Ein groſſer Weltweiſer * hat ihnen drey Haubtfelder angewieſen, die **Geſchichtskunde**, die **Dichtkunſt**, und die **Weltweisheit**, die er auf eben ſo viele Kräfte der Seele gründet, nemlich, das **Gedächtnis**, die **Einbildungskraft**, und die **Vernunft**. Das **Gedächtnis** verſiehet uns mit Begebenheiten und Vorſtellungen; dieſe ſind die Materialien zu unſerm Wiſſen. Die **Einbildungskraft** ordnet und fügt ſie ſo aneinander, daß daraus die verſchiedenſte Gemählde entſtehen. Die **Vernunft** beobachtet das, worinn ſie einander ungleich ſind, aus ihrer Verknüpfung und Verhältnis gegen einander, und machet daraus den Gegenſtand ihrer Ueberlegungen.

Die Weltweisheit überhaupt.

Dieſe leztere Beſchäftigung kömmt der Weltweisheit beſonders zu, von welcher man dieſe Erklärung gegeben, ſie ſey **die Erkenntnis alles deſſen, was würklich iſt;** oder, „die Wiſſenſchaft göttlicher und menſch„licher Dinge.„ Nach dieſer Erklärung würde ihr Gegenſtand das ganze Welt-

(*) Siehe Bacon. Augm. ſcient. lib. II. c. 1.

Welt-All ſeyn, und ſie wäre eigentlich alles das, was der Menſch von der Gottheit, und ihren Werken, derſelben Natur, Kräften, Würkungen und Verbindungen erkennen kann.

Abtheilung der Weltweisheit.

Damit unſere Erklärung beſtimmter werde, ſo wollen wir ſagen, die Weltweisheit ſey die Kenntnis der Welt, oder der **Natur**, ihrer **Kräfte**, **Würkungen** und **Verbindungen**, ſamt den Folgen, die ſich richtig daraus herleiten laſſen. Die **natürliche Weltweisheit** unterſucht die Würkungen der **Körper**, oder der **Materie**. Die **ſittliche Weltweisheit** betrachtet die menſchliche Natur, ihre moraliſche Fähigkeiten und Verbindungen, und leitet daraus die Geſeze unſerer Handlungen her. Man gibet dieſe Erklärung von ihr, ſie ſey „ die „ **Wiſſenſchaft** der Sitten oder der „ Pflichten, die ſich auf die Natur und „ den Zuſtand der Menſchen gründen; der „ aus derſelben lehrnet, daß er ſich nicht „ anders, als durch die Beobachtung „ ſeiner Pflichten glüklich machen kann. „ Daher heißt ſie auch die **Sittenlehre**, **Moral**, Diſciplina Morum.

Natürliche Weltweisheit.

Sittliche Weltweisheit.

Kürzer: ſie iſt „ die Kenntnis unſerer „ Pflicht und unſers Glüks, „ oder die Kunſt tugendhaft und glüklich zu werden.

Wie ſie eine Kunſt iſt.

Man nennet ſie eine **Kunſt**, in ſo fern ſie ein Syſtem der Regeln in ſich hält, **tugendhaft** und **glüklich** zu werden. Ein jeder, der nach dieſen Regeln lebt, erlanget eben dardurch die Geſchiklichkeit und Leichtigkeit, tugendhaft und glüklich zu werden. Man nennet ſie eine **Wiſſenſchaft**, in ſo fern ſie dieſe Regeln aus den Grundſäzen und Verbindungen unſerer Natur herleitet, und zeiget, daß die Beobachtung dieſer Regeln zum Glük führe.

Wie eine Wiſſenſchaft.

Sie iſt eine Kunſt und eine Wiſſenſchaft von einer ſolchen Würde, Wichtigkeit und Nuzen, die ihres gleichen nicht hat. Ihr **Gegenſtand** iſt die Pflicht des Menſchen, oder deſſelben Aufführung in Abſicht auf ſeine verſchiedene moraliſche Fähigkeiten, und auf ſeine Verbindungen mit andern Menſchen. Ihre **Beſchäftigung** iſt, dieſe Aufführung zu leiten, indem ſie zeiget, woher unſere Verbindlichkeiten entſtehen, und wo ſie aufhören. Ihr **Nuzen**, oder ihr **Zwek** iſt, die Erlangung des Glüks; und die

Ihr Gegenſtand.

Ihre Beſchäftigung.

Ihr Zwek.

Mit-

Digitized by Google

Mittel, die ſie anwendet, beſtehen in der Beobachtung der Regeln, welche unſere moraliſche Fähigkeiten leiten ſollen. Ihre Mittel.

Da der Werth einer jeden Kunſt und Wiſſenſchaft gröſſer oder kleiner iſt, je nachdem dieſe Kunſt oder Wiſſenſchaft mehr oder weniger zu unſerm Glük beyträgt, ſo iſt die Sittenlehre, oder die Wiſſenſchaft, die uns den Weg der Pflicht und des Glüks zeiget, ein bequemer Maasſtab, den Grad der Wichtigkeit und Würde einer jeden andern Kunſt oder Wiſſenſchaft zu beſtimmen. Es kann ihr daher der Vorzug von allem was man **Kunſt** und **Wiſſenſchaft** heißt, nicht ſtreitig gemachet werden. Sie iſt dieſe **Meiſterkunſt**, dieſe **oberſte Wiſſenſchaft**, die der andern Verdienſte gegen einander abwieget, die ihren Rang beſtimmet, ihnen ihr Zihl vorſchreibet, und über den Grad ihrer Einflüſſe auf die Beſchäftigungen dieſes Lebens abſpricht. Daher iſt auch die moraliſche Weltweisheit mit den prächtigen Nahmen, **einer Regentin des Lebens, einer Beherrſcherin der Sitten, einer Erfinderin der Geſeze, und der Auferziehung der Jugend, einer** Sie beſtimmet den Werth der andern Künſte und Wiſſenſchaften.

ner **Wegweiſerin zur Tugend und zum Glük**, beehret worden. Ohne ſie würde der Menſch ein wahrhafter Wilder, und äuſſerſt unglüklich ſeyn.

Lehrart in dieſem Werk.

Nachdem wir alſo den **Vorwurf** und den **Endzwek** der Wiſſenſchaft, von der wir uns vorgenommen, die Anfangsgründe zu geben, feſt geſezet, und ſie von allen andern Grundſäzen unterſchieden, ſo iſt folgendes die **Lehrart**, die wir bey derſelben gebrauchen wollen: Die ſittliche Weltweisheit hat mit der natürlichen dieſes gemein, daß ſie ſich auf die Natur und auf Begebenheiten beruft; daß ſie ſich auf Obſervationen gründet, und ihre Schlüſſe auf klare und unſtreitige Erfahrungen, als auf ſo viele Exempel bauet, ſo man nur haben kann. In der einen ſo wol als in der andern dieſer Wiſſenſchaften muß man Obſervationen anſtellen, quid faciat & ferat natura, wie die Natur beſchaffen iſt, und wie ſie in dem oder dieſem Fall zu Werke geht; oder um die gleiche Sache mit andern Worten auszudrüken: man muß die **Begebenheiten** in der Natur, in Beziehung auf einen gegebenen Fall ſammeln, dieſe Begebenheiten auf **allgemeine Grund-**

Grundſäze und **Handlungsge-ſeze** bringen, und hernach dieſe **Grund-ſäze** und **Geſeze** zur Erklärung anderer Begebenheiten anwenden.

Die ſittliche Weltweisheit unterſucht alſo nicht, was der Menſch **hätte ſeyn können**, ſondern wie er **würklich** beſchaffen iſt; nicht in was für Grundſäze oder Gemüthsverfaſſungen ſeine Handlungen **auf eine geſchikte Weiſe aufgelöſet werden** könnten, ſondern aus was für Grundſäzen und Gemüthsverfaſſungen dieſelben **würklich** herflieſſen; nicht, was er durch die Auferziehung, die Gewohnheit, oder irgend einen fremden Einfluß **werden** oder **thun könnte**, ſondern was er ſeiner **Natur**, und **urſprünglichen Beſchaffenheit** nach, zu **ſeyn**, und zu **thun** würklich beſtimmt ſey.

Wir entdeken den **Gebrauch**, den **Nuzen** oder die **Beſtimmung** eines Werks der Natur oder der Kunſt, wenn wir auf ſeine Einrichtung, auf die Theile, woraus es beſtehet, auf ihre Verbindung, oder, welches eben ſo viel iſt,

Digitized by Google

auf die Würkung Achtung geben, die aus ihrer Vereinigung entſpringt. Auf dieſe Weiſe erkennen wir die Beſtimmung einer Uhr, einer Pflanze, des Augs, der Hand. Eben ſo iſt es auch **mit einem lebenden Geſchöpfe, es mag nun mit Vernunft begabet ſeyn oder nicht.** Daher müſſen wir, um das Amt, die **Pflicht**, oder die **Beſtimmung** des Menſchen, oder mit andern Worten, was er **thun** müſſe, und **wie er ſich aufzuführen verbunden ſey**, feſt zu ſezen, unterſuchen, wie er beſchaffen ſey; wir müſſen einen jeden Theil abſonderlich, wie auch ihre **Verhältniſſe gegen einander**, und die gemeinſame Würkung des Ganzen betrachten.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Von dem Menſchen, und ſeinen Verbindungen.

Wenn wir das Bild des Menſchen, von dem Augenblik ſeiner Geburt an, zeichnen wollen, ſo müſſen wir uns erinnern, daß er anfänglich ein Gegenſtand des Mitleidens iſt; daß ſich ſeine Fähigkeiten und Neigungen Stafelsweiſe entwikeln, ſo wie die Bedürfniſſe des Lebens ihren Beyſtand erfodern; daß er mit langſamen Schritten gegen das reife Alter anrükt, und, ſo bald er daſſelbe erreicht hat, nach und nach gegen das Grab herunterſteigt. Wir wollen ihn in dieſer Art von Reiſe begleiten, und die Grundſäze, die ihn beleben, wie auch das, was uns in einem jeden Stand begegnet, bemerken. Der Menſch kömmt ſchwach, auſſer Stand ſich ſelbſt zu helfen, von Nahrung und Kleidern, mit einem Wort, von allem dem, was zu ſeiner Unterhaltung und Vertheidigung nöthig iſt, entblöſſet, auf die Welt. Allein, ob gleich ſeine Bedürfniſſe mit den Gefahren, die ihm drohen, ohne Zahl, und ſeine Schwachheit ſehr groß iſt, ſo findet er doch alſobald eine

Des Menſchen Geburt.

ſichere Hilf in der Zuneigung und den Sorgen ſeiner Eltern; dieſe ſpahren weder Mühe noch Koſten, ihr Kind zu ernähren und zu erziehen. Durch dieſen mächtigen natürlichen Trieb (Inſtinct) bindet die Natur die Eltern, wie durch eine ſtarke Kette an das Kind, und machet für dieſes eine moraliſche Verbindung, von der es noch nicht den geringſten Begrif hat. Der Hunger und der Durſt geben ſich mit allen den Empfindungen, die ſie begleiten, oder womit ſie verknüpfet ſind, durch eine eben ſo nachdrükliche als rührende Sprache zu erkennen. Da die Gegenwart der Sachen, die es umgeben, auf ſeine verſchiedene Sinnen Eindruk machet, ſo bemerket man bey dem jungen Zuſchauer beyzeiten Zeichen der Erſtaunung und Verwunderung. Glänzende Sachen und Töne, die ein wenig ſtark ſind, erweken eine Art von Beſtürzung und Erſtaunung in ihm. Allein, ohne ſich darbey aufzuhalten, geht er, allezeit durch das Neueſte gereizet, von einem Gegenſtand zu einem andern fort. Auf dieſe Weiſe bildet ſich die Liebe zu dem, was neu iſt, in ihm, und die Leidenſchaft des Erſtaunens findet Gelegenheit ſich zu üben. Nach und nach gewöhnet er ſich an die Gegenſtände, die er am meiſten um ſich hat, an

ſeine

ſeine Eltern, Geſchwiſter, und die aus dem Hauſe, ſo am meiſten mit ihm umgehen. Er bekömmt Neigung für ſie, er iſt traurig, wenn ſie weggehen, und voll Freuden, ſie wieder zu ſehen; dieſe Empfindungen werden für ihn der Grnnd einer moraliſchen Verbindung mit ihnen; und da die natürliche Neigung hierdurch gegenſeitig geworden, ſo tritt er in eine Art Bündnis in ſeinem Hauſe, mit ſeinen Geſchwiſtern und andern Gliedern des Hauſes. Daher kömmt es denn, daß er an dem, was ſie betrift, Antheil nimmt, und für ſie eben ſowol Freude oder Traurigkeit, Hoffnung oder Forcht empfindet, als für ſich ſelbſt. Von der Zeit an, daß ſich ſeine Neigungen nicht mehr blos auf ihn allein einſchränken, ſondern anfangen auch auf andere zu gehen, nennet man ihn gut oder böſe, je nachdem er gut oder böſe gegen ſie geſinnet zu ſeyn ſcheinet. Dieſes ſind alſo die erſten Ringe an der moraliſchen Kette, die erſten Züge von dem Charakter des Menſchen, und die erſten Schritte, die er bey ſeinem Ausgang aus der Wiege thut.

Nachher erweitern ſich ſeine Beziehungen: er geſellet ſich zu Kindern von ſeinem Alter, ſpielt und ergezet ſich mit ihnen, (Seine Kindheit.)

führet

führet ſie, oder läßt ſich von ihnen führen; je nachdem er einen, zu Unternehmungen mehr oder weniger aufgelegten Kopf hat. Iſt er gleich dennzumal in dem Alter, in welchem die Begierden und Leidenſchaften die gröſte Gewalt über das Gemüth haben, ſo ſäumen ſich doch ſeine Einbildungs- und Verſtandskräfte nicht, ihre Verrichtung zu thun. Und ſo wie ſich die verſchiedene Bilder der Sachen in ſeiner Seele mahlen, ſo wird auch ſein Geſchmak an den Sachen mehr oder weniger verſchieden; einige Sachen gefallen ihm, gegen andere bezeuget er Abneigung, je nachdem ſeine Eltern, Spielgeſellen, und tauſend andere Umſtände ihn veranlaſſen, eine Folge von angenehmen oder unangenehmen Vorſtellungen darmit zu verbinden, oder je nachdem ſich ihm die Gegenſtände in einem günſtigen Licht zeigen, oder nicht. Da ſeine Abſichten jezo weniger eingeſchränkt ſind, ſo erweitern ſich auch ſeine thätliche und geſellſchaftliche Fähigkeiten nach eben dem Maas, und erweken in ihm nebſt der Liebe zum Thun, zur Nachahmung, und zum Lob, die Nacheiferung, die Gelehrſamkeit, die Herrſchſucht, die heftige Neigung zur Abwechslung. Seine Leidenſchaften ſind heftig, abwechſelnd, der leichteſte Eindruk erreget ſie; die Liebe und

und der Ueberdruß folgen bey ihm wechſelsweiſe auf einander, und in einem Augenblik vergleicht er die Sachen mit einander, macht zwiſchen den Handlungen einen Unterſcheid, beurtheilet die Menſchen, und liebet oder haſſet ſie, je nachdem es ihn bedünkt, daß ſie gegen ihn, oder die, die er liebet, wol oder übel geſinnet ſeyen. Indeſſen fängt er an, einiges Gefühl von den Folgen ſeiner eigenen Handlungen zu haben, je nachdem ſie ihm Zeichen des Beyfalls oder der Verachtung zuziehen; die erſtere von dieſen Handlungen erfüllen ihn mit einer edeln Freude, der andern aber ſchämet er ſich, er wünſchte ſie zu verbergen, und erröthet, wenn ſie bekannt werden. Vermittelſt dieſer Fähigkeiten wird er tüchtig, Unterweiſung und Zucht anzunehmen; nun iſt das moraliſche Band noch enger zuſammengezogen; er fühlet, daß er andern ſeiner Aufführung halber eben ſowol Rechenſchaft zu geben ſchuldig iſt, als ſich ſelbſt, und findet ſich unvermerkt in dem Stand, da er ſelbſt würkſam zu ſeyn anfangen, und bald ein Mitglied der Geſellſchaft werden kann.

So wie der Menſch von der Kindheit gegen das Jünglingsalter fortrükt, ſo nehmen auch ſeine Leidenſchaften einen freyern (Sein Jünglingsalter.)

freyern Lauf, und ſeine Begriffe erweitern ſich. Neue Empfindungen von Vergnügen laden ihn ein, ihnen nachzujagen; er läßt ſich von dem Reiz der Schönheit rühren, er empfindet eine beſondere Neigung für das andere Geſchlecht, und ſeine Zuneigung wird zärtlicher, als er es bisher noch niemals erfahren hatte. Aus dieſer Zuneigung oder Anhänglichkeit entſtehet eine neue moraliſche Beziehung, und ſie macht ihn ſänfter und gefälliger, als er vorher war. In dieſem ſo unruhigen Zeitlauf wird ſein Geſchmak für die Freundſchaft, die Geſellſchaft, die Leibesübungen und die Luſtbarkeiten beſſer ausgebildet; die Liebe zur Wahrheit, zur Nachahmung, und das Vergnügen nach Abſichten zu handeln, wachſen mit ihm; und wie ſich ſeine Verbindungen unter ſeinen Nachbarn, Mitbürgern und Landsleuten ausdehnen, ſo nimmt auch ſein Durſt nach Lob, ſeine Nacheiferung, nebſt ſeinen geſellſchaftlichen Neigungen an Stärke und Würkſamkeit zu. Während eben dieſer Zeit kann es nicht anders ſeyn, er muß von den erhabenen Merkmalen der Ordnung, der Weisheit und der Güte, die in den Werken der Schöpfung auf eine ſo ſichtbare Weiſe eingegraben ſind, gerühret worden ſeyn, und ſich ſelber gefraget haben,

welches

welches wol die Quelle des Verſtands und der Schönheit ſey: eine Frage, die eine innere Empfindung, und die Betrachtung der Wunder dieſer Welt auf die gleiche Weiſe auflöſen, in dem ſie ihn zu einem unendlich weiſen und unendlich mächtigen Weſen aufſteigen heiſſen: daher dieſe Ehrerbietung, und dieſe Empfindungen von Dankbarkeit, Ergebung und Liebe, die die Seele mit dem Urheber der Natur vereinigen, und die edelſte und göttlichſte unter allen Verbindungen machen.

Sein männliches Alter.

Iſt der Menſch auf die Blüthe ſeines Alters gekommen, ſo empfindet er neue Leidenſchaften, oder eine gröſſere Würkſamkeit von Seite deren, die er ſchon kannte. Da ſeine Verbindungen mit den Menſchen überhaupt, und mit der beſondern Geſellſchaft, zu welcher er unmittelbar gehöret, ihn jez mehr berühren als vorher; da er ferner den Kreis ſeines Lebens vergröſſert, ſo daß er jez ſowol mehrere Bedürfniſſe, als auch mehrere Annehmlichkeiten darein bringet; ſo ſtiftet er engere Freundſchaften, ſtrebet nach Macht, bewirbt ſich um Ehre, ordnet den Entwurf zu ſeinem Glük mit mehrerer Kunſt an, und wird auf die Vortheile

der

der Geſellſchaft aufmerſamer; er trit in die Verbindungen ſeines Hauſes, und bringet die gewohnte Gefälligkeiten mit ſich in daſſelbe. Die herrſchende Leidenſchaften dieſes Alters ermuntern ihn ſtark, ſich für den Reſt ſeines Lebens vor der Dürftigkeit ſicher zu ſtellen: das Mittleiden und die Dankbarkeit zeigen hier ihre Würkſamkeit, und treiben den Menſchen, der ſich dennzumal in aller ſeiner Stärke befindet, die Sorge und die Liebe ſeiner Eltern dankbarlich dardurch zu erkennen, daß er ihrem Mangel abhilft, und ihre Schwachheiten erleichtert.

Sein hohes Alter.

Endlich neiget ſich das Leben des Menſchen gegen ſein Ende. Die Empfindungen des **Greiſen** ſind Aengſtlichkeit, Liebe zur Gemächlichkeit, ein neuer Grad der Liebe zum Geld, die Forcht, die forchtſame Vorſichtigkeit, und eine auſſerordentliche Nachſicht für ſeine Nachkommen. Seine Erfahrung iſt beſtimmt das Feuer der Jugend zu leiten, und ſeine Kaltſinnigkeit, es zu mäßigen; die erſte lehret ihn, ſeine begangene Thorheiten kennen; und die lezte, die Folgen ſeiner Aufführung unterſuchen, und ſich vor denen, die ihm am unglüklichſten wären,

ſicher

ſicher zu ſtellen. * So hat ein jedes Alter ſeine beſondere Beſchaffenheit, und ſeine Claſſe von Leidenſchaften, die dieſem Alter entſprechen, und am meiſten zu dem Glük des noch übrigen Theils des Lebens beytragen können. Auf dieſe Weiſe iſt er auf die Bedürfniſſen des einen Alters durch die Eigenſchaften eines andern Alters ausgerüſtet, und die Schwachheit des, oder dieſes Alters macht entweder eine Zurüſtung auf das folgende, oder iſt eine Arzney des vergangenen.

Auſſer den Leidenſchaften von denen wir eben izt geredet, ſind noch andere, die nicht ſo geſchwind vorbey gehen, die, ohne einem Alter eigen zu ſeyn, zu allen faſt gleich gehören, und das Herz eines jeden einzelnen Menſchen in dem Lauf ſeines Lebens mehr oder weniger in Bewegung ſezen. Von dieſer Gattung ſind, die Liebe zu ſich ſelbſt, die Gewogenheit, die Liebe zum Leben, die Ehre, die Scham, die Hoffnung, die Forcht, das Verlangen, die Abneigung, die Freude, die Traurigkeit, der Zorn, und andere dergleichen. Die zwey erſten ſind ſtille Neigungen, von denen die eine auf das Wol eines einzeln, Leidenſchaften eines jeden Alters.

* Hor. de Art. Poët.

und die andere auf das Wol der ganzen Art gehet. Die Freude und die Traurigkeit, die Hoffnung und die Forcht, ſcheinen nur beſondere Einſchränkungen der Liebe und des Haſſes, des Verlangens und der Abneigung zu ſeyn, die aus verſchiedenen Umſtänden, oder Stellungen der Sache die man verlanget, oder mit Abneigung anſiehet, je nachdem dieſer Gegenſtand gegenwärtig oder abweſend iſt, entſtehen. Aus dieſer Neigung entſtehen gleicher Maſſen andere Leidenſchaften vom zweyten Rang, oder Gelegenheits-Leidenſchaften, die in Anſehung ihres Daſeyns und ihrer verſchiedenen Grade, von den in ihrem Erfolg entweder beglükten, oder fehlgeſchlagenen Haubtleidenſchaften abhangen. Von dieſer Art ſind der Zorn, die Gefälligkeit, die Zuverſicht, die Eiferſucht, die Liebe, der Haß, die Beſtürzung, die Munterkeit, die Zufriedenheit, das Mißvergnügen; die keine Haubtleidenſchaft ausmachen, ſondern vielmehr etwas von ihnen haben.

Ihre vereinigte Würkungen.

Dieſe einfache aber mächtige Triebfedern, ſey es nun, daß ſie von Zeit zu Zeit oder beſtändig in einem fort würken, erhalten und ſezen das Leben des Menſchen, ſo ſchwach und bedürftig es

auch

auch immer iſt, in Sicherheit. Vermittelſt ihrer kann er ſeine zahlreichen und beſtändigen Bedürfniſſen befriedigen, und ſich vor dem gröſten Theil der Gefahren, und des Unglüks, dem er ausgeſezet iſt, ſicher ſtellen. Sie ſind eben ſo viele Bande, welche die Menſchen, einen an den andern ſo verbinden, daß nicht nur Haushaltungen, ſondern ganze Geſellſchaften entſtehen, und dieſe ſich in ein Syſtem oder Körper vereinigen, deſſen Glieder auf das vortreflichſte mit einander übereinſtimmen. Durch dieſe wundernswürdige Uebereinſtimung zwiſchen der innern Einrichtung des Menſchen, und ſeinem Stand; und durch die auf einander folgende Entwiklung ſeiner Kräfte wird die Ordnung beybehalten, die Geſellſchaft erhalten, und das menſchliche Leben mit dieſer Verſchiedenheit von Leidenſchaften und Handlungen angefüllet, die zugleich Leben und Abwechslung in daſſelbe bringt.

Leitende Kraft.

Dieſes ſind die **vornehmſten** Bewegungen unſerer Seele. Doch, ſie wären noch nicht genugſam; ſie treiben zwar wol zum Thun, aber ſie regieren das Thun nicht, und ſind ſelbſt eines andern Vermögens benöthigt, welches das Maas ihrer Stärke beſtimme, und ſie anwende.

Digitized by Google

Das Vermögen, dem es zukömmt, ihre Würkung zu regieren und zu leiten, iſt jene innere Kraft die die Sachen unterſucht, vergleicht und abwiegt, den Unterſcheid beobachtet, die Kräfte betrachtet, und die Folgen der Neigungen und Handlungen zum Voraus ſiehet. Vermittelſt dieſes Vermögens, welches alle Menſchen durch die tägliche Erfahrung kennen, gehen wir in das Vergangene zurük, und dringen in das Könftige, ſammeln Erfahrungen, ſchäzen den wahren und den Vergleichungs-Werth der Sachen, machen Entwürfe, denken Mittel aus, ſie auszuführen, und ordnen die ganze Einrichtung unſerer Aufführung an. Man bezeichnet dieſes Vermögen gemeiniglich mit dem Nahmen der **Vernunft**, oder der **Ueberlegung**, deren Verrichtung nicht iſt, die erſten Grundſäze zu zeigen, oder Empfindungen zu erweken, ſondern ſie zu unterſuchen, in Ordnung zu bringen, und Folgen daraus herzuleiten.

Urtheilende Kraft.

Wir empfinden tief in uns ein anderes Vermögen, welches einige von unſern Begriffen, von unſern Leidenſchaften, und von unſern Thaten gutheiſſet, und andere, die ihnen entgegen geſezt ſind, mißbilliget. Zufolg der Ausſprüche dieſes innern Richters

ters nennen wir einige Handlungen und Aufführungsregeln, gerecht, ehrbar, gut, andere hingegen ungerecht, unehrbar, böſe. Die erſtern erweken unmittelbar und urſprünglich durch ſich ſelbſt, ohne Abſicht auf ihre Folgen, und wir mögen einigen Vortheil darbey haben, oder nicht, Hochachtung, ein moraliſches Vergnügen, und Gewogenheit in uns. Die leztern erweken eben ſo natürlich, und eben ſo nothwendig unſere Verachtung, unſern Unwillen, unſere Abneigung. Das Vermögen, vermittelſt deſſen wir dieſen Unterſcheid in unſern Neigungen und Handlungen wahrnehmen, und nachher ein Urtheil der Billigung, oder Mißbilligung fällen, wird gemeiniglich das Gewiſſen, (oder das moraliſche Gefühl) genennet. Man kan ſich übrigens auf die Empfindung berufen, die ein jeder von dem hat, was in ihm vorgeht, um zu wiſſen, ob der menſchlichen Natur ein ſolches Vermögen zukomme.

Dieſe zwey Kräfte, nemlich die **Vernunft**, und das **Gewiſſen** ſind ihrer **Natur** und **Art** nach ſolche Handlungsquellen, die offenbar verſchieden ſind von dem, was wir Leidenſchaften und Neigungen genennet haben. Denn die Leidenſchaften

Dieſe Kräfte ſind von den Neigungen verſchieden.

ſind nur eine bloſſe Gewalt, blinde Triebe, die mit Heftigkeit, ohne Wahl würken, deren jede, ohne auf den Nuzen anderer, oder des Ganzen, zu ſehen, nur auf das abzielet, was ſie ſelbſt betrift. Da hingegen die leitende und urtheilende Kräfte, die verſchiedene Stärke, die natürliche Verhältniſſen, und die Beziehungen, die die Leidenſchaften, eine gegen die andere, und gegen das Ganze haben, unterſcheiden und in Ordnung bringen, die verſchiedene Grade ihrer Güte erkennen, und über ihren Werth, in Beziehung auf einen einzelnen, oder die ganze Art der Menſchen, abſprechen. Sie ſind bequem den blendenden Trieb der Leidenſchaft zu leiten, oder einzuſchränken, und ſie in einer billigen Unterwürffigkeit (Subordination) unter dem ganzen Syſtem, zu behalten. Man erinnere ſich dieſes Unterſcheids.

Abtheilung der Leidenſchaften.

Dieſes iſt der Haubtbegriff von den Handlungsquellen, die unſere Natur ausmachen, und die, nach ihren verſchiedenen Miſchungen, Graden und Verhältniſſen, unſern Charakter bilden, und unſere Auffübrung regieren. Wenn wir dieſe lange Reihe von Neigungen durchgehen, welche die verſchiedene Zeitpunkten des menſchlichen Lebens anfüllen, ſo

ſo nehmen wir unter ihnen dieſen in die Augen fallenden Unterſcheid wahr; daß einige ſich bloß auf unſer eigen Wol beziehen, andere hingegen uns über uns ſelbſt hinausſezen, indem ſie uns heiſſen an dem Wol der Menſchen überhaupt Theil nehmen. Um dieſer Urſache willen hat man die erſtere **Privat-Neigungen** *, und die leztere **gemeine Neigungen** genennet. Die Liebe zum Leben, die Begierde nach Vergnügen, nach Macht, und andere dergleichen Leidenſchaften ſind von der erſtern dieſer beyden Claſſen; da hingegen das Mitleiden, die Dankbarkeit, die Freundſchaft, die natürliche Zuneigung u. ſ. f. zu der zweyten gehören. Unter den Privat-Neigungen haben einige allein die Sicherheit und Vertheidigung des Menſchen zum Zwek, als z. E. die Empfindlichkeit über angethanes Unrecht, und die Forcht; dahingegen andere auf einen gewiſſen Vortheil oder würkliches Gut, als z. E. den Ueberfluß, die Komlichkeit, das Anſehen, die Abſicht richten.

* Wir brauchen hier die Wörter Neigung und Leidenſchaft ohne Unterſcheid; ihre Verſchiedenheit wird in dem Verfolg bemerket werden.

Vertheidigungs-Leidenſchaften.

Man kann alſo die erſte Art, um dieſes Unterſcheids der Gegenſtände willen, mit dem Nahmen der **Vertheidigungs-Leidenſchaften** bezeichnen. Sie entſprechen unſern Gefahren, und erweken uns, ſolche wo möglich auszuweichen, oder, wenn dieſes nicht ſeyn kann, ihnen muthig entgegen zu gehen.

Privat- oder begehrende Leidenſchaften.

Die andern Claſſen der **Privat-Leidenſchaften**, welche auf die Erlangung eines würklichen Privatguts abzweken, können **begehrende** Leidenſchaften genennet werden. Wir wollen ſie aber zum Unterſcheid der Vertheidigungs-Leidenſchaften, in dem Verfolg **Privat**-Leidenſchaften nennen. Der Menſch hat eine Menge Bedürfniſſe, denen er genung thun muß; und er kann, nach den verſchiedenen Zeitpunkten ſeines Lebens, und nach den verſchiedenen Umſtänden, in denen er ſich befindet, auch viele Annehmlichkeiten genieſſen; er muß daher auch Privatleidenſchaften haben, die ihn beleben, ſich um das, was zu ſeiner Unterhaltung, und zu ſeinem Wolſeyn nöthig iſt, zu bemühen.

Gemeine Leidenſchaften.

Unſere gemeine oder geſellſchaftliche Neigungen ſind nach unſern verſchiedenen Verbindungen und Beziehungen gegen die Geſell-

Geſellſchaft eingerichtet, indem ſie uns über die Gefahren und Bedürfniſſe anderer empfindlich machen, und uns eben dadurch erweken, dieſen Bedürfniſſen abzuhelffen, und ſie vor dieſen Gefahren ſicher zu ſtellen.

Es braucht weniger Vernunftſchlüſſe, als gemeinen Verſtand und Gedächtniß, wenn man von dieſem hiſtoriſchen Gemählde des Menſchen urtheilen will, ob es richtig ſey oder nicht. Es darf ſich alſo ein jeder nur deſſen erinnern, was er bey ſich ſelbſt empfunden hat, und was in der kleinen und groſſen Welt, in der er lebt, geſchiehet; und aus dieſer Erfahrung urtheile man, ob dieſes Gemählde getreu iſt oder nicht; auf dieſe Erfahrung, und auf ſie allein beruffe ich mich.

Man beruft ſich auf die Erfahrung.

Der erſte Schritt alſo, den man thun muß, die Pflichten und die Beſtimmung des Menſchen zu entdeken, iſt, auf die Handlungsquellen ſeiner Thaten zurük zu ſteigen. Laßt uns izt ſehen, in was für einer Ordnung, in was für einem Verhältniß, und in was für einem Maaß ſich dieſe innere Handlungsquellen befinden müſſen, ein moraliſch tugendhaftes

Gemüth zu bilden. Dieſes wird das Mittel ſeyn zu wiſſen, woher die moraliſche Verbindlichkeit ihren Urſprung habe.

Zweyter Abſchnitt.

Von den Pflichten, oder der moraliſchen Verbindlichkeit.

Das Maas der Kräfte.

Es iſt der Zwek einer Maſchine, nach welchem man die mechaniſchen Kräfte, die darbey angebracht ſind, einrichten, und den Grad der Gewalt ſchäzen muß, die erfodert wird, ihre Würkung genau hervorzubringen. Iſt dieſe Gewalt nicht groß genung das zu bewürken, was man will, ſo nennet man ſie **mangelhaft**; iſt ſie aber zu groß, ſo ſagt man: Sie fehle darinn, daß ſie zuviel thut; in dem einen ſowol als in dem andern Fall iſt die Maſchine unvollkom̃en und übel eingerichtet. Hat ſie aber genau diejenige Gewalt, welche erfodert wird, die verlangte Würkung hervorzubringen, ſo urtheilen wir, ſie ſey gut, und ſo wie ſie ſeyn muß.

Digitized by Google

muß. Laßt uns dieſes auf die Leidenſchaften anwenden.

Da die Vertheidigung und die Sicherheit unſerer eigenen Perſon der Zwek der **Vertheidigungs-Leidenſchaften** iſt, ſo müſſen dieſe Sicherheit und Vertheidigung zum Maas ihrer Stärke dienen. Sind dieſe Leidenſchaften zu ſchwach das zu bewürken, was man mit Grund von ihnen erwartet, oder gehen ſie über den Zwek hinaus, das iſt, bringen ſie ſtarke Gemüthsbewegungen hervor, die nichts nüzen, oder währen ſie länger als nöthig iſt, ſo können ſie der urſprünglichen Abſicht, um deren willen ſie ſind gegeben worden, nicht entſprechen, und daher ſind ſie nicht wol geordnet, noch mit der Natur übereinſtimmend. Die würkliche Forcht, oder die würkliche Empfindlichkeit über empfangenes Unrecht hat in ſich nichts Verlangenswürdiges, und wir können uns von keinen dieſer zwey Neigungen einnehmen laſſen, ohne eine unangenehme Empfindung zu erfahren. Ihrer Hilf beraubet, ſind wir bloß und ohne Vertheidigung; und wenn ihr Beyſtand gewiſſe Schranken überſchreitet, die in verſchiedenen Fällen verſchieden ſind, ſo werden wir ſelbſt elend, nnd öfters ungerecht gegen andere.

Maas der Vertheidigungs-Leidenſchaften.

dere. Die Forchtſamkeit, die ein Uebermaaß von Forcht iſt, macht, anſtatt uns vor der Gefahr zu bewahren, ihren Anblik fürchterlich, ſezet uns auſſer Stand, auf die beſten Mittel zu achten, uns vor der uns drohenden Gefahr ſicher zu ſtellen, und nimmt uns den Muth, unſer natürliches Schuzgewehr. Die Verwegenheit, die ein übermäßiger Mangel der Forcht iſt, ſtürzet uns in die Gefahr, und verſenket uns in eine verderbliche Sicherheit. Die Rache, das iſt, die zuweit getriebene Empfindlichkeit über angethanes Unrecht, beraubet uns durch die Heftigkeit der Verwirrung, die ſie verurſachet, derjenigen Gegenwart des Geiſtes, die öfters das beſte Verwahrungsmittel wider die Beleidigung iſt, und führet uns dahin, daß wir den beleidigenden Theil mit mehr Schärfe angreifen, als es der Vortheil unſerer Sicherheit erlaubt. Die Kleinmüthigkeit, oder der Mangel des Unwillens über die Ungerechtigkeit, läst uns dem Muthwill anderer gänzlich ausgeſezt, und ſchwächt die Seele ſo, daß ſie endlich alle Kraft verlieret. „Das wahre durch „unſere Natur ſelbſt beſtimmte Maaß iſt „alſo, daß die Vertheidigungs-Leidenſchaften in einem gehörigen Verhältniß mit unſern Gefahren ſtehen.

Die

Die Privat-Leidenſchaften heiſſen uns einigen Arten eines würklichen Privatnuzens nachjagen. Daher muß dieſer Nuze, der der Gegenſtand, und der Zwek einer jeden derſelben iſt, das Maaß ihrer Stärke, in Beziehung auf ihn, ſeyn, und ihre Würkung regieren; ſind ſie zu ſchwach, oder zu langſam uns aufzuweken, ihren verſchiedenen Gegenſtänden nachzujagen, ſo ſind ſie offenbar mangelhaft; verfehlen ſie aber ihres Zweks durch ihre Heftigkeit, ſo überſchreiten ſie die richtigen Schranken der Natur. So verleitet uns die Eitelkeit, oder eine übermäßige Liebe des Lobs oft, Niederträchtigkeiten zu begehen, die eben der Ehre, die man mit einem ſo unruhigen Eifer ſuchete, ſchnurſtraks entgegen geſezt ſind. Auf der andern Seite nimmt eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Achtung der Menſchen, für uns einen mächtigen Sporn zur Tugend hinweg. „ Das wahre, von unſerer „ Natur ſelbſt beſtimmte Maaß für dieſe „ Claſſe von Leidenſchaften iſt alſo, un- „ ſere Privat-Leidenſchaften in ein gehö- „ riges Verhältniß mit unſern Begierden „ und Bedürfniſſen zu ſezen. „

Maaß der Leidenſchaften.

Die Vertheidigungs- und Privat-Leidenſchaften ſtimmen alle darinn mit einander

ander überein, daß ſie nur auf unſer eigen Wol abzweken. Wenn alſo ein Vortheil dem andern in dem Weg ſtehet, wie ſich dieſes oft zutragen kann, ſo muß dieſe Summe des Guten, oder des Gluks, die aus der Zuſammenrechnung der beſondern Vortheile entſtehet, auf welche die gedachten Leidenſchaften beſonders gehen, das allgemeine Maas ſeyn, die Grade ihrer Stärke gegen einander zu beſtimmen. Das iſt, wenn einige unter ihnen, in ihrem höchſten Grad genommen, mit der gröſten Summe unſers Nuzens oder Vortheils nicht beſtehen können, ſo können ſie unmöglich in einer rechten Verhältniß mit der Würkung ſtehen, die ſie hervorbringen müſſen. Denn wenn wir von einem beſondern Syſtem der Kräfte urtheilen; ſo nennen wir denjenigen den Haubtzwek, um deſſen willen die verſchiedene Kräfte ihre Würkung vereinigen, und unter dem ſie ſtehen; und wir urtheilen, ſie ſeyen in einer guten Verhältniß eine gegen die andere, und ſo wie ſie in Beziehung auf das Ganze ſeyn müſſen, wenn ſie ſich ſo von dem Haubtzwek regieren laſſen. „Unſere Vertheidigungs- und Privat-Leidenſchaften in eine ſolche Verhältniß „mit unſern Gefahren und Bedürfniſſen ſezen, daß wir dabey unſere Sicherheit

„ heit finden, und die gröſte Summe des
„ Guten, oder des Privat-Glüks erlan-
„ gen, heißt alſo: ein richtiges Gleichge-
„ wicht, und ein genaues Vergleichungs-
„ maaß in dem Fall feſtſezen, wenn ſie
„ nicht mit einander beſtehen können.

Maas der gemeinen Neigungen.

Eben ſo, da die **gemeine** oder **geſellſchaftliche** Neigungen auf den Nuzen anderer zihlen, ſo muß eben dieſer Nuze das Maas ihrer Stärke ſeyn. Wenn eine beſondere geſellſchaftliche Neigung, als die Dankbarkeit und die Freundſchaft, die zu einer beſondern geſellſchaftlichen Verbindung, nemlich, gegen den Gutthäter oder Freund, gehören, zu ſchwach iſt, uns mit der gehörigen Dankbarkeit und Freundſchaft handeln zu laſſen, ſo iſt dieſe Neigung mangelbar und fehlerhaft. Wenn auf der andern Seite eine beſondere Leidenſchaft von dieſer Claſſe durch ihre Heftigkeit, oder durch ihre unrichtige Verhältniß wider den Vortheil handelt, den ſie zu befördern beſtimmet iſt, ſo wird dieſe Leidenſchaft dennzumal gar zu groß und unordentlich. So hintert die natürliche Zuneigung, wenn ſie in eine gar zu ſtarke Anhänglichkeit ausartet, die Eltern nicht nur, mit kaltem Blut über den Nuzen ihrer Kinder zu urtheilen, ſon-

dern

dern veranlaſſet ſie oft, eine parteyiſche und ſehr ſchädliche Nachſicht für ſie zu haben.

Da eine zärtliche Zuneigung den Nuzen ſeines beſondern Gegenſtands zum Zwek hat, ſo kann es geſchehen, daß ein Nuze oder Vortheil dem andern in dem Weg ſtehet. So kann das, was wir einem Freund ſchuldig ſind, demjenigen entgegen geſezet ſeyn, was wir gegen eine Geſellſchaft thun ſollen. In einem ſolchen Streit der Vortheile unter einander iſt es klar, daß der gröſte Nuze den Vorzug behalten müſſe; und daß der gröſte Nuze der iſt, der die gröſte Summe des gemeinen Nuzens, ſo wol in Abſicht auf die Vielheit als die Dauer in ſich hält. Dieſes iſt der gemeine Maasſtab, vermittelſt deſſen man bey den geſellſchaftlichen Neigungen beſtimmen kann, wie ſich ihre Kräfte gegen einander verhalten, und in was für Graden ſie unter einander ſtehen müſſen. „ Wir ſchlieſſen daraus, „ eine gute und regelmäßige Ordnung „ der Neigungen verbinde uns, den Nuzen „ einzelner Perſonen zu befördern, ohne „ dem gemeinen Beſten zu ſchaden; oder, „ mit andern Worten, ſie ſtehe in einer „ gehörigen Verhältniß mit den Gefah-

„ ren

„ ren und Bedürfniſſen anderer, und mit „ den verſchiedenen Beziehungen, in de- „ nen wir gegen einzelne Perſonen, oder „ gegen den ganzen Körper der Geſell- „ ſchaft ſtehen. „

Wir haben alſo, durch Anführung vieler Exempel das wahre Maaß gefunden, welches die Natur den verſchiedenen Ordnungen der Neigungen, eine jede beſonders betrachtet, vorgeſchrieben. Da nun die **Tugend** oder die Vollkommenheit eines jeden Geſchöpfs darinn beſteht, daß es der Natur folge, das iſt, in ſeinen Handlungen dieſe genaue Verhältniß und dieſe Uebereinſtimmung beobachte, die unter ſeinen verſchiedenen Vermögen regieren müſſen, ſo folget daraus, die Tugend eines ſolchen Geſchöpfs, wie der Menſch iſt, beſtehe darinn; „ daß er ſeine Hand „ lungen auf eine Weiſe einrichte, die dem „ Maaß, das die Natur ſelbſt vorgeſchrie- „ ben hat, entſpreche. „ Dieſes mag für einen bloſſen Entwurf genung ſeyn.

Gleichgewicht der Neigungen.

Da aber nach der Beſchaffenheit unſerer Seele keine unabhängliche Neigungen ſind, keine Leidenſchaft, die nicht einige Beziehung auf andere habe, ſo können wir von keiner derſelben, beſonders

betrachtet, ſagen, ſie ſey zu **ſtark** oder zu **ſchwach**. Ihre Stärke und richtige Verhältniß muß nicht durch das was ſie zu Erlangung ihres Zweks thut, ſondern durch die Beziehung abgemeſſen werden, die ſie gegen das ganze Syſtem ihrer Neigungen hat. Daher ſagen wir, eine Leidenſchaft ſey zu ſtark, nicht nur wenn ſie ihre eigene Abſichten zu nichte macht, ſondern auch, wenn ſie die Stärke der andern Leidenſchaften ſchwächet, die gleich nöthig ſind, die Seele zu einer gewiſſen Einrichtung oder Stand geſchikt zu machen; und zu ſchwach, nicht nur wenn ſie nicht genugſam iſt, ihren Zwek zu erreichen, ſondern, wenn ſie in dem Gleichgewicht des ganzen Syſtems ihre Verrichtung nicht thun kann. Die Liebe zum Leben, zum Exempel, iſt zu ſtark, wenn ſie die dem Vaterland ſchuldige Ergebenheit und den Eifer, ihm zu dienen, ſchwächet, und hintert, daß man nicht den ſchreklichſten Gefahren, und ſelbſt dem Tod um ſeinetwillen T r o z beut. Auf der andern Seite iſt die Liebe der Ehre zu ſchwach, wann ſie die Mittel, die geſchikt ſind die Tugend zu vertheidigen, hintan ſezet, oder die Bewegungsgründe ſchwächet, die ſie würkſamer und edler machen können.

Fraget

Grenzen der Privatneigungen.

Fraget ihr, wie weit man ſich den Neigungen zum Privatnuzen überlaſſen könne? ſo antworte ich, ihre Grenze ſey ihnen ſchon angewieſen, nemlich, ihre Unterwerfung unter das ganze Syſtem des Privatglüks. Man muß daher beſtändig zum Voraus ſezen, ein Menſch müſſe keiner von ſeinen Neigungen jemal den Lauf laſſen, ohne die gebührende Achtung für das zu haben, was man Geſundheit, guten Nahmen, Glük, Freyheit zu handeln, männliche Ausübung der Vernunft, und innere Ruhe der Seele nennt, als welches eben ſo viele Privatgüter ſind. Eine andere Grenze iſt ihnen durch das Gleichgewicht der Neigungen, von welchem wir eben izt geredet, bezéichnet, nemlich, „die Sicherheit und das Glük „anderer,“ oder, um die Regel auf eine allgemeinere Art auszudrüken, „wir können uns einer Privatneigung ganz frey „überlaſſen, wenn wir dadurch die Verbindlichkeiten nicht verlezen, die uns „höhere Beziehungen, oder unſere Verbindungen mit den Menſchen auflegen.“ Wenn wir nur die gebührende Achtung gegen die Schranken haben, die die Natur in dem innerſten unſers Herzens gezogen, was für Hinterniſſen könnten uns wol aufhalten, unſerem Privatglük nach-

zujagen? Iſt die Natur arm, oder übel geſinnet? oder ſollte wol der Gott der Natur, das Glük deſſen, das ein Werk ſeiner Hände iſt, beneiden?

Streit zwiſchen dem gemeinen und Privatnuzen.

Wir wollen in dem Verfolg unterſuchen, ob die Vortheile des **gemeinen** und **Privat-ſyſtems** unſerer Neigungen, oder, ob wol die **Abſichten**, die ſich eine jede dieſer Claſſen vorſezet, jemal in einem wahren Streit gegen einander ſtehen; da aber wo kein ſolcher Streit iſt, da iſt wenig oder gar keine Gefahr, daß man eine von dieſen zwey Arten der Neigungen, beſonders die gemeine Neigungen, über ihre Schranken treiben möchte. Es iſt nur darum zu thun, ſie durch eine ſtille und vernünftige Liebe gegen ſich ſelbſt, und durch eine allgemeine und ruhige Gewogenheit gegen die Menſchen in einer gehörigen Unterwürffigkeit, eine gegen der andern zu behalten. Eigenſchaften, die bey einem Syſtem den Vorſiz haben.

So müſſen die Leidenſchaften eingerichtet ſeyn, wenn ſie als beſondere und abgeſonderte Kräfte betrachtet werden, die uns, eine jede zu ihrem beſondern Zwek, treiben; und dieſes iſt ihr Gleichgewicht,

Schluß.

und

und kluge Anordnung, wenn man ſie als eine Verbindung von Kräften betrachtet, die durch gegenſeitige Beziehungen mit einander vereiniget, ſämtlich auf einen gemeinen Zwek abzielen, und Kraft deſſen ein System, oder ein Ganzes ausmachen. Kraft deſſen muß alles das, was das Gleichgewicht beybehält, alles, was in der menſchlichen Natur beſtimmt iſt, die Leidenſchaften ſo zu regieren, daß ſie entweder nicht ihren eigenen Abſichten ſchaden, oder eine nicht in die Rechte der andern einen Eingriff thue, eine Handlungsquelle von einer höhern Natur ſeyn, als ſie ſind, und iſt beſtimmt ihre Gröſſe feſt zu ſezen, und ihre Verhältniſſe einzurichten. Nun aber hat man geſehen, daß die Vernunft oder die Ueberlegung eine ſolche Handlungsquelle iſt, welche unſern Leidenſchaften vorſchreibet, wohin ſie zielen ſollen; welche beſtimmet, wie groß ihr Einfluß auf das privat- und gemeine Glük ſeyn müſſe; und die beſten Mittel anzeiget, das eine und das andere zu erlangen: Da man auch geſehen hat, daß eine andere Handlungsquelle iſt, welche wir **Gewiſſen** oder **moraliſchen Sinn** nennen, welches mit einer Authorität, die ihm ſeine eigene Natur giebet, über die Neigungen und Handlungen urtheilet,

Subordination dieſer Kräfte.

 einige

einige unter ihnen für gerecht und gut, und andere für ungerecht und böſe erklärt, ſo folget, daß die Leidenſchaften, weil ſie bloſſe Triebe und blinde Kräfte ſind, niedrigere Handlungsquellen (Principia), und dieſem richterlichen Vermögen unterworfen ſeyen. Wenn wir alſo der Ordnung der Natur folgen, das iſt, die gegenſeitige Beziehungen und die Ordnung, in welcher die verſchiedene Theile der menſchlichen Natur unter einander ſtehen, beobachten wollen, ſo müſſen die Leidenſchaften der Leitung, und dem Anſehen derer Handlungsquellen unterworfen ſeyn, welche leiten und **hinterhalten.**

Worinn ſie beſtehe.

Aus dieſen angeführten Exempeln ſchlieſſen wir, daß die Beſchaffenheit, oder die rechte Einrichtung der menſchlichen Natur, in der regelmäßigen Unterwürfſigkeit der Leidenſchaften und Neigungen, unter **der Macht des Gewiſſens und unter der Leitung der Vernunft,** beſtehe. Dieſe Unterwürfſigkeit iſt denn zumal regelmäßig, wenn die oben angezeigte Verhältniß beobachtet iſt, das iſt: wenn die Vertheidigungs-Leidenſchaften nach den Gefahren; wenn die Privat-Leidenſchaften nach den Bedürfniſſen abgemeſſen ſind; und, wenn unſere gemeine Nei-

Neigungen nach unſern gemeinen Verbindungen eingerichtet, und nach den Bedürfniſſen und Gefahren anderer abgemeſſen ſind. Dieſe lezte Bedingniß iſt ein wenig anders ausgedrükt als die zwey erſtern, um in dieſelbe zugleich die wichtige Beziehung des Gehorſams gegen den groſſen Urheber der Natur einzuſchlieſſen, der unendlich vollkommen und ſelig iſt, und daher nicht nöthig hat, einigen Bedürfniſſen abzuhelfen, noch auch einiger Veränderung unterworfen ſeyn kann.

Was Tugend und Vollkommenheit in Anſehung der menſchlichen Natur ſey.

Ich nenne den natürlichen Zuſtand, und die geſunde Beſchaffenheit eines Geſchöpfs ſeine **Vollkommenheit**, und eine mit dieſem Stand und mit dieſer Beſchaffenheit übereinſtimmende Aufführung, ſeine **Tugend** oder ſeine **Güte**. Daher muß die Vollkommenheit des Menſchen in der oberſten Herrſchaft des Gewiſſens und der Vernunft, und in der Unterwürfigkeit der Leidenſchaften unter ihrer Regierung beſtehen: und ſeine Tugend oder ſeine Güte beſteht darinn, „dieſer guten Einrich„tung gemäs zu handeln.

Man wird nicht in Zweifel ziehen können, daß eine ſolche Einrichtung der Seele, und ein ſolcher Gebrauch ihrer Fähig-

keiten und Leidenſchaften nicht dem reinſten Licht der Vernunft gemäs ſey: denn, wenn wir die Folgen der Dinge, und die Uebereinſtimmung, die die Vernunft zwiſchen den Mitteln und den Abſichten fodert, unparteyiſch unterſuchen; wenn wir über dieſes die Erfahrung zu Rath ziehen; ſo werden wir ſehen, „daß „unſere Vertheidigungs-Leidenſchaften „genau nach unſern Gefahren abzumeſ„ſen, der beſte Weg ſey, unſerer Si„cherheit zu rathen: daß, unſere Pri„vat-Leidenſchaften nach unſern Bedürf„niſſen abzumeſſen, der beſte Weg ſey, „dieſen Bedürfniſſen abzuhelfen; und „daß unſere gemeine Neigungen nach „den geſellſchaftlichen Beziehungen, und „nach dem Nuzen anderer einzurichten, „das kräftigſte Mittel ſey, die erſten zu „erfüllen, und den andern zu erlangen." In dieſem Sinn kann man dieſe Erklärung von der Tugend geben, ſie ſey eine mit der Vernunft übereinſtimmende Aufführung, in ſo fern die Vernunft die geſchikte Verhältnis einſiehet, die zwiſchen einer ſolchen Einrichtung der Fähigkeiten und der Leidenſchaften, und zwiſchen dem Zwek iſt, zu welchem ſie der Urheber der Natur beſtimmet hat.

Digitized by Google

Die Verknüpfung unſerer Leidenſchaften und ihrer Abſichten, iſt noch nicht die moraliſche Verbindlichkeit.

Wenn nun der Begriff der ſittlichen Verbindlichkeit einig und allein aus der Verknüpfung einiger Leidenſchaften, oder einer gewiſſen Ordnung der Leidenſchaften, und mit gewiſſen Abſichten, die ſie entweder ſchon erlanget haben, oder noch erlangen ſollen, muß hergeleitet werden; ſo iſt die Vernunft, die dieſe Verknüpfung einſiehet, der wahre Richter der **ſittlichen Verbindlichkeit**: Eine Verbindlichkeit, die man, (dieſes zum Voraus geſezt, wie es einige Weltweiſen gethan haben,) erklären kann, als eine Verknüpfung der Handlung mit dem Bewegungsgrund; denn der Zwek iſt der Bewegungsgrund, oder die Endurſache, und die Neigung iſt die Handlung, oder wenigſtens eine unmittelbare und natürliche Urſache. Es kann ein Menſch blos allein aus Liebe zu ſich ſelbſt geneigt ſeyn, dieſe Verbindlichkeit, die auf die Verknüpfung der Vertheidigungs-Leidenſchaften und ihrer Abſichten, oder der Privat-Neigungen mit ihren Abſichten gegründet iſt, zu erfüllen, weil ihn ſein beſonderer Vortheil in dieſem Fall nöthigen wird, ihm in der gehörigen Verhältniß genung zu thun. Wenn ſich aber keine von ſeinen Neigungen weiter erſtrekt, als nur auf ſich ſelbſt, wenn keine andere Quelle ſeiner

Handlungen iſt als die Liebe zu ſich ſelbſt, oder eine feine Einſchränkung dieſer Liebe; was für Antheil wird er wol an dem Glük anderer nehmen, ſo oft dieſes Glük mit dem ſeinigen nicht verbunden iſt? Wenn alſo noch keine gemeine oder geſellſchaftliche Neigung vorhanden iſt, ſo kann in dieſem Syſtem auch kein Bewegungsgrund dazu enthalten, und hiemit keine ſittliche Verbindlichkeit zu einer großmüthigen und uneigennüzigen Aufführung ſeyn.

Wenn aber die bloſſe Verknüpfung gewiſſer Leidenſchaften, oder einer gewiſſen Ordnung der Leidenſchaften mit gewiſſen Abſichten das wäre, was die ſittliche Verbindlichkeit ausmachet; warum würde denn die Tüchtigkeit, welche eine Gemüthsart, eine Aufführung, ja ſelbſt eine Maſchine hat, ihrem Zwek zu entſprechen, nicht eben ſowol eine ſittliche Verbindlichkeit hervorbringen? Denn die Verknüpfung und die Tüchtigkeit iſt in den lezten Exempeln eben ſo groß, und eben ſo beſtändig als in den erſten. Da man aber hierdurch die verſchiedenſten Sachen von der Welt mit einander vermiſchen würde, ſo müſſen wir den Begriff der ſittlichen Verbindlichkeit aus einer andern Quelle ſchöpfen. Wir

Wir wollen uns daher auf das innerſte Gefühl unſerer Seele, und auf die Erfahrung beruffen, um zu wiſſen: „ In „ was für einen Zuſtand unſer Gemüth „ durch die verſchiedenen Ordnungen der „ Leidenſchaften ſey geſezt worden, wenn „ wir ihre richtige Schranken weder überſchritten haben, noch auch inner denſel„ ben ſtehen geblieben. „ Denn dieſes iſt eine Sache, davon uns nur unſere eigene Erfahrung belehren kann. Es iſt alſo darum zu thun, daß wir, wie in einer jeden andern Unterſuchung natürlicher Begebenheiten, nachforſchen, „ welches in „ einem gegebenen Fall die eigentlichen „ Empfindungen und Würkungen unſerer „ Natur ſeyen, und was für Neigungen „ und Zufälle man in denſelben bemerke. „

Sittliche (oder moraliſche) Verbindlichkeit, aus der Erfahrung.

Die Vertheidigungs-Leidenſchaften, als der **Zorn** und die **Forcht**, erweken uns eher Schmerzen, als aber Vergnügen; und doch können wir uns nicht enthalten denſelben Plaz zu geben, wenn wir durch eine Unbill gereizt werden, oder einem Unglük ausgeſezt ſind. Wir würden das Geſchöpf, das keine von dieſen Leidenſchaften hätte, darum für unglüklich halten, weil ſie zu ſeiner Vertheidigung nöthig ſind: und wir würden uns ſelbſt beſtrafen, wenn

Vertheidigungs-Leidenſchaften, von der Vernunft gutgeheiſſen.

wir

wir den nöthigen Grad von Empfindlichkeit oder Behutſamkeit nicht hätten. Iſt unſere Empfindlichkeit ſtärker als die uns angethane Unbill, oder unſere Behutſamkeit gröſſer als das Unglük, das wir förchten, ſo tadeln wir uns ſelbſt, daß wir zu weit gegangen. Folglich, von dieſen Leidenſchaften zu der Zeit, da man ſich in Gefahr befindet, gänzlich entblöſſet ſeyn, iſt ein tadelnswürdiger Mangel; und ſie in einem rechten, das iſt, nöthigen Maas empfinden, iſt eine Sache, die wir als etwas mit der Natur und dem Stand eines ſolchen Geſchöpfs wie der Menſch iſt, übereinſtimmendes, gutheiſſen; da hingegen, uns dieſen Leidenſchaften annoch zu überlaſſen, wenn wir unſere Sicherheit ſchon erreichet haben, eine Schwachheit iſt, die wir nicht nur als ſchädlich mißbilligen, ſondern die wir auch als unanſtändig, und einem klugen Mann unwürdig verdammen.

Privat-Leidenſchaften.

Was die Privat-Leidenſchaften, als die Liebe zum Haben, zum Vergnügen, zur Kommlichkeit, und andere dergleichen betrift, die auf das Privat-Glük abzielen, ſo würden wir ein Geſchöpfe, das davon entblöſſet wäre, für mangelhaft, ja ſelbſt für Tadelnswerth halten.

So

So fällen wir das Urtheil wider einen Menſchen, der aus Unvorſichtigkeit ſich ſelbſt um ſein Glük bringt, ſeine Geſundheit zu Grund richtet, oder ſein Leben der Gefahr ausſezt; wir haben nicht blos Mitleiden mit ihm, als mit einem Unglüklichen, ſondern wir empfinden über dieſes eine Art moraliſchen Unwillens und Verachtung gegen ihn, weil er ſich ſelbſt in dieſen Stand geſezt. Auf der andern Seite, obgleich eine gemäßigte Liebe zu ſich ſelbſt uns unſere Hochachtung und Verehrung noch nicht abgewinnt, ſo ermangeln wir doch nicht, dieſelbe, bis auf einen gewiſſen Grad, gut zu heiſſen; und zwar in einem höhern, und von dem Beyfall, den wir einer gut eingerichteten Maſchine geben würden, verſchiedenen Grade; weil dieſe gemäßigte Liebe zu ſich ſelbſt zu der tugendhaften Gemüthsart eines eingeſchränkten Geſchöpfs weſentlich gehöret, und nach der Bedürfnis ſeines gegenwärtigen Zuſtands genau eingerichtet iſt. Es ſind einige auf den Privat-Nuzen abzihlende Leidenſchaften, die wir noch ungeſcheuter gutheiſſen, als die Liebe zu den Wiſſenſchaften, der Arbeit, der Ehre, und andere dergleichen. Wir ſehen ſie an, als Zeichen einer edeln Seele, und wir können uns nicht enthalten, zu

geben-

gedenken, das Gemüth, dem ſie mangeln, ſey auſſerordentlich dumm, und auf gewiſſe Weiſe unſittlich, (unmoraliſch.)

Geſellſchaftliche Neigungen.

Was die **geſellſchaftliche** Neigungen, als das Mitleiden, die natürliche Zuneigung, die Freundſchaft, das Wolwollen, und andere dergleichen betrift, ſo billigen, ſchäzen und lieben wir ſie an uns ſelbſt, und an denen die ſie zu empfinden ſcheinen; allein mit einer Billigung und Achtung, die, wenn ſie nicht der Art nach verſchieden, doch dem Grade nach gröſſer ſind als alles das, was wir für die andern Leidenſchaften empfinden. Wir ſehen ſie an als nöthig, gerecht, und uns, und unſerm Zuſtand vollkommen angemeſſen; und wenn ſie ſich bey einem Geſchöpfe nicht finden, ſo ſagen wir, es ſey unvollkommen oder übel beſchaffen. Die **allgemeinen** Neigungen aber bewundern wir als ſolche, die eine innere Würde haben, und von einer ewig liebenswürdigen Art ſind. Wir ſind mit uns ſelbſt höchſt zufrieden, und ſchäzen uns glüklich nach dem Maaß wie wir ſie auf unſer Gemüth würken laſſen; und halten diejenigen unſerer Hochachtung und Freundſchaft würdig, die ihnen dieſe Macht über ihr Gemüth laſſen.

Bey

Bey den geſellſchaftlichen Neigungen muß man beſtändig einen Unterſcheid machen zwiſchen denen beſondern Neigungen, die uns auf einmal, mit Heftigkeit und einer Art widriger Empfindung in Bewegung ſezen, den Nuzen derer Gegenſtände, auf die ſie ſich beziehen, zu befördern, als da iſt, das **Mitleiden**, die **natürliche Zuneigung**, und andere dergleichen; und zwiſchen denen ſtillern Neigungen, die uns aufmuntern, auf eine beſtändige und gleichförmige Weiſe an dem Glük anderer zu arbeiten. Die erſten ſind überhaubt unter dem Nahmen der Leidenſchaften bekannt, um ſie von der andern Art zu unterſcheiden, die man gewohnter iſt, ruhige Neigungen zu heiſſen. Es iſt wahr, wir billigen die erſte Gattung, und finden ſelbſt einiges Vergnügen darbey; allein wir billigen die leztere noch weit mehr, und empfinden eine gröſſere Zufriedenheit, ſo oft unſer beſondere Vortheil durch den großmüthigen Grund der Gewogenheit gegen die Menſchen überhaubt eingeſchränket wird. Je gröſſer die Anzahl derer Gegenſtände iſt, auf die unſere ruhige Neigungen gehen, deſto mehr wächst auch ihr Werth, ihre Würde, und kraft deſſen unſere Genehmhaltung derſelben, als welche beſtändig in einer genauen Ver-

Unterſcheid zwiſchen den heftigen und ruhigen Leidenſchaften.

Verhältniß mit ihnen ſteht. Auf der andern Seite halten wir das Gemüth eines Menſchen, der von dieſen allgemeinen Neigungen gänzlich entblößt iſt, und, anſtatt die, welche von einer Art mit ihm ſind, zu lieben, nur Empfindungen von Haß, und Bosheit gegen ſie trägt; für ſehr unſittlich und widernatürlich. Dieſes ſind alſo die Stellungen, in denen wir unſer Gemüth antreffen, wenn wir die verſchiedene Ordnungen von Neigungen genau durchgehen.

Sittliche Verbindlichkeit.

„Der Zuſtand, in welchem uns unſere eigene Empfindung ſagt, daß unſer Gemüth von dieſen Neigungen und Leidenſchaften in Bewegung geſezt ſey, und, in welchem wir alſobald und unabhänglich von unſerm Willen, zu einem ihnen entſprechenden Betragen gereizet werden, iſt das, was wir den Stand einer moraliſchen Verbindlichkeit nennen.“ Es befindeſich, zum Exempel, ein Vater, ein Freund, oder ein Gutthäter in der äuſſerſten Armuth und grauſamſten Bedürfniß; und es ſtehe in unſerer Macht, ſie alſobald aus der Noth zu retten; was ſind wir zu thun verbunden?

Was für eine Pflicht ſchreibt uns die Natur vor!, und was für eine Pflicht fodert ſie in diſem Fall von uns? Höret die Natur, und die Natur wird euch mit einer deutlichen und ſolchen Stimme, die ſtark genung iſt, daß ſie das menſchliche Herz hören muß; mit einem Anſehen, dem kein Menſch Troz bieten kann, ohne ſich ſelbſt zu verurtheilen, ſagen, „ man „ müſſe ungeſäumt Hülf leiſten. “

Noch ein Exempel; ein Freund, ein Nachbar, oder ſelbſt ein Fremder haben uns etwas für ſie aufzubehalten anvertrauet, und einige Zeit hernach fodern ſie es wieder; dann werden wir uns das Vertrauen, das ſie in uns geſezet, und, daß uns die Sache **nicht als unſer Eigenthum ſey übergeben**, ſondern **nur zum Verwahren anvertraut worden**, nicht ſo bald vorſtellen können, als wir auch alſobald die unvermeidliche Verbindlichkeit, das anvertraute Gut wider zurükzugeben, empfinden werden. In beyden dieſen Fällen würden wir uns ſelbſt verabſcheuen und verachten, wenn wir anderſt gehandelt hätten, als wir ſollen; weil wir dadurch das, was die Würde unſerer Natur ausmachet, würden erniedrigt, und wider unſer eigen innerſtes

Gefühl von dem was gerecht und ungerecht iſt, geſündigt haben; wir würden uns des Laſters der Undankbarkeit, der Ungerechtigkeit und der Unmenſchlichkeit ſchuldig halten; wir würden uns für beſtrafenswürdig, und eben darum als ſolche anſehen, die dem Unwillen aller vernünftigen Weſen ausgeſezt ſeyen. Da wir hingegen bey der Erfüllung unſerer Verbindlichkeit, Freude und ein inneres Wolgefallen an unſerm Thun empfinden; eine unverlezliche Uebereinſtimmung unſerer Natur mit unſerer Pflicht wahrnehmen; und uns berechtigt zu ſeyn glauben, auf den freudigen Beyfall eines jeden unparteyiſchen Zeugen unſerer Aufführung Anſpruch zu machen.

Sittliche Verbindlichkeit.

Um alſo eine Beſchreibung von dem zu machen, wovon es uns vielleicht ſchwer fallen würde, eine Erklärung zu geben, ſo iſt der Stand der ſittlichen oder moraliſchen Verbindlichkeit „ derjenige Stand, „ in welchem ein mit Empfindung, Fähig„ keiten und Neigungen begabtes Geſchöpf „ ſich ſelbſt verurtheilt, und ſolches auch von „ andern zu verdienen glaubt, wenn es ſich „ weigert dieſe Verbindlichkeit zu erfüllen; „ da es hingegen mit ſich ſelbſt zufrie„ den iſt, und den Beyfall aller ver-

„ nünfti-

Digitized by Google

„ nünftigen Weſen, bey Erfüllung der-
„ ſelben, erwartet. „

Wer ſich dieſer Verbindlichkeit unter- ziehet, von dem ſagt man, er **wolle ſittlich handeln**. Da nun die Natur des Menſchen und ſeine Verbindungen ihn oft in einen ſolchen Stand der ſittlichen Verbindlichkeit ſezen, ſo ſchlieſſen wir daraus, daß er alsdann in der That **ſittlich handle**. Da er aber oft etwas thut, ohne zu wiſſen, was er thut; zum Exempel, in der Raſerey, und bey vielen natürlichen Verrichtungen; oder, da es ihm oft begegnet, daß er, wenn er auch weiß, was er thut, doch ohne Wahl oder ohne Neigung handelt, als in Nothfällen, oder, wenn er gezwungen wird; ſo folget, daß eine Handlung, wenn es eine **ſittliche Handlung** heiſſen ſoll, mit Wiſſen und mit Willen, oder aus einem Grund der Neigung und der Wahl müſſe gethan ſeyn. „ Eine ſittlich gute Hand-
„ lung beſteht hiemit darinn, daß man
„ eine ſittliche Verbindlichkeit mit Wiſ-
„ ſen und mit Willen erfüllt; und eine
„ ſittlich böſe Handlung darinn, daß
„ man mit Wiſſen und mit Willen eine
„ ſittliche Verbindlichkeit übertritt. „
Es würde uns zu weit führen, wenn

Sittlich handeln.

Was eine ſittliche Handlung gut oder böſe macht.

wir über dieſen Artikel umſtändlicher ſeyn wollten.

Was Charakter, und Naturell ſey.

Nicht eine Handlung allein, ſondern eine an einander hangende Reihe von Handlungen macht einen Character aus; nicht eine Neigung allein, ſondern eine Reihe von Neigungen macht die natürliche Gemüthsart aus; da nun die Sachen ihre Benennung à fortiori, das iſt, von ihren vorzüglichen und mehrern Eigenſchaften bekommen, ſo nennen wir einen ſittlich guten Character denjenigen, in welchem eine gröſſere Reihe ſittlich guter Handlungen iſt; und eine ſittlich gute Gemüthsart diejenige, in welcher ebenfalls eine gröſſere Reihe ſittlich guter Neigungen überwiegt. Ein böſer Character und ein böſes Gemüth ſind grad das Gegentheil. Wird die Ordnung, von der wir oben geredet, beobachtet, und die Verhältnis zwiſchen den Leidenſchaften beybehalten, ſo kann es nicht fehlen, die Reihe ſittlich guter Neigungen und Handlungen muß die Oberhand haben; daher heiſt, „ dieſe Ordnung und dieſe Verhältnis beybehalten, „ ein moraliſch gutes Gemüth und Character haben. „ Ein ſolches Gemüth nun und ein ſolcher Character ſind eigentlich das, was die **moraliſche Richtigkeit**,

keit / die Rechtſchaffenheit / die Tugend / oder die Erfüllung der Pflicht ausmachet.

Ursprung des Begriffs der ſittlichen Verbindlichkeit.

Frägt man zulezt, woher wir den Begriff der ſittlichen Verbindlichkeit oder der Pflicht haben? ſo antworten wir, wir haben ihn aus eben derjenigen Quelle, aus welcher unſere übrige allererſte, und Haubtbegriffe herflieſſen; wir empfangen ſie alle von der Natur, oder von dem groſſen Urheber der Natur. Denn dieſer Begriff der ſittlichen Verbindlichkeit kömmt nicht von unſerer Seele, noch von einer vorhergehenden Handlung unſers Willens her. Sie entſtehet bey gewiſſen Gelegenheiten, oder wenn ſich unſerer Seele eine gewiſſe Ordnung von Begriffen vorſtellt, eben ſo nothwendig, eben ſo ſchnell, und eben ſo unvermeidlich, als ſich der Schmerze zu empfinden giebet, wenn wir dem Feuer zu nahe kommen, oder das Vergnügen, wenn wir eine angenehme Empfindung haben. Es hängt zum Exempel nicht von unſerer Wahl ab, ob wir die Verbindlichkeit, einem Vater in der Dürftigkeit zu helfen, oder, das uns anvertraute Gut, wenn man es wieder fodert, zurük zu geben, empfinden wollen. Wir können dieſes

nicht einen aus vielen einfachen zuſammengeſezten Begriff heiſſen. Es iſt wahr, es müſſen einige Begriffe vorher gehen; als, die Begriffe von einem Vater in der Dürftigkeit, von einem Kind, das im Stand iſt zu helfen, von der Beziehung die zwiſchen einem Kind und ſeinem Vater iſt, von einer aus Vertrauen auf einen andern herflieſſenden That, von dem was gerecht iſt, ꝛc. ꝛc. Indeſſen macht doch keiner von dieſen Begriffen die Vorſtellung einer **Verbindlichkeit** aus. Der Begriff, um den es zu thun iſt, iſt von den Begriffen der Beziehungen zwiſchen einem Vater und ſeinem Kind gänzlich unterſchieden, und etwas das noch darüber aus zu demſelben kömmt. Nicht, daß dieſe Begriffe, vermög eines Geſezes unſerer Natur, nicht bis auf einen gewiſſen Grad die Gelegenheits-Urſachen des andern ſeyen; allein dieſes hintert nicht, daß ſie von denſelben nicht eben ſo ſehr verſchieden ſeyen, als die Farben von dem Schall unterſchieden ſind. Vermittelſt der Empfindung und der Ueberlegung nehmen wir die gegenſeitige Beziehungen wahr, und unſere Gedächtniß erinnert uns wieder an das Vertrauen, das man in uns geſezet, an das uns anvertraute Gut, und die verſchiedene Umſtände die darmit Gemein-

meinſchaft haben. Zu gleicher Zeit nimt ein gewiſſes inneres Hülfsglied, (Organum) oder Vermögen, oder wie man es nennen will, vermittelſt einer Sympathie, die ſich alſobald zu empfinden giebt, die geſchwinder iſt als die langſamen Würkungen der Vernunft, und weder von irgend einer vorhergegangenen Unterweiſung, noch Kunſt, noch Handlung des Willens abhängt; die Uebereinſtimmung, und die unüberwindlichen Reize der ſittlichen **Verbindlichkeit** wahr: Dieſe bringt in dem gleichen Augenblik die ihr entſprechende Leidenſchaften auf ihre Seite, und treibt uns an, ihr zu gehorſamen.

Gebrauch der Vernunft bey den ſittlichen Handlungen.

Man hat ſich im übrigen davon nichts zu förchten, daß der moraliſche Sinn, der eine Art eines natürlichen Triebs (Inſtincts) zu ſeyn ſcheinet, und den man auch ſelbſt mit dieſem Nahme bezeichnet hat, in ſeinen Entſcheidungen ſo gar geſchwind iſt. Würden wir wol einen Menſchen darum loben, daß er ſich lang berathſchlaget, und mit aller Muſſe die Frage ſorgfältig bey ſich ſelbſt überlegt hätte, ob man einem Vater, der in der Armuth iſt, helfen, einen vor Hunger halb todten Freund mit einigen Nahrungsmitteln verſehen, oder ein uns anvertrautes Gut

wieder zurükgeben müſſe? Würde nicht der Verdacht bey uns aufſteigen, der, der ſich bey dergleichen Fällen in weitläufige Ueberlegungen einläßt, müſſe kein gar zu ehrlicher Mann, oder wenigſtens gegen die Tugend ſehr gleichgültig ſeyn. Wir brauchen die **Vernunft**, und wenden ſie ſehr wol an, den Zuſtand und die Beziehungen dieſer verſchiedenen Menſchen, oder mit andern Worten, die Beſchaffenheit der Sache zu unterſuchen, um die es zu thun iſt: und, um dieſe zu entwikeln, iſt in verwirrten Fällen, wo ſich eine Menge Umſtände findet, oft eine ſehr groſſe Aufmerkſamkeit nöthig; allein wenn die Beziehungen deſſen, der Hülf nöthig hat, gegen den der ſie leiſten kann, und die Umſtände deutlich ſind, oder nach einer aufrichtig angeſtellten Unterſuchung ſo zu ſeyn ſcheinen; ſo würde man den Menſchen gar nicht loben, der ſich ſäumte, die **Verbindlichkeit** zu erfüllen, welche ihm die Beſchaffenheit des Falls aufleget. Wir wollen den Fall ſezen, es habe uns jemand einen Dolch anvertraut, und einige Zeit hernach fodere er ihn wieder, aber in einem ſo heftigen Anfall von Raſerey oder Schwermuth, daß wir vermuthen müßten, er würde einen kläglichen Gebrauch davon machen; in die-

ſem

ſem Fall kömmt es der **Vernunft** oder der Klugheit zu, einen jeden Umſtand, den Zuſtand darinn ſich der Eigenthümer befindet, die Folgen, die aus dem zurükgeben des Anvertrauten flieſſen würden ꝛc. mit Bedacht zu überlegen; Und in dieſem Fall würden wir uns wol hüten, den zu tadeln, der ſich ein Bedenken machte, das Anvertraute zurük zu geben; allein wenn der Eigenthümer wieder zu ſich ſelbſt kömmt, ſo iſt die **Verbindlichkeit**, ihn zurük zu geben, nicht mehr zweifelhaft, und ein jeder Aufſchub würde den, dem er anvertraut worden, verdächtig und verhaßt machen.

Der Inſtinkt wird betrachtet.

Sollte man ſich daran ſtoſſen, den urſprünglichen Begriff der ſittlichen Verbindlichkeit als einen natürlichen Trieb, (Inſtinct) oder nothwendige Beſtim̃ung unſerer Natur vorgeſtellt zu finden; ſo will ich bemerken, daß die Begriffe und Beſtimmungen der Vernunft das gleiche Kennzeichen der Nothwendigkeit an ſich haben; ein jedes Anſchauen der Begriffe, oder Urtheil zwinget uns, ihre Entſcheidung anzunehmen, ſo bald wir wahrgenommen, daß die Begriffe, die wir mit einander vergleichen, zuſammen ſtimmen oder nicht. Man ſiehet gemeinlich den

natürlichen Trieb (Inſtinct) als etwas an, das ſich bloß auf die Sinnen und körperliche Begierden beziehe; als eine thieriſche Empfindung und Trieb, an dem unſere Seele keinen Theil habe. Dieſes iſt die Urſach, warum man ſo viele Schwierigkeiten gefunden, ihm in der Sittenlehre Plaz zu geben; ſollte aber wol ein ſittliches Vermögen, oder Empfindung, oder ſelbſt eine ſittliche Beſtimmung darum ſchlimmer ſeyn, weil ſie mit dem Bau ſelbſt, oder der Einrichtung unſerer Natur vermiſchet, oder weil ſie augenbliklich, ſich ſelbſt gleich, und in allen ihren Würkungen beſtändig iſt? Mit was für einem Recht würde man wol einen ſo göttlichen Trieb für weniger vernünftig, und der Würde der Seele weniger gemäß halten, als dieſe anſchauende Begriffe, welche nur auf abgezogene Wahrheiten gehen, welche augenbliklich und nothwendiger Weiſe aus den offenbaren Beziehungen entſtehen, die wir unter verſchidenen Gegenſtänden wahrnehmen? Und wenn ſich die Vernunft, mit aller ihrer Klugheit, zuweilen betriegen kann, und ſich auch oft betrieget; warum ſollte man denn ein anderes Empfindungs-Vermögen entweder für unbetrieglich halten, oder als thie-

riſch und unvernünftig verwerfen, wenn es das erſte nicht iſt?

Der Begriff der Verbindlichkeit gründet ſich nicht auf das Vergnügen.

Aus dem bisher angeführten zeiget ſich ganz deutlich, daß weder das Vergnügen, noch die angenehmen Empfindungen, die mit verſchiedenen Neigungen verknüpfet ſind, noch die Zufriedenheit, welche die Handlungen ſelbſt erweken, ja nichts von allem dieſem dasjenige iſt, was die **ſittliche Verbindlichkeit** ausmachet, oder den Begriff darvon hervorbringt. Der Begriff der Verbindlichkeit iſt eher da als das Vergnügen, und oft ſind wir verbunden, und erkennen auch, die **Verbindlichkeit** auf uns zu haben, Neigungen zu hegen, und Handlungen zu thun, die mit Unluſt begleitet ſind; in den groſſen Proben zum Exempel die uns die Tugend aufleget, in denen wir den gemeinen Nuzen unſerm beſondern Vortheil, und einen künftigen Nuzen einem gegenwärtigen vorziehen müſſen. Es iſt in der That ein Vergnügen, einem alten Vater zu helfen, aber weder die Empfindung, noch die Erwartung dieſes Vergnügens iſt das, was uns den Begriff von der ſittlichen Verbindlichkeit giebt, die wir auf uns haben, eine ſolche Aufführung zu beobachten.

Wenn

Wenn wir alſo die Worte **Verbindlichkeit, Pflicht, man muß**, und andere dergleichen gebrauchen; ſo bezeichnen wir dadurch einen Begriff, eine Empfindung, oder Gefühl der menſchlichen Seele, die aus keinem andern entſtehet, und ſo wenig zuſammen geſezt iſt, daß es eben ſo unmöglich iſt eine Erklärung davon zu geben, als von irgend einem andern einfachen Begriff; und dieſes Gefühl iſt nicht ein Werk der menſchlichen Seele, ſondern ein Stral der unmittelbar von dem Vater der Lichter ausflieſſet; etwas das uns die Hand GOttes ſelbſt eingeprägt hat, als welche dieſe Geſeze befeſtigt, und ihnen einen ſolchen Nachdruk gegeben hat, daß uns die ſittliche Schönheiten an ſich ziehen, und Reize für uns haben, denen wir nicht widerſtehen können.

Allein, da der menſchliche Verſtand, aus gar zu groſſer Geſchiklichkeit, eine ſo einfältige und deutliche Sache in eine häßliche Verwirrung gebracht hat, ſo laſſet uns izo einige von den ſinnreichen Vorſtellungen (Theorien) unterſuchen, die verſchiedene Schriftſteller, die Natur der ſittlichen Verbindlichkeit zu erklären, erdacht haben.

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Verſchiedene Hypotheſen (Meinungen) über die ſittliche oder moraliſche Verbindlichkeit.

Die Schlüſſe, die wir aus den angeführten Exempeln gezogen, werden uns in den Stand ſezen, ein richtigeres Urtheil über die verſchiedene Hypotheſen oder Meinungen zu fällen, die man angebracht, den Urſprung der ſittlichen Verbindlichkeit begreiflich zu machen.

Lehrgebäude des Hobbes.

Hobbes konnte, während der grauſamen Unruhen eines einheimiſchen Kriegs, den Theil des menſchlichen Geſchlechts, den er vor ſich ſah, nicht anders als unter einem nicht gar günſtigen Geſichtspunkt betrachten; und es ſcheinet, er habe ein haſſenswürdiges Bild von unſerer Natur, nach eben dieſem Blik, den er auf dieſen Theil des Menſchen zu werfen Anlas hatte, gezeichnet. Unmittelbar nach dem Verlangen ſich ſelbſt zu erhalten, eignete er dem Menſchen die Begierd nach Ruhm und Macht, als Haupt-Leidenſchaften zu. Aus dieſen

zwey

zwey Leidenſchaften ſucht er, nach einer willkürlich angenommenen Meinung, die gleichwol nicht gar natürlich iſt, und nicht behauptet werden kann, dem Zeugnis der Erfahrung zuwider, und ohne auf das Anſehen der angenommenen Sprache zu achten, die andern Leidenſchaften, welche die Seele in Bewegung ſezen, und einen Einfluß auf die Sitten der Menſchen haben, herzuleiten. Alle Menſchen, ſagt er, ſind einander ihrer Natur nach gleich; das iſt, nach ſeiner eigenen Erklärung, der ſchwächſte iſt berechtigt eben ſowol böſes zu thun als der ſtärkſte; alle haben ein Verlangen nach den gleichen Sachen, alle haben das gleiche Recht dazu, und ſuchen nichts, als einander an Macht und Ruhm zu übertreffen. Daes aber unmöglich iſt, daß alle das Gleiche beſizen, oder daß ein jeder von ihnen den Vorzug habe, ſo müſſen Streitigkeiten daraus entſtehen, und eine heftige natürliche Begierd, das, was andere beſizen, anzufallen, ihre Macht und Anſehen zu ſchwächen, und ſich wider ihre Unternehmungen in Sicherheit zu ſezen. *

Dieſer

* Siehe Hob. de cive, cap. I. II. &c. & Leviath. c. XVII. &c.

Digitized by Google

Dieſer Stand, in welchem jeder Menſch zu jeder Sache Recht hat, gibet eben dadurch, wie er ſagt, einem jeden das Recht, Gewalt oder Betrug zu gebrauchen, um ſeinem Nächſten vorzukommen, und muß natürlicher Weiſe einen Stand des Kriegs und Nidermezelns hervorbringen. Er thut hinzu, bey ſolcher Beſchaffenheit der Sachen, könne nichts ungerecht oder unbillig genennet werden; denn der, der zu einem Zwek berechtigt ſey, ſey auch zu den Mitteln berechtigt, die allein ihn darzu führen, oder ihn deſſelben verſichern können. Und dieſe Mittel ſind, nach ſeiner Meinung, Gewalthätigkeit oder Betrug. Dieſen Stand nennet er den **Stand der Natur.** Allein, (ſo fährt unſer Weltweiſe fort,) die Menſchen ſahen, daß ein ſolcher Stand nothwendiger Weiſe zu ihrem Untergang ausſchlagen würde, daher kamen ſie überein ihr beſonderes (Privat-) Recht in die Hände des mehrern Theils aus ihnen, oder derer zu übergeben, die der gröſſere Theil von ihnen gutfinden würde, über ſich zu ſezen, und ſich in das künftige allgemeinen Geſezen, oder gemeinen Obrigkeiten zu unterwerfen. Vermittelſt dieſer freywilligen Entſagung ihres Rechts und dieſes Vertrags unter

einander

einander haben ſie keine Feindſeligkeiten mehr zu forchten, und ſind gehalten oder verbunden, friedlich zu leben; ſo daß es nicht mehr billig oder recht (Hobbes will, wie es ſcheinet, ſagen, ſicher oder klug) iſt, in das Recht eines andern Eingriffe zu thun; denn dieſes wäre dem Vertrag zu wider, weil es eine Verlezung der Verbindung wäre, die ſie unter einander eingegangen ſind. Da alſo vor dieſem Vertrag keine Ungerechtigkeit ſtatt haben kann; ſo muß der Vertrag, und der Vertrag allein, der Urſprung deſſen, was wir Gerechtigkeit nennen, und das Fundament der Pflicht und der ſittlichen Verbindlichkeit ſeyn. So iſt das Lehrgebäude unſers ſcharfſinnigen Weltweiſen beſchaffen.

Man könnte ihn fragen, was denn wol einen Menſchen verbinde ſein Verſprechen zu halten, oder ſeinen Vertrag zu erfüllen; wenn nicht vorher ſchon eine deutliche, und von dieſem Vertrag, von dieſem Verſprechen unabhängliche ſittliche Verbindlichkeit da iſt? Iſt keine da, ſo findet ſichs, daß dieſe wunderbare Behutſamkeit unnüz iſt, und daß die Menſchen noch eben ſo ſehr von einander getrennet, eben ſo ungeſellſchaftlich, und eben ſo wild

ſind,

ſeyen, als vor ihrer Vereinigung: da hingegen, wenn man annimmt, daß vorher ſchon eine ſittliche Verbindlichkeit auf dem Menſchen lige, ſein Wort zu halten, und ſeine Verbindungen zu erfüllen, ſo geht auch die Gerechtigkeit und die Ungerechtigkeit einem jeden Vertrag vorher.

Vergeblich wird es ſeyn, wenn er ſagen will, die Nothwendigkeit der Sache, d. i. das was wir unſerer eigenen Sicherheit ſchuldig ſind, die einen Theil von der allgemeinen Sicherheit ausmacht, verbinde uns, unſer Verſprechen zu halten; darum weil uns die, denen wir unſere Rechte übergeben, ſtraffen können, wenn wir Treu und Glauben brechen: Denn die höchſte Gewalt, die dem gröſſern Theil iſt übergeben worden, und die ihn in den Stand ſezet, den Widerſpenſtigen Einhalt zu thun, oder ſie zu züchtigen, iſt, (nach ſeiner Meinung, wenn er frey reden will,) der wahre Urſprung der Verbindlichkeit; und die Liebe zu ſich ſelbſt iſt allein Richter darüber, und ihr einiger Maasſtab. Iſt aber dieſes, wer wird denn einen Menſchen verbinden, Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit zu haben; mit einem Wort, alle die Pflichten der Menſchlichkeit zu erfüllen, um die ſich die Geſeze

nicht erkundigen, und deren Verlezung ſie nicht rächen? Was für eine Verbindlichkeit, wahrhaft keuſch und aufrichtig zu ſeyn, wenn man mit Sicherheit dieſes alles nicht ſeyn kann? Ein Lehrgebäude, das uns von den heiligſten Verbindlichkeiten los macht, das die gröſten Ungereimtheiten in ſich hält, und ſo bequem iſt, uns laſterhaft zu machen, muß hiemit auch ſelbſt laſterhaft und ungereimt ſeyn. Dieſer vorgegebene Stand der Natur, das Fundament ſeiner angenommenen Meinung iſt ein Hirngeſpinſt. Weder der Zuſtand und die Natur des Menſchen, noch das Aufnehmen eines Hauſes, noch die Errichtung einer Geſellſchaft, mit einem Wort, nichts ſcheinet zu der Vermuthung Anlaß gegeben zu haben, daß jemals ein ſolcher Stand würklich geweſen ſey. Das auf dieſes Fundament aufgeführte Gebäude iſt alſo nichts als eine abgeſchmakte Erdichtung. **Hobbes** nahm dieſen Grundſaz, daß alle Menſchen Schelmen und Narren ſeyen, darum an, und zog ſeine Schlüſſe daraus, weil er ein Staatsgebäude ſchmiden mußte, das dem verderbten Geſchmak der regierenden Potentaten angenehm, den Neigungen eines höchſtausgelaſſenen Hofs gemäs, und glüklich erſonnen wäre, einen kleinen Theil des

menſchli-

menſchlichen Geſchlechts in Tyrannen, und den übrigen Theil in Sclaven zu verwandeln. Er maß die **Tugend** bloß nach dem **Nuzen** ab. Und zu der Zeit, da er behaubten wollte der erſte zu ſeyn, der dieſe Verknüpfung entdeket, und den wahren Grund, der die Redlichkeit beliebt machet, angezeigt habe; ſcheint er die Natur der Tugend, und ihre innerſte Verknüpfung mit der Vollkommenheit, und dem Glük des Menſchen, einzeln betrachtet, mißkennt, oder ſich doch geſtellet zu haben, als ob ers nicht kenne.

Eine andere Claſſe von Weltweiſen gründet die **ſittliche Verbindlichkeit** auf den Willen, oder den ausdrüklichen Befehl der Gottheit, und nennet die Uebereinſtimmung mit dieſem Befehl oder Willen, **Tugend**. Eine jede **Verbindlichkeit**, ſagen ſie, ſezet jemand voraus, der **verbindet**, oder, der ein Recht hat, zu befehlen; und die Macht, mit der Beobachtung ſeiner Gebote Belohnungen, und mit ihrer Uebertrettung Strafen zu ververknüpfen. Dieſe Eigenſchaften kommen niemand zu als unſerm **Schöpfer**, kraft deſſen ſein Wille unſer Geſez iſt, welchem wir zu gehorſamen verbunden ſind. Und nur ein ſo mächtiges Band, ſagen

Lehrgebäude von der Uebereinſtiñung mit dem götlichen Willen.

ſie, iſt im Stand, ſo unvollkommene und ſo verdorbene Geſchöpfe wie wir ſind, zu hinterhalten, oder zu verbinden; die wir uns durch Vorſtellung der Schönheit und Vortreflichkeit der Tugend nur auf eine ſchwache Weiſe bewegen, hingegen durch die Leidenſchaften und eigennüzigen Abſichten mit Heftigkeit hin und her treiben laſſen.

Es iſt eine unlaugbare Wahrheit, daß die **Tugend**, oder die Art die Leidenſchaften zu regieren, die wir beſchrieben haben, dem Willen GOttes gemäs iſt; indem dieſe Regierung derſelben aus dem **Ganzen**, welches wir unſere Natur nennen, fließt, dieſes Ganze aber hinwiederum ein Werk der Gottheit iſt. Alles hiemit, was unſerer Natur, ſo wie GOtt ſie gemachet, gemäs iſt, muß auch ſeinem Willen gemäs ſeyn; alles was uns unſere Pflicht **anzeigt**, oder dieſelbe **anbefiehlt**, muß angeſehen werden, als zeige es ſie an, oder befehle ſie von ſeiten unſers Schöpfers, wenn nemlich dieſe Befehle oder Anzeigungen aus der Einrichtung unſers Weſens ſelbſt herflieſſen. Höret der Menſch aus Unachtſamkeit dieſe innere Stimme nicht, mit der die Natur ſelbſt zu ihm redet; oder weigert er ſich aus Schwachheit, oder Bosheit, demjenigen zu gehorchen, was

was er mit Grund, daß es der Wille GOttes ſey, glauben kann, und es gefällt GOtt, ihn eine neue Stimme hören zu laſſen, oder ihm neue Befehle zu geben, ſo entſteht hieraus (ſelbſt nach der Meinung der Anhänger dieſes Lehrgebäudes) keine neue Pflicht, und keine neue **Verbindlichkeit**: Alles, was man daraus ſchlieſſen kann, kömmt eigentlich auf dieſes: unſere Pflicht ſey in ein helleres Licht geſezet worden, und ein neuer und ſtärkerer Grund, von unſerm eigenen Nuzen hergenommen, verpflichte uns, die **Verbindlichkeiten** zu erfüllen, die vorher ſchon da waren. Es iſt in Anſehung des Weſens der **Verbindlichkeit** nichts daran gelegen, auf was für eine Weiſe uns der Wille unſers Schöpfers geoffenbaret oder vorgeſchrieben werde, ob es mündlich, oder ſchriftlich, oder ob es durch gewiſſe innere Eingebungen und Beſtimmungen geſchehe, die inner uns, einem nothwendigen Geſez unſerer Natur gemäs, hervorgebracht werden. Der Weg, durch welchen uns der Wille GOttes bekannt wird, mag ſeyn welcher er will, ſo iſt die erſte Frage, die ſich ganz natürlich darſtellet, dieſe, „warum ſind wir verbunden dem Willen GOttes zu gehorſamen?“ Antwortet man, wir ſeyen

es darum, weil Er unſer HErr iſt, und uns belohnen oder ſtrafen kann, je nachdem wir gehorſam oder ungehorſam ſeyn werden; ſo heißt dieſes die **ſittliche Verbindlichkeit** auf den Nuzen gründen: Sagt man aber, Er ſey unſer Schöpfer, und unſer Gutthäter, und wir müſſen unſerm Schöpfer gehorſam, und gegen unſerm Gutthäter dankbar ſeyn; ſo heist dieſes, eben dieſe **Verbindlichkeit** auf eine innere Empfindung zurük führen, die uns mit der gröſten Deutlichkeit ſagt, man ſey einem Schöpfer Gehorſam, und einem Gutthäter Dankbarkeit ſchuldig. Was anders, als dieſes, könnte wol die Urſach ſeyn, daß ſich dieſe Beziehungen nicht von einander trennen laſſen, es ſey denn, wir wollen unſern Nuzen als einen ſolchenGrund annehmen? von dieſem aber haben wir eben izt geredet. Man wird vielleicht ſagen, die **ſittliche Verbindlichkeit** auf moraliſche Empfindungen, und auf eine Eigenſchaft unſerer Natur gründen, heiſſe derſelben wol ein ſchwaches Fundament geben; indem dieſe Eigenſchaft, und dieſe Empfindungen nicht genugſam ſeyen, die Menſchen zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten. Ich anworte, daß dieſer Einwurf eben ſo wol wider die ſtreite, die ihn machen, indem alle Erklärungen

Digitized by Google

und Verordnungen des göttlichen Willens, bisher noch keine gänzliche und allgemeine Verbeſſerung der Sitten hervorgebracht haben.

Giebt man den Willen GOttes als die Regel unſerer Pflicht an, ſo wird man durch denſelben nicht eine blinde und willkürliche, ſondern eine ſolche Handlungsquelle verſtehen wollen, welche durch die Vernunft geleitet, und durch die Weisheit regieret wird: oder eine auf gewiſſe Zweke mehr als auf andere gehende Abſicht. Wenn wir nun nicht zum Voraus ſezen, daß in der Gottheit ein Principium (eine Handlungsquelle,) ſo mit unſerer Empfindung der Verbindlichkeit etwas ähnliches habe, eine gewiſſe vorhergehende Neigung oder Beſtimmung ſeiner Natur ſey, gewiſſe Abſichten andern vorzuziehen, ſo werden wir niemal einen genugſamen, ja nicht einmal einen möglichen Grund angeben können, warum Gott eine Sache vielmehr, als eine andere wollen; oder überhaubt, warum er eine Wahl machen ſollte. Das hiemit, was das Fundament ſeiner Wahl, oder ſeines Willens iſt, muß auch das Fundament aller **Verbindlichkeit** ſeyn. Es zeiget ſich dieſes ganz deutlich aus dem Unterſcheid, den die Gottsgelehrten, und die Weltweiſen un-

 ter

ter den moraliſchen und willkürlich gegebenen Pflichten machen. Sie glauben, die erſtere verbinden, ehe noch der Wille Gottes darzu kömmt, oder wenigſtens, ehe uns noch derſelbe iſt bekannt gemacht worden: Die leztere aber verbinden nur in Kraft eines ausdrüklichen Befehls. Was für ein Sinn aber wäre wol bey einem ſolchen Unterſcheid, wenn alle Pflicht und alle Verbindlichkeit einig und allein aus einer bloſſen Beſtimmung des göttlichen Willens herflieſſen würde..

Lehrgebäude von der Wahrheit der Natur, und den Gründen der Sachen.

Andere Weltweiſe, deren Lehrgebäude tiefſinniger und zugleich erhabener zu ſeyn ſcheinet, reden uns von der Natur, den Gründen, der Wahrheit, und der Uebereinkunft der Dinge. Die Sinnen und die Neigungen, ſagen ſie, haben nichts, das beſtändig genung wäre; und da ſie endlich Handlungsquellen ohne Kenntnis ſind, ſo ſind ſie nicht gar bequem die Grundſäulen ſittlicher Verbindlichkeiten zu ſeyn, deren Weſen einig und unveränderlich iſt. Eben dieſe Weltweiſe miſchen, um ihrer angenommenen Meinung noch vollends ein majeſtätiſches Anſehen zu geben, beſtändig die Wörter von abgezogenen Naturen und Gründen der Dinge, von ewigen Verſchiedenheiten, von un-

unveränderlichen Beziehungen, von daraus entſtehenden Uebereinſtimmungen und Mangel der Uebereinſtimmungen mit ein; und eben aus dieſen Uebereinſtimmungen, aus dieſen Beziehungen, aus dieſen Verſchiedenheiten, und aus dieſen ewigen Gründen der Dinge wollen ſie die ſittliche Verbindlichkeit herleiten. Das was ſich zu dieſen Sachen reimet, oder mit andern Worten, „eine Uebereinkunſt mit dem „was wahr iſt, iſt das, was ſie Tu„gend nennen; und ſie heiſſen Laſter „das, was der Wahrheit zuwider „iſt.“ *

Wir nehmen die Natur der Dinge, vermittelſt verſchiedener Hilfsglieder oder Sinnen wahr, und unſere Vernunft beſchäftigt ſich nachher mit ihnen, und unterſucht die Beziehungen, in denen ſie gegen einander ſtehen, oder beſtimmet, was in Anſehung ihrer wahr, und was falſch iſt; was man von ihnen bejahen könne, oder was von ihnen geläugnet werden müſſe. So bemerken wir vermittelſt unſerer Sinnen oder der Erfahrung einen Gutthäter, und den, dem er

* Siehe den Doctor Clarke, Wollaſton, und andere ſehr berühmte Schriftſteller.

gutes gethan hat; und indem wir dieſe zwey Begriffe mit einander vergleichen, ſo bildet ſich ein dritter in uns, den wir die Beziehung zwiſchen dem Gutthäter, und dem, der die Gutthaten empfangen hat, nennen. Allein keiner von dieſen Begriffen machet das aus, was wir durch **Verbindlichkeit** verſtehen, ich will ſagen, keiner machet den Begriff der ſchuldigen Dankbarkeit aus. Dieſes iſt offenbarlich eine ganz andere Empfindung, die ſich auf einen gewiſſen Sinn, Hilfsglied, oder Empfindungsvermögen beziehet, aber es iſt keineswegs die Folge von unſern Schlüſſen. Wir wollen ſezen, der **Gutthäter** ſey um eine geringe Summe in Verhaft, und der, **den** er ehedem mit Gutem überhäuft, lebe nun im Ueberfluß; ſo wird die Vernunft dem leztern wol ſagen können, daß ein geringes zu Gunſten des erſtern, von ſeinem Reichtum angewendetes Theilchen, eine vortheilhafte Veränderung in ſeinen Umſtänden hervorbringen würde; allein wird ihn wol die Vernunft, die Vernunft allein, ohne einen gewiſſen Grad von Zuneigung, zu dieſer großmüthigen Handlung bewegen können? oder wird ihn wol der Begriff von der Beziehung, die zwiſchen dem Gutthäter und dem iſt, der die Gutthaten empfangen hat, nöthigen,

gen, ein ſolches Betragen gut zu heiſſen, wenn wir nicht einen Sinn oder eine Empfindung zum Voraus ſezen, die von dieſem Begriff der Beziehung zwiſchen ihnen, und von dem Fundament dieſer Beziehung gänzlich unterſchieden iſt? Es wäre alſo möglich, daß wir alle Gründe, alle Verhältniſſe, und allen nur möglichen Unterſcheid der Dinge einſähen, und doch gegen die, oder dieſe Aufführung vollkommen gleichgültig blieben; wenn wir nicht mit einer gewiſſen Empfindung oder Neigung begabet wären, die uns hieſſe das dankbare Bezeigen billigen und lieben, das undankbare hingegen mißbilligen und haſſen. Die Vernunft würde zwar Schiklichkeit oder Tüchtigkeit zu einem gewiſſen Zwek wahrnemmen; allein ohne eine gewiſſe Neigung könnten wir uns keinen Zwek vorſezen, ja nicht einmal die geringſte Vorſtellung davon haben; wo aber keine Vorſtellung eines Zweks iſt, da iſt auch kein Bewegungsgrund, der uns triebe etwas zu thun. Ehe wir hiemit die Naturen, die Gründe, und die Uebereinkunften der Dinge, die man zum Fundament der Sittenlehre machen will, einſehen können; müſſen wir zuerſt wiſſen, was man durch dieſe Naturen verſtehe, zu was für Abſichten ſie geſchikt, und welches die Nei-

gun-

gungen ſeyen, durch die ſie ſich zum Würken aufweken laſſen, ohne dieſes iſt es nicht möglich, über die Pflicht zu urtheilen, die der, bey dem man eine ſittliche Verbindlichkeit zum Voraus ſezet, zu erfüllen gehalten iſt. Kennt man aber die Naturen, und ſind die Beziehungen unter ihnen feſtgeſezet, ſo iſt es möglich zu beſtimmen, zu was für einer Aufführung ſolche Naturen verbunden ſeyen, und was für ein Betragen ihrem Stand, und ihrer Einrichtung gemäs ſey. Und eben dieſe Aufführung wird eben dieſen Naturen ewig und unveränderlich eigen, und verpflichtend für ſie ſeyn, wenn die gleiche Beziehungen ſtatt finden.

Wenn man die Sittlichkeit eine Uebereinſtimmung mit dem nennet, was wahr iſt, ſo heißt dieſes gar keinen deutlichen Begriff, kein einiges Unterſcheidungs-Zeichen davon angeben, von dem es nicht ſcheine, daß es gleichfalls auf das Laſter gezogen werden könne. Denn was für einen Saz ihr auch immer von der Tugend vorbringen wollet, zum Exempel, ſie entſtehe aus einer guten Neigung, oder ſie ſey unſerer Natur gemäs, ſie ziele auf unſer Glük ab, man ſehe ſie mit einem billigenden Auge an, ꝛc. ꝛc. ſo werden die ent-

entgegen geſezten Säze von dem Laſter nicht weniger wahr, und eben ſo wol auf daſſelbe zu ziehen ſeyn. Was iſt Wahrheit? was anders als die Uebereinſtimmung der Säze mit der Natur, dem Daſeyn, oder der Würklichkeit der Dinge. Und hat nicht das Laſter eben ſo wol ſeine Natur, ſein Daſeyn, ſeine Eigenſchaften, ſeine Folgen, als die Tugend? Sind Säze, die das ausdrüken, was das Laſter in verſchiedenen Fällen iſt, nicht wahre Säze? Kann man daher eine Aufführung, die mit ſolchen wahren Säzen übereinſtimmet, nicht eine wahre Aufführung, oder eine Aufführung heiſſen, die der Wahrheit gemäs iſt? Was würde wol ein Uhrenmacher, ein Mahler, oder ein Bildhauer ſagen wollen, wenn ſie, ein jeder von ſeiner Kunſt redend, ſagten, eine Uhr, ein Gemähld, oder eine Bildſäule ſeyen ſchöne Stüke, wenn ſie wahr, oder nach der Wahrheit gemacht ſind, und in eben dieſer Uebereinſtimmung mit der Wahrheit beſtehe ihre Kunſt? Würden ſie nicht verſtändlicher, und vernünftiger reden, wenn ſie uns den Zwek und den Nuzen ihrer Künſte erklärten; wenn ſie uns zu dem End hin die Theile, daraus ihre Werke beſtehen, einen jeden ſo wol abſönderlich, als auch ihre Zuſammen-

ſezung

ſezung mit einander; wenn ſie uns die Einrichtungen, und die Verhältniſſe dieſer Theile gegen einander, und wie ſie alle in dieſen Zwek zuſammenſtimmen, zeigten? Eine vollkomen gleiche Zergliederung alles deſſen iſt noch nöthig, die menſchliche Natur, ihre Pflicht, und ihren Zwek zu erkennen. Geben uns aber die Wahrheit, die Naturen, und die abgezogene Gründe, die ewige Verhältniſſe, und Uebereinſtimmungen der Dinge wol eine ſolche Zergliederung? Geſezt aber ſie können ſie geben, ſo ſage man uns, was für Grade läßt wol die Wahrheit bey der Tugend, oder dem Laſter zu? Die Wahrheit iſt einfach, ſich ſelber gleich, unveränderlich, und kann weder gröſſer noch kleiner werden; die Tugend und das Laſter hingegen können unendlich viele Grade und Veränderungen annehmen, und kraft deſſen nicht in etwas beſtehen, das ſich weder vermehren, noch vermindern läßt.

Einwürfe wider das in dem zweyten Abſchnitt feſtgeſezte Lehrgebäude.

Allein man wird ſagen: machen die, welche die **ſittliche Verbindlichkeit** aus der Einrichtung unſerer Natur, und einer innern Empfindung herleiten, dieſelbe nicht eben dadurch ungewiß, und zimlich unſicher? Hätte der Menſch, wenn er anders wäre gemacht worden, nicht

die

die Verrätherey, die Bosheit, die Grauſamkeit ꝛc. gutheiſſen können? und wäre in dieſem Fall nicht eine Reihe von Pflichten erforderlich geweſen, die derjenigen, die izt ſtatt hat, ſchnur-ſtraks entgegen geſezt geweſen wäre, das iſt, wäre der Menſch nicht dazu verpflichtet geweſen?

Ich läugne nicht, daß die menſchliche Natur nicht anders hätte eingerichtet werden können, als ſie aber würklich iſt; allein ich mache mir kein Bedenken zu behaubten, daß es eine Verwegenheit ſeyn würde, wenn man vorgeben wollte, ſie hätte in Vergleichung mit ihrem gegenwärtigen Zuſtand, unter der Herrſchaft deſſen, der alle Dinge nach Zahl, Gewicht, und Maas geordnet, und deſſen Werke alle ſo augenſcheinliche Merkmale von Weisheit und Schönheit an ſich haben, beſſer eingerichtet werden können. Das Gemählde, das wir von unſerer Natur nur ſo obenhin entworfen haben, zeiget, daß ſie nach unſerm gegenwärtigen Zuſtand, und unſern verſchiedenen Beziehungen unvergleichlich wol eingerichtet iſt. Es wäre uns, ohne die Fähigkeiten und Leidenſchaften, mit denen wir begabet ſind, unmöglich geweſen zu beſtehen, oder wenigſtens Antwort.

ſtens ſo wol zu beſtehen. Ohne ſie, oder mit entgegen geſezten Leidenſchaften hätten wir müſſen elend und unglüklich ſeyn. Und der, welcher unſern Zuſtand angeordnet, und unſere Verbindungen feſtgeſezet, muß gleichfalls eine Einrichtung der Fähigkeiten, und ein Gleichgewicht der Leidenſchaften angeordnet haben, das nach dieſem Zuſtand, und dieſen Verbindungen genau abgemeſſen iſt. Eine Aufführung wie wir ſie entworfen haben, iſt hiemit von einer ewigen und unveränderlichen **Verbindlichkeit** für uns.

Wäre der Menſch ganz anders beſchaffen, und in ganz andere Umſtände geſezet worden, als er iſt, ſo wäre er zu einer andern Claſſe von Pflichten verbunden geweſen. Denn eine jede Art von lebenden Geſchöpfen hat ihre beſondere Pflichten. Eine Spinne zum Exempel, oder ein Jagdhund haben auch die ihrige; das Gewebe, die Wachſamkeit, die Raubbegierde des erſten von dieſen Thieren; der Wiz, die Hize, und die Geſchwindigkeit des leztern, ſeine Beute zu verfolgen, ſamt den Begierden die auf ihre Erhaltung und die Fortpflanzung ihres Geſchlechts gehen, machen die Beſtimmung ihrer Natur, die ihnen eigene Beſchäftigung,

tigung, und ihre Einrichtung aus. Allein da der Menſch ein mit Empfindung und Würkſamkeit begabtes Geſchöpf, da er zur Geſellſchaft gemacht, da er über das vernünftig, ſtaatsklug, und einer Religion fähig iſt, ſo hat er auch eine edlere Perſon auf der Welt zu ſpielen; es ligen zahlreichere, und wichtigere Beſchäftigungen auf ihm. Und wenn er nachher in einem künftigen Zeitpunct ſeiner Dauer in einen höhern Stand erhoben wird, und ſich ſeine Verbindungen erweitern; ſo wird ſich auch nach eben dieſer Verhältniß die Sphäre ſeiner Pflichten ausdehnen, und die Anzahl und das Gewicht ſeiner Verbindlichkeiten zunehmen. Wir ſchlieſſen aus dem, was wir izt geſagt haben, daß, wenn einem Geſchöpfe, das ſich in den gleichen Umſtänden befände, und die gleichen Verbindungen auf ſich hätte wie der Menſch, eine ſolche Gemüthsbeſchaffenheit wäre anerſchaffen worden, daß es die Verrätherey, die Bosheit, oder die Grauſamkeit billigte, eben dieſe Gemüthsart ſein Glük zernichten würde. Iſt aber dieſes, und bedenken wir, daß die Gottheit gewiſſe Abſichten andern vorziehe, das Glük ſeiner Geſchöpfe zum Exempel ihrem Elend, ſo muß ſie auch die Mittel vorziehen, die dieſen Abſichten am beſten entſprechen.

Eben darum hiemit, weil GOtt unendlich gut iſt, hat er keine ſolche Gemüthsbeſchaffenheit in uns legen, oder mit andern Worten, er hat keine Empfindungen der Genehmhaltung mit einer Aufführung verknüpfen können, die unſerm Zuſtand ſo wenig angemeſſen, und unſerm Glüke ſo ſehr entgegen geſezt iſt; und, unter der unendlichen Verſchiedenheit der möglichen Einrichtungen hat das Laſter niemal der Genehmhaltung würdig ſeyn, noch dadurch verbindend für uns werden können. Die Tugend und die Glükſeligkeit, deren die menſchliche Natur fähig iſt, haben alſo das gleiche Fundament wie die Weisheit und die Güte GOttes, das iſt, ſie ſind ewig, und unveränderlich. Wenn es im übrigen um den Beweis zu thun wäre, daß dieſe Weisheit und dieſe Güte unendlich ſey, ſo würden wir uns auf das Zeugniß der ganzen Natur berufen, als deren Werke alle, dieſe Wahrheit mit deutlicher und lauter Stimme ausrufen.

Ein anderer Einwurf.

Man macht wider unſer Lehrgebäude ferner dieſen Einwurf; die Menſchen ſeyen nichts wenigers als einig in ihren Begriffen von der Sittenlehre; viele unter ihnen billigen die Verrätherey, die Rache, und die Grauſamkeit; ja ſelbſt

ganze

ganze Nationen haben den Diebſtal, die grauſame Gewohnheit neugeborne Kinder wegzulegen, und verſchiedene andere Laſter offentlich gut geheiſſen: Der moraliſche Sinn, den man zum Richter einer ſittlichen Aufführung aufwerfen wolle, ſey alſo kein allgemeiner Wegweiſer für alle Menſchen, noch ein ſicherer Führer für irgend jemand.

Die Verſchiedenheit der Meinungen, oder vielmehr der Ausübung, in Anſehung der **ſittlichen Verbindlichkeit**, beweiſet keineswegs, daß das innere Gefühl, oder der moraliſche Sinn von dem was gerecht oder ungerecht iſt, nicht eine allgemeine und gewiſſe Regel in der Sittenlehre ſey. Man könnte mit eben ſo vielem Recht aus den verſchiedenen Meinungen über den Werth der gleichen Werke ſchlieſſen, es ſey keine Regel in der Mahlerey, und kein Grundſaz in dieſer Kunſt, der gewiß und von allen Kennern zugeſtanden ſey. In dieſem leztern Fall appellieren die Menſchen von dem beſondern Geſchmak, den Sitten und den Gewohnheiten, auf die Natur, als auf den oberſten Richter; und ſind darinn einig, die Vollkommenheit der Kunſt beſtehe in der genauen Nachahmung der Natur; die Verſchiedenheit Antwort.

Digitized by Google

aber der Organen, der Fähigkeit, und der Auferziehung auf der einen Seite; auf der andern aber die Gunſt, die Vorurtheile, und tauſend andere zufällige Umſtände, ſeyen die Urſach, daß dieſe Regel in beſondern Fällen nicht allezeit auf gleiche Weiſe angewendet wird. Eben dieſes hat auch in der Sittenlehre ſtatt; die Menſchen nehmen die Regel überhaupt an, und berufen ſich auf unſere, allen Menſchen gemeine Natur, und auf die allgemeine Empfindung; es geſchieht würklich ziemlich ſelten, daß ſie nicht gleicher Meinung ſeyen, oder ſich in ihrem Urtheil betriegen, wenn ſie nicht der Geiſt der Partenlichkeit in Irrthum führet. Begegnet es ihnen, daß ſie die angenommene Regel übel anwenden, oder ſich davon entfernen, ſo iſt es allezeit möglich, den Grund von dieſer Art auſſerordentlicher Erſcheinung anzugeben.

Die Geſchichte zeiget uns einige Staaten, die erlaubten zu ſtehlen, und krüplichte oder ungeſtalte Kinder wegzulegen. Allein in dieſen Staaten beſaß faſt niemand etwas eigenes, alles war in denſelben gemein, und man zog den Vortheil eine verwegene und behende Jugend zu ziehen, dem ſichern Beſiz deſſen, was man

man etwann eigenes hatte, weit vor. Man ſah in denſelben die Gewohnheit dieſe oder jene Kinder wegzulegen, als ein Opfer an, das die Neigung zu einer Privat-Geſellſchaft der Liebe zum Vaterland brächte. Es iſt gewiß, die Väter liebeten auch in dieſen Staaten ihre Kinder; allein da ihnen einige dieſer Kinder einer ganz kriegeriſchen Republik unnüz, ja ſelbſt ſchädlich zu ſeyn ſchienen, ſo bildeten ſie ſich ein, es ſey Großmuth, den Nuzen des gemeinen Weſens dem mächtigſten und zärtlichſten Privat-Nuzen vorzuziehen. Ihr Fehler beſtund eigentlich darinn, daß ſie zum Voraus geſezt, dieſe zwey Theile ſtehen in einem würklichen Streit mit einander; keineswegs aber darinn, daß ſie alle väterliche Zuneigung ſolten ausgezogen haben; ein Fehler, den ſie nicht würden begangen haben, wenn ſich ihre Staatskunſt weiter erſtrekt hätte, und weiſer und natürlicher geweſen wäre. Es giebt Länder, in denen die Einwohner ihre ſchwachen und abgelebten Eltern umbringen; geſchiehet aber dieſes wol darum, daß ſie alle natürliche Zuneigung verwerfen, oder weil ſie die Würkungen davon nicht empfinden? keineswegs; ſie glauben vielmehr, die beſte Probe der Zuneigung

ſey, ihre Eltern von dem Elend eines hohen Alters zu befreyen, das, ihrer Meinung nach, die wenigen Annehmlichkeiten, welche die Urheber ihres Lebens in einem hohen Alter noch genieſſen könnten, weit übertreffe. Mit einem Wort, weder die Grauſamkeit noch die Undankbarkeit, noch irgend eine Handlung, die eine unſittliche Geſtalt an ſich nimmet, iſt nie gebilliget worden. Die Menſchen betriegen ſich blos allein in Anſehung des Zweks, der Folge und anderer Umſtände einer Handlung. Eine Handlung wird ſich unter verſchiedenen Geſichtspunkten zeigen, oder man wird ſie von verſchiedenen Seiten her anſehen, je nachdem die Vorſtellungen beſchaffen ſind, die der moraliſche Zuſchauer, oder der, welcher dieſe Handlung thut, davon hat, oder nach Beſchaffenheit ſeiner Leidenſchaften, ſeiner Gewohnheiten ꝛc. Allein man nimmet deſſen ungeacht die allgemeine Regel beſtändig an, man achtet die moraliſche Eigenſchaft der Menſchen überhaupt hoch, man mißbilligt und verwirft die Uebertretung dieſer Regel. So wird die Unmenſchlichkeit von jedermann zu der Zeit verflucht, wenn ſonſt die Religionsverfolgung gelobt, und ſelbſt von einigen Völkern ausgeübt wird. Ein ſo ſeltſamer

Un=

Unſinn entſtehet aus der blinden Begierd, die Seelen der Verfolgten zu retten, die Zeugen ihrer Härtigkeit vor dem Gift der Kezerey ſicher zu ſtellen, und ihren Eifer für die Ehre GOTTES zu beſcheinen. Ein göttlicher Grundſaz ihrer Handlung, welchem man, nach ihrer Art zu denken, den Vorzug vor allem was menſchlich iſt, geben muß. Indeſſen muß ein jeder vernünftiger Menſch eine ſolche Aufführung verabſcheuen, mit was für einem frommen Namme man ſie auch immer beſchönen und heiligen wollte. Kein Menſch auf der Welt billiget die Bosheit; aber Haß gegen ein boshaftes Gemüth, oder Empfindlichkeit über eine empfangene Unbill zeigen, dieſes ſind Handlungen, die eben ſowol für die Privat-Sicherheit, als für das gemeine Beſte nüzlich ſind, und die denen, die ſie zeigen, ſelbſt mitten in ihrer gröſten Hize, eine edle Verachtung des Laſters, oder ein edler Zorn wider alles Unrecht zu ſeyn ſcheinen. Der Straſſenräuber mißbilligt die Ungerechtigkeit, und verweißt es ſeinem Mitſchelmen, er habe einen Theil ihres gemeinen geſtolenen Guts wie ein Schelm hinweg geſtolen: um ſich ſelber aber zu entſchuldigen, ſagt er, die Noth kennet kein Geſez; ein ehrlicher Mann

muß nicht Hungers ſterben; ich hätte gern wollen ein anders Handwerk treiben; ꝛc. Man ſihet aus dieſen Haubttituln, daß es nicht ſchwer iſt, die Verſchiedenheit der Meinungen, die ſittliche **Verbindlichkeit** betreffend, zu erklären. Dieſe Verſchiedenheit kömmt daher, daß man ſich in Anſehung des Zweks der Handlungen und der Natur des gemeinen und Privat-Nuzens betriegt; und daher, daß ſich die Menſchen falſche Begriffe von der Religion, und dem Willen Gottes machen, und ſich durch heftige Leidenſchaften einnehmen laſſen, die ſie ſo ſtark verblenden, daß ſie die Regel nicht kennen, und nicht ſo viel Aufmerkſamkeit auf den moraliſchen Sinn haben, als ſie ſollten. Weñ man alſo ſich nach Abſönderung deſſen, was nicht zur Sache gehöret, auf die Natur beruft; in dem Geſichtspunkt nemlich betrachtet, den wir gezeiget haben; und wenn man in Abſicht auf die moraliſche Empfindungen, auf die Urſachen der Verſchiedenheit Achtung giebt, die ſich hierüber etwann bey einzelnen Menſchen zeiget, ſo wird man ganz deutlich ſehen, daß die Regel der ſittlichen Verbindlichkeit ſich ſelber allezeit gleich, und der moraliſche Sinn allgemein ſey; und dieſe Verſchiedenheit, anſtatt eine Ausnahm zu ſeyn, die dieſe zwey Sachen entkräften könnte, die-

net

net vielmehr zur Beſtätigung der erſten, und zu einem neuen Beweis für die zweyte.

Wir ſchlieſſen aus allem dem, was wir geſagt, daß die Natur, die Gründe und die Beziehungen der Dinge, ohne einen beſonders hierzu beſtim̃ten Sinn oder Empfindung, dieſen einfachen Begriff einer ſittlichen Verbindlichkeit niemal in uns erweket hätte. Dieſe Empfindung iſt auf das genaueſte in den Bau und die Einrichtung unſerer Natur mit eingemiſchet, und machet, daß wir in der allerſchärfſten Bedeutung der Worte **uns ſelbſt ein Geſez ſind.** Es iſt auch den bedächtlichen und langſamen Würkungen unſerer Vernunft die Laſt nicht auferlegt worden; dieſes Geſez zu finden; vielweniger iſt dieſes Geſez der Schluß aus einigen ſcharfen und metaphyſiſchen Unterſuchungen über die abgezogene Naturen, und die ewigen Verhältniſſe der Dinge; wir haben nicht nöthig in den Himmel hinauf zu ſteigen, um es von dannen herab zu bringen, noch in den Abgrund hinab zu fahren, und es da zu ſuchen; es iſt immer um uns, es begleitet uns allezeit, es höret nicht auf, auf unſere Seele zu würken, und es iſt unter dem verehrenswürdigen Nammen von Gewiſſen, natürlicher Zuneigung, Schluß.

Mitleiden, Dankbarkeit, allgemeiner Neigung gutes zu thun, mit groſſen Buchſtaben in unſer Herz eingegraben.

Vierter Abſchnitt.

Von den Endurſachen unſerer ſittlichen Fähigkeiten, des innern Gefühls, und der Zuneigung.

Es wird eine neue Unterſuchung angegebt.

Bisher haben wir den Menſchen überhaubt betrachtet, und aus ſeinen ſittlichen Kräften, und Verbindungen ein Lehrgebäude von Pflicht, und ſittlicher Verbindlichkeit hergeleitet, das durch die **Erfahrung** beſtätiget wird, mit der **Vernunft** übereinſtimmt, und von ſeinen innerſten und geheiligteſten **Empfindungen** gebilliget wird; es iſt nöthig, daß wir izt die Endurſachen dieſer zarten Triebfedern, die ihn bewegen etwas zu thun, und der Hinterniſſe, die ſein Thun öfters aufhalten, genauer unterſuchen. Dieſe beſondere Unterſuchung der Theile wird uns zeigen, wie geſchikt ſie ſeyen, ihrem Zwek, bey einem ſolchen Geſchöpfe wie der Menſch iſt, das mit natür-

natürlichen Gaben verſehen, Bedürfniſſen unterworfen, Gefahren ausgeſezt, und des Vergnügens fähig iſt, zu entſprechen; wir werden auf dieſe Weiſe in dem Stand ſeyn, über den **Zwek**, den ſich GOtt bey ſeiner Bildung vorgeſezet; über die Uebereinſtimmung, die zwiſchen ihm und ſeinem Zuſtand iſt; und hiemit über die **Verbindlichkeit** ein Urtheil zu fällen, die er auf ſich hat, den groſſen Abſichten des Urhebers ſeines Weſens zu entſprechen.

Es iſt bey der Zergliederung dieſes mit ſo vieler Kunſt ausgearbeiteten, Vorwurfs nicht nöthig, eine jede kleine Flechſe zu unterſuchen, noch zu zeigen, wo und wie ſich die geringſte Gefäſſe in kleinere Aeſte zertheilen. Es wird genung ſeyn, die Haubttheile dieſes verwunderns- würdigen Werks anzuzeigen, und ihren Nuzen und Gebrauch in der Einrichtung des Ganzen zu entwikeln. Innere Zergliederung der Seele.

Es hat dem oberſten Weſen gefallen, eine erſtaunliche Verſchiedenheit von Sachen die ſich nicht paaren laſſen, und einander entgegen geſezet ſind, in der Zuſammenſezung der Dinge anzuwenden; Das Licht und die Finſterniß, das Vergnügen

gnügen und den Verdruß, das **Gute** und das **Böſe**. Es hat eine unzahlbare Menge ſolcher Geſchöpfe die von einer **erhabenern Natur** ſind als der Menſch, und eine unendliche Anzahl von andern die unter ihm ſind. Alle ſind in verſchiedene Umſtände geſezet, auf verſchiedene Weiſe eingerichtet, eines dem andern, und alle gleich der Ordnung, und der Vollkommenheit des Haubtſyſtems unterworfen. Wir können annehmen, der Menſch ſey in den Mittelpunkt dieſer unzahlbaren Ordnungen von Weſen geſezt; er gehöre nach ſeiner äuſſern Form zu dem Syſtem der **Körper**, nach ſeiner innern Beſchaffenheit aber zu dem Syſtem der **Geiſter**, oder der ſittlichen Weſen. Kraft deſſen gehen ihn auch die Geſeze, denen beyde dieſe Syſteme unterworfen ſind, an; oder wenigſtens hat er Theil an dem **Guten** und an dem **Böſen**, das aus dieſen Geſezen entſpringt. Bey dieſer unendlichen Verſchiedenheit von Beziehungen, die er von allen Seiten her hat, und den zufälligen Dingen, denen er unterworfen iſt, empfindet er, daß ihn das **Gute** mit Macht an ſich ziehe, das **Böſe** aber ſtark zurük ſtoſſe, oder er empfindet einen Widerwillen, der ihn von dem **Böſen** entfernet. Allein da das **Gute**, und das **Böſe** oft vermiſcht,

und auf eine ſeltſame Art in einander verwikelt iſt, daß oft eines das andere berührt, und eines unmittelbar aus dem andern entſteht; daß ſie in andern Fällen, obgleich ſehr von einander abgeſöndert, doch durch gemeinſchaftliche Bande an einander hangen; da endlich dieſe Würkungen oft aus gewiſſen verborgenen Beziehungen, und vielen allgemeinen Geſezen entſtehen, deren Natur, und Macht ihm beynahe unbekannt iſt, ſo kann es ihm leicht begegnen, daß er das gute für böſe, und das böſe für gut hält: es muß ihm daher ziemlich gewohnt ſeyn, daß er ſich von ſchädlichen Sachen anziehen läßt, und vor denen fliehet, die ihm heilſam wären. Er iſt über dieſes durch den zarten Bau der Theile, aus denen ſein Leib zuſammen geſezet iſt, als durch die Natur dieſer Theile ſelbſt, ſehr verſchiedenen Uebeln, den Krankheiten, dem Hunger, der Kälte, ſchwerer Arbeit, der Müdigkeit, und einer beträchtlichen Anzahl von Bedürfniſſen unterworfen. Bey allem dieſem iſt ſein Wiſſen in ſo enge Schranken eingeſchloſſen, und ſeine Vernunft ſo ſchwach, daß er in recht vielen Fällen durch ſeine Unterſuchungen und Vernunftſchlüſſe, über die Verbindungen dieſer Würkungen mit ihren Urſachen nicht urtheilen

theilen kann. Die Erfahrung gewiſſer Sinnen oder Hülfsglieder der Empfindung lehren ihn, daß ſie verbunden ſeyen, vermittelſt einer mechaniſchen, aus dem Bau und der Einrichtung des Leibs entſtehenden augenbliklichen Bewegung, die Empfindung der Wolluſt, oder des Schmerzens in ihm hervorzubringen. Hierdurch wird er der Mühe überhoben, ſeine Vernunft zurathzuziehen; und lernet dasjenige wehlen, was zu der Erhaltung ſeines Weſens abzielet, und das verwerfen, was zu ſeinem Verderben dienen könnte. So ſagt ihm der Sinn des Geſchmaks und des Geruchs, durch das Vergnügen, das ihm gewiſſe Nahrungs-Mittel geben, dieſe Nahrungs-Mittel ſchiken ſich für ſeine Beſchaffenheit; und durch eine entgegen geſezte Empfindung, die eine Art von Schmerz mit ſich führt, erkennet er, was für eine Art von Nahrung ihm ſchädlich ſeyn würde. Begriffe die er erlanget, ohne um deßwillen die innere Natur der Dinge durchdrungen zu haben.

Nuzen der ſinnlichen Begierden, und Leidenſchaften.

Einige von dieſen Empfindungen erweken dem Menſchen viele Unbequemlichkeiten oder Schmerzen, um ihn zu nöthigen diejenigen Sachen zu ſuchen, die ihn erquiken

quiken können; und dieſes findet bey ſeinen unmittelbareſten und drengendeſten Bedürfniſſen ſtatt; von dieſer Art ſind die Empfindungen des Hungers, des Durſts, der Kälte, und andere dergleichen: Empfindungen, die uns durch eine Art mit Schmerz verknüpfter Ungedult, in die Nothwendigkeit ſezt, alles anzuwenden, um ſie zu ſtillen. Man bezeichnet die natürlichen Triebe, die uns mit einer gewiſſen Heftigkeit ſtoſſen, dem nachzujagen, was gut für uns iſt, und dem auszuweichen, was böſe für uns ſeyn würde, mit dem Nahmen ſinnlicher Begierden oder Leidenſchaften. Unſere Sinnen unterrichten uns von dem, was für das Privat-Syſtem, das iſt für unſere einzelne Perſon gut oder böſe iſt; und unſere Privat-Begierden weken uns auf, das erſte zu ſuchen, um uns vor dem andern vorzuſehen.

Alles dieſes leget uns eine an einander hangende Reihe von Beſchäftigungen auf, die eine groſſe Aufmerkſamkeit des Geiſts, oder ſtarke Arbeit des Leibs, und öfters beydes zugleich erfodern. Man muß ſich das Nöthige verſchaffen, man muß ſich ernähren, kleiden, vor Wind und Wetter ſicher ſtellen. Auf dieſes folgen die Bequemlich-

Äuſſerer Zuſtand des Menſchen.

quemlichkeiten des Lebens, und es währet nicht lange, ſo empfindet man, daß man dieſe Bequemlichkeiten nicht anders erlangen kann, als vermittelſt der Künſte, eines groſſen Fleiſſes, der Manufacturen, und der Handelſchaft. Will man ſich des ruhigen Genuſſes der Vortheile verſichern, die mit dieſen verſchiedenen Mitteln verbunden ſind, ſo iſt es unumgänglich nöthig, eine bürgerliche Regierung zu errichten, und Geſeze zu machen. Zu der Zeit hiemit, da der Menſch beſchäftigt iſt, für ſeine Bedürfniſſe zu ſorgen, und ſeinen Stand ruhig und vergnügt zu machen, findet er, daß er mit Hausgenoſſen, Freunden, Nachbarn, den Einwohnern ſeines Orts, einer Gemeine oder einem Staat in Verbindungen ſtehe. Hieraus entſtehen neue Bedürfniſſe, neue Vortheile und neue Beſchäftigungen. Die Leidenſchaften des einen Menſchen beziehen ſich auf die Leidenſchaften eines andern. Die Vortheile der Menſchen ſind verſchieden; und die, welche auf den gleichen Endzwek ſehen, ſchlagen öfters Wege ein, die einander ſchnurſtraks entgegen geſezt ſind. Man iſt in einer Unternehmung unglüklich, man macht Erklärungen darüber, und ergreift eine Partey. Eine ſo reiche Quelle von Verwirrungen und Unruh bringet ſowol für

das

das gemeine Weſen, als auch für beſondere Menſchen ungemein vielen Nuzen, und Schaden mit ſich. Indeſſen muß man doch mitten in dieſer Verwirrung Entwürfe von ſeinen Handlungen machen, die Folgen vorherſehen, oder ihnen vorkommen, dem Unglük vorbeugen; und oft muß man auf der Stelle, ohne zur Ueberlegung Zeit zu haben, beſondere Entſchlüſſe faſſen, und einen Anſchlag ausführen.

Hülfe, die uns hierfür gegeben wird.

Was für Hülfe hat uns nun der Urheber unſerer Natur gegeben, uns auf einem ſo ſtürmiſchen Meer zu führen? Wie hat er den Menſchen geſchikt gemacht, ſeine Perſon in einer ſo langen und verwirrten Komödie zu ſpielen? Er hat einem jeden Menſchen, vermittelſt einiger beſonderer Sinnen geſagt, daß ſich ein Privatgut, und ein Privatübel für ihn finde; und durch günſtige natürliche Triebe hat er ihn aufgewekt, das erſte zu ſuchen, und ſich vor dem andern ſicher zu ſtellen. Auf was für eine Weiſe aber hat die Gottheit für den gemeinen Nuzen der Menſchen Vorſehung gethan? Was für eine Sicherheit haben wir, daß der Menſch nicht bloß auf ſeinen eigenen Nuzen ſehen werde?

Gemeine Neigungen.

Der Vater der Geiſter und alles Fleiſches hat ſich hier nicht unbezeugt gelaſſen: Er hat ſich, um uns von dem Wol, oder Uebel, von dem Glük, oder Elend anderer Menſchen zu unterrichten, nicht auf die bedächtlichen und langſamen Würkungen unſerer Vernunft verlaſſen; ſondern er hat uns durch eine unmittelbare Sympathie, und durch eine lebhafte Empfindung von Luſt, oder Unluſt, über ihren Wolſtand, und Glük, noch mehr aber über ihren Uebelſtand und Elend empfindlich gemachet.

Mitleiden.

Die leztere dieſer Neigungen bezeichnen wir durch das Wort, Erbärmd, oder Mitleiden. Was die erſtere betrift, ſo hat man bisher noch keinen Nammen für ſie gefunden, obgleich der alle Empfindung der Menſchlichkeit müßte ausgezogen haben, der ſie nicht wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad ſollte erfahren haben. Wir wollen ſie eine angenehme (ſanfte) Frölichkeit heiſſen, die bey dem Anblik des Vergnügens, oder des Glüks eines andern entſtehet: Dieſe zwey Neigungen gehören unter den allgemeinen Sinn, oder die Empfindung, ſo uns in die Stelle anderer ſezet, und uns an dem was ihnen begegnet, eben ſo aufrichtigen ob-

obgleich nicht ſo ſtarken Antheil nehmen heißt, als an dem was uns ſelbſt betrift.

Empfindlichkeit.

Wenn wir einen Menſchen ſehen, der aus Verſehen oder mit Gewaltthätigkeit von einem andern unglüklich gemacht worden, ſo werden wir darüber empfindlich, oder es ſteiget ein ſtarker Unwille über die ungerechten Urheber dieſer Ungerechtigkeit in uns auf. Merken wir, daß das Unglük durch unſere Schuld begegnet iſt, ſo empfinden wir Scham; und dieſe zwey Claſſen von Neigungen und Leidenſchaften, die ſich auf das Unglük, oder auf das Unrecht beziehen, ſind mit ſo unangenehmen Empfindungen bewafnet, daß das menſchliche Geſchlecht in demſelben nicht nur eine Art von Sicherheit, ſondern auch eine Hülfe wider das würkliche Unrecht findet, das man ihm anthut. Das Mitleiden macht uns unſer ſelbſt vergeſſen, um das Unglük anderer mit ihnen zu theilen; es redet ſehr ſtark für ſie in uns, es erweichet uns bey dem Anblik ihres Unglüks, und macht uns gleichſam ſelbſt unglüklich, bis ihnen geholfen iſt. Es iſt daſſelbe nach der Beſchaffenheit des menſchlichen Lebens unvergleichlich wol eingerichtet, weil es, wie ein vortrefflicher

Digitized by Google

Verfaſſer * ſehr wol angemerket hat, mehr und öfter in unſerer Gewalt ſtehet, andern zu ſchaden, als aber zu nüzen; und dem Unglük vorzukommen, oder es zu vermindern, als aber ein würkliches Glük mitzutheilen. Das Mitleiden iſt hiemit ein vortreffliches Mittel, die Ungerechtigkeiten des Eigennuzes, und die heftige Bewegungen, die uns ſo oft treiben andern zu ſchaden, zurük zu halten.

Gemeine Neigungen.

Es ſind andere beſondere Triebe oder Leidenſchaften, die uns ſelbſt zu der Zeit, da uns unſer Privat-Nuzen ſtark am Herzen lieget, an demjenigen heiſſen Theil nehmen, was andere angehet. Von dieſer Art ſind die natürliche Zuneigung, die Freundſchaft, die Liebe, die Dankbarkeit, die Begierd ſich einen Nahmen zu machen, die Liebe zum Vaterland, und andere dergleichen Neigungen. Da wir nun bewieſen haben, daß die ſinnliche Privat-Begierden mit widrigen Empfindungen begleitet ſeyen, um dadurch den Menſchen deſto kräftiger zu nöthigen, die Bemühungen, welche ihm die Erhaltung und das Wolſeyn ſeiner eigenen Perſon aufleget, auszuhalten, und das Uebel auszuweichen, das

* Butlers Predigt über das Mitleiden.

das zu ſeinem Untergang abzielet: ſo war aus dem vollkommen gleichen Grund nöthig, daß auch dieſe andere Claſſe von Begierden und Neigungen mit unangenehmen Empfindungen begleitet ſey; nicht nur um den ihnen entgegen geſezten Neigungen ein Gegengewicht zu geben, ſondern auch uns eine edle Würkſamkeit zu Gunſten unſerer Verwandten, Freunde, Nachbarn, und unſers Vaterlands einzuflöſſen. Es iſt wahr, die Empfindung, die wir von dem haben, was gerecht und ungerecht iſt, ſagt uns, daß eine Aufführung von dieſer Art unſerer Pflicht gemäs ſey; die Erfahrung und die Vernunft lehren uns über das, daß unſer eigener Nuze und unſere Sicherheit beyde gleich erfodern, daß wir an dem Glük anderer arbeiten; allein dieſe Empfindung, dieſe Erfahrung und dieſe Vernunft haben nur gar zu oft keinen Nachdruk gehabt; inſonderheit in Fällen, wo Gefahr war, oder in der Heftigkeit der Verwirrung oder der Bewegungen des Gemüths, die unſere Privat-Leidenſchaften in uns hervorbringen. Daher dieſe unumgängliche Nothwendigkeit einer beſondern Art von Neigungen, deren jede uns eine beſondere Sphäre von Pflichten anweiſet, und ſelbſt eine Art von Gewalt

anwendet, uns zur Ausübung derſelben zu verbinden.

Gleichgewicht der Leidenſchaften.

Es iſt alſo klar, daß dieſe zwey Claſſen von Neigungen, die Claſſe der Privat- und der auf das gemeine Beſte gehenden Neigungen, einander entgegen geſezt und beſtimmet ſeyen, eine den Einfluß der andern einzuſchränken, und hierdurch eine Art von **Gleichgewicht** in dem Ganzen zu machen. * Ueberhaubt hintern die beſchwerlicheu und ſelbſt ſchmerzhaften Empfindungen, die den Hunger, den Durſt, und andere auf uns ſelbſt gehende ſinnliche Begierden begleiten, oder eine gar zu heftige Bemühung ſowol des Leibs als des Geiſts, den Menſchen, die erhabenſten Verrichtungen der Seele, als gar zu tiefſinnige Betrachtungen in Unterſuchung der Wahrheit, und die Ehrbegierd einen Grad von romanhaftem Heldenmuth zu erlangen, gar zu weit zu treiben. Auf der andern Seite iſt das zärteſte Gefühl der Seele, und die edeln Begierden die darmit verknüpfet ſind, die Liebe zum Thun, zur Nachahmung, Wahrheit, Ehre ꝛc. ganz

* Siehe Hutch. Conduct of the Paſſions, Treat. I. §. 2.

ganz weislich in die andere Waagſchale geleget worden; zu verhintern, daß die Würde der menſchlichen Natur nicht auf einen ſolchen Grad erniedriget werde, daß nichts mehr bey derſelben zu finden ſey, wodurch ſie von dem Stand der unvernünftigen Thiere könnte unterſcheiden werden. Es iſt alſo der Urheber unſers Weſens durch dieſe gegenſeitige Würkung der eineinander entgegen geſezten Kräfte den böſen Folgen vorgekommen, die natürlicher Weiſe daraus hergekommen wären, wenn einer jeden derſelben ihr freyer Lauf wäre gelaſſen worden; er hat dadurch die gute Würkung hervorgebracht, die eine jede von ihnen hervorzubringen beſtimmet war.

Streit der gemeinen, und der Privat-Leidenſchaften, oder wie ſie einander die Waage halten.

Eben dieſer glükliche Streit zeiget ſich offenbarlich in der Art, wie die auf uns ſelbſt und auf das gemeine Beſte gehende Neigungen einander die Waage halten. So iſt das Mitleiden bequem die Liebe zur Kommlichkeit, zum Vergnügen und zum Leben zu beſtreiten, und die Empfindlichkeit über empfangenes Unrecht zu entwafnen, oder ihre Heftigkeit zu vermindern; die Empfindlichkeit hingegen über ein uns oder unſern Freunden zugefügtes Unrecht, beuget einem weibiſchen Mitleiden,

leiden, oder einer feigen Beſtürzung vor, und flöſſet eine edle Verachtung der Arbeit, des Schmerzens und des Todes ein. Die natürliche Zuneigung, die Freundſchaft, die Liebe zum Vaterland, und ſelbſt der Geſchmak, den man an irgend einer beſondern Tugend findet, ſind oft genugſam, alle Leidenſchaften, die ſich gerade auf uns ſelbſt beziehen, in richtige Schranken einzuſchlieſſen. Auf der andern Seite würden die zärtlichſten Triebe unſers Herzens, ohne dieſe innerſte und mächtige Liebe zu uns ſelbſt, und ohne dieſe darmit verknüpfte, auf unſer eigen Wol abzielende Begierden, in Ausſchweiffung und Unbeſonnenheit ausarten, und nichts anders als ängſtliche Empfindungen in uns hervorbringen.

Die Leidenſchaften, die zu den gleichen Claſſen gehören, halten einander die Waage.

Doch es ſind nicht bloß die verſchiedene Claſſen von Neigungen allein, von denen eine die andere einſchränket; die gleiche Macht iſt auch denen Leidenſchaften zugetheilt worden, die eine einige und die gleiche Claſſe ausmachen. Die Forcht mäßiget oft die Würkungen des Zorns, der durch irgend eine ſchreyende Ungerechtigkeit iſt erwekt worden; und dieſer überwindet manchmal alle Empfindung von Forcht. Indem die Privat-Leidenſchaften

ſchaften einander manchmal in dem Wege ſtehen, ſo måſſiget eine die Heftigkeit der andern; und die ſtille Liebe die ein jeder Menſch zu ſich ſelbſt trågt, leitet, erweket, oder unterdrůket ſie. Die auf das gemeine Beſte zielende Neigungen halten eine der andern die Waage; und ſie ſtehen alle unter dem Regiment eines ruhigen, und uneigennůzigen Wolwollens gegen die Menſchen, welches gleichfalls ihre beſondere Bewegungen leiten, und einſchrånken muß. Auf dieſe Weiſe kônnen die meiſten, ich will nicht ſagen, alle Leidenſchaften, auf zwey verſchiedenen Seiten angeſehen werden, und ſie zielen nach einem gedoppelten Zwek. Auf der einen Seite ſind ſie Kråfte, die den Menſchen mit einer Stårke, deren Grôſſe ſich nach dem Begriff richtet, den er von dem Werth des Guts hat, nach welchem er ſtrebet, zu gewiſſen Thaten aufweken. Auf einer andern Seite betrachtet, ſcheinen eben dieſe Leidenſchaften Gewichte zu ſeyn, die die Wůrkung der Kråfte hinterhalten, oder vermindern. Vermittelſt dieſer Kråfte, und dieſer Gewichte, hat der weiſe Urheber unſerer Natur zuwegen gebracht, daß wir uns, ungeachtet dieſer groſſen Verſchiedenheit der Auftritte unſers Lebens, in denen wir unſere Perſon ſpielen

müſſen, regelmäßiger aufführen, als man erwarten ſollte.

Beſonderes inneres Gefühl, oder Trieb etwas zu billigen.

Auſſer dieſer ſo nöthigen Beyhülf, die aber allein nicht genugſam wäre, hat GOtt die Gütigkeit gehabt, uns noch eine andere von unendlichem Nuzen angedeyen zu laſſen. Da wir von ſo vielen Seiten her, ſowol durch unſern Privat- und den gemeinen Nuzen angezogen, als aber von dem was uns ſelbſt, und was dem gemeinen Beſten ſchadet, zurükgeſtoſſen, und entfernet werden; ſo könnten wir nicht vorherſehen, was unſere Handlungen, ſo wol in Abſicht auf uns ſelbſt, als auf das gemeine Beſte, für einen Ausgang gewinnen würden; inſonderheit, wenn ſie zu gleicher Zeit auf verſchiedene Abſichten zielen, und der Zwek, worauf ſie gehen, entfernet ſeyn ſollte. Es iſt wahr, eine ſorgfältige Unterſuchung, und unſere mit Fleiß angebauete Verſtandskräfte, könnten uns den erforderlichen Grad, die Sachen vorherzuſehen, geben; wenn uns nur die Zerſtreuung unſerer Gedanken, die von Geſchäften und den Kleinigkeiten herkömmt, mit denen wir uns aufhalten; wenn uns unſere Ergezlichkeiten, und die Verwirrung der Leidenſchaften, nicht die Zeit zur Unterſuchung, was für

ein

ein Vortheil ſowol für uns ſelbſt, als für das gemeine Beſte aus dieſer oder jener Aufführung zulezt entſtehen könnte, wegnähmen. Wenn alſo unſere Vernunft, deren Würkungen ſo langſam ſind, die Folgen der oder dieſer Wahl aus einander zu ſezen hätte, ſo iſt nichts gewiſſers, als daß in verſchiedenen Fällen der ordentliche Lauf des Lebens ſtill ſtehen müßte, und daß viele wichtige Handlungen niemal hätten gethan werden können; nichts zu ſagen von den Fehlern die man begehen würde, wenn man etwas thun wollte. Dieſem Ungemach abzuhelfen, hat die Gottheit, auſſer der Neigung jeden Grad einer zum Beſten anderer abzielenden Neigung gutzuheiſſen, den Menſchen noch über dieſes mit einer Menge von innern Empfindungen, und beſondern Beſtimmungen begabet, kraft deren er gewiſſe Eigenſchaften oder Handlungen gutheiſſen muß, die zwar in der That zum Nuzen der Geſellſchaft abzielen, und mit ſeinem Privat-Vortheil verknüpft ſind; von denen er aber nicht allezeit ſiehet, wie ſie auf dieſen Nuzen abzweken, oder mit dieſem Vortheil in Verbindung ſtehen. Dieſe innere Empfindungen, oder Beſtimmungen reizen den Menſchen, ohne hierzu Vernunftſchlüſſe nöthig zu haben, an, ſich ſo

auf-

aufzuführen, wie es für das gemeine Beſte vortheilhaft, und für ihn ſelbſt nüzlich iſt. Von dieſer Art ſind: diejenige einnehmende Schönheit, die man allezeit an der Redlichkeit und Wahrhaftigkeit findet; jener Widerwille, den die Hinterliſt, und die Falſchheit wider ſich einflöſſen; jener Geſchmak, den man an der Treu, an der Gerechtigkeit, Dankbarkeit, Groſsmuth, Gnade, Standhaftigkeit, und an der äuſſerlichen Ehrbarkeit findet; und der Abſcheu, den die Betriegerey, die Ungerechtigkeit, die Undankbarkeit, Niederträchtigkeit, Zaghaftigkeit, Grauſamkeit, und die Unehrbarkeit eingeben. Die erſtere von dieſen Gemüths-Beſchaffenheiten billiget man, ſamt den Handlungen die daraus herflieſſen; die ihnen entgegengeſezte hingegen miſsbilliget man, ſelbſt wenn man nicht Achtung giebt auf die Beziehung die ſie auf unſer eigenes, oder auf das Glük und Unglük anderer haben. Bey den einen nehmen wir eine Schönheit, eine recht groſſe Vortreflichkeit, eine Uebereinkunft mit der Würde des Menſchen; bey den andern eine Häſslichkeit, eine Niederträchtigkeit, eine Erniedrigung der menſchlichen Natur, wahr.

Digitized by Google

Es hat einige natürliche Triebe von einer niedrigern Ordnung, die mit dem Nuzen der Geſellſchaft, mit dem Glük und der Vollkommenheit einzelner Perſonen verbunden ſind. Ob wir nun gleich dieſe Verbindung nicht unmittelbar einſehen, ſo ſehen wir doch dieſe Triebe mit einem gefälligen und billigenden Auge an. Von dieſer Art ſind die Ernſthaftigkeit, (das Anſehen) die Beſcheidenheit, die Einfalt in den Sitten, die Mäßigung ꝛc. und wir empfinden eine Art von Verachtung, von Widerwillen gegen die, welche dieſe Eigenſchaften nicht haben, oder bey welchen wir die entgegen geſezten Eigenſchaften zu bemerken glauben. Dieſe Arten von Trieben ſind Einſchränkungen des moraliſchen Sinns, oder ſie ſtehen unter dieſem Sinn. Sie dienen zu dem gleichen wichtigen Zwek; ſie ſind eben ſo viele Meiſter, die uns mitten in den Zerſtreuungen des Lebens lehren, was gerecht, oder ungerecht ſey, wornach man ſtreben, oder was man fliehen müſſe; und durch die angenehme oder unangenehme Empfindung die ſie bey uns erweken, treiben ſie uns an, uns auf eine Weiſe aufzuführen, die mit der Würde unſerer Natur übereinkömmt. Andere Empfindungen von einem niedrigern Rang.

Dieſe

Ihr Haubtzwek.

Dieſe Triebe alle, ſind, wie man leicht ſehen kann, Freunde von der ganzen Geſellſchaft, und von dem einzelnen Menſchen, beſonders betrachtet; und zielen mehr oder weniger gerade zu, auf die Vollkommenheit und den Nuzen der einen und des andern. Dieſes zu entwikeln, würde einem ſo unachtſamen, ſchwachen, in ſeinen Meinungen ungewiſſen, von ſich ſelbſt und von andern betrogenen, Krankheiten, Bedürfniſſen und dem Irrthum unterworfenen Geſchöpfe, wie der Menſch iſt, oft ſchwer fallen: Dieſe für unſere eigene Sicherheit und für das gemeine Beſte ſo vortheilhafte Triebe, die uns ohne mühſame Vernunftſchlüſſe helfen dieſe Sicherheit finden, und dieſen Nuzen befördern, ſind alſo nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtand vortreflich wol eingerichtet, und weislich abgemeſſen, dem Zwek eines allgemeinen Wolwollens gegen die Menſchen zu entſprechen.

Leidenſchaften zu einem Stande der Probe,

Wenn wir die Sache unter einen andern Geſichtspunkt bringen, ſo wäre es uns leicht, die innwendige Seite des Menſchen, das iſt, die erſtaunenswürdige Vereinigung ſeiner Kräfte und ſittlichen Neigungen zu zeigen; die ihn geſchikt machen, die verſchiedene Pflichten dieſes Zuſtands zu erfüllen,

darinn

Digitized by Google

darinn er von einer Probe zu der andern zu gehen beſtimmet iſt. Da unſere Kräfte in enge Schranken eingeſchloſſen, und in ihrem Urſprung ſchwach und klein ſind, ſo müſſen ſie ſich durch die Uebung, durch die Aufmerkſamkeit, und durch widerholte Proben ausdehnen und ſtärken. Und dieſes hat ſowol bey unſern Verſtands- als bey unſern würkſamen und ſittlichen Kräften ſtatt; die erſten ſind Irrthümern in der Erkenntniß, die andern Fehlern in der Ausübung unterworfen; und beyde ſind reiche Quellen von vielem Uebel. Dieſe Fehler und Irrthümer entſpringen gemeiniglich aus unſern Leidenſchaften, z. E. aus einer gar zu weit getriebenen Hochachtung für jene Privat-Vortheile, nach denen wir natürlicher Weiſe ſtreben; oder aus einer übermäßigen Forcht vor einem Privatübel, vor welchem wir einen natürlichen Widerwillen haben. Das Uebel, ſo wir uns dadurch zuziehen, heißt uns den Urſachen nachdenken, aus denen es entſprungen iſt; und eben darum gehöret es zu einem Stand der Probe, deſſen groſſer Zwek iſt, unſern Leidenſchaften ihre Fehler zu nehmen, und ſie zu verbeſſern; oder, um ſeine Beſtimmung mit einem einigen Wort auszudrüken, unſere Verſtands- und ſittlichen Kräfte zu vervollkommnen.

nen. Unſere Leidenſchaften ſind alſo die noch unausgearbeitete Materialien zu unſerer Tugend: Sie machen die Stille und den Sturm, das Licht und die Finſternis in dem menſchlichen Leben, und ſie zu bearbeiten ſind wir beruffen: Der gute Gebrauch oder der Mißbrauch derſelben, machet den Unterſcheid zwiſchen Tugend und Laſter aus; ſie zeigen was wir ſind; und aus denen Gewohnheiten (Fertigkeitē,) die ſie hervorbringen, entſtehet unſere Gemüthsart für die nach und nach folgende Zeipunkten unſers Lebens, oder für irgend einen darauf folgenden Zeitpunkt.

und für einen Stand des Wachsthums beſtimmet.

Die verſchiedenen Sinnen, die verſchiedenen Kräfte, und die Leidenſchaften, die ſich in den folgenden Zeitpunkten nach und nach entwikeln, ſind für einen Stand, darinn der Menſch ohne Aufhören zunehmen ſoll. Abſichten, die ſich erweitern, und Verbindungen, deren Anzahl allezeit zunimmet, erfodern neue Gewohnheiten und neue Leidenſchaften; auf dieſe Weiſe nimmet unſere Seele beſtändig zu, und rükt nach und nach gegen die Vollkommenheit an. Allein es iſt hier nicht der Ort, ein mehrers hiervon zu reden.

Eine

Digitized by Google

Eine ſo ſchöne Einrichtung, und die unvergleichliche Uebereinſtimmung zwiſchen der Art, wie wir ſowol innerlich als äuſſerlich gemachet ſind, und zwiſchen unſerm Zuſtand, zeiget uns zu gleicher Zeit unſere vornehmſten Pflichten, die uns mit prächtigen Buchſtaben vorgezeichnet ſind; und giebet uns mitten in dem Menſchen ſelbſt ein ſo erſtaunliches Meiſterſtük der Weisheit und der Güte GOttes zu bewundern, als in dem weiten Umfang der Natur immer zu finden iſt. „Was „für ein bewundernswürdiges Werk iſt „doch der Menſch! Wie iſt ſeine Vernunft „ſo edel! Wie groß ſind ſeine Kräfte! „Wie iſt ſeine Geſtalt ſo einnehmend und „ſchön! Durch die Quellen ſeiner Hand„lungen, und durch ſeinen Verſtand ein „wenig geringer als die Engel, iſt er „die Zierde unſerer Welt, und das wun„derbarſte unter den lebenden Geſchö„pfen.“

Uebereinſtimung der Art, wie wir gemacht ſind, mit unſerm Zuſtand.

Dieſe umſtändliche Beſchreibung des Menſchen beweiſet, daß er ſeiner urſprünglichen Einrichtung nach für einen Zuſtand gemacht iſt, der Mäßigung, Mitleiden, Geneigtheit gegen andere, Würkſamkeit und Wachsthum erfodert. Er hat einen mächtigen Trieb das Gute zu erlangen,

Worinn eigentlich die Tugend beſtehe.

und ſich des Uebels, welches auf ihn oder andere fällt, zu entladen. Er billiget die Neigungen und Thaten, die unmittelbar und gerade zu, zum Nuzen eines andern abzielen, vor aller Welt; und ſchmeket ein ſittliches Vergnügen, wenn er die erſtern bey ſich ſelber empfindet, und die leztern thut: er mißbilliget nicht nur die ihnen entgegen geſezte Handlungen und Neigungen, ſondern er verabſcheuet ſie ſelbſt. Auſſer dieſen natürlichen Trieben etwas gut zu heiſſen, hat der Menſch noch viele andere, die mit einem, ihren Bemühungen, das gemeine Beſte zu befördern, entſprechenden Grade von Neigung begleitet ſind. Indem hiemit der Menſch dieſen Trieben gemäs handelt, ſo handelt er ſeiner Einrichtung gemäs, und leiſtet den günſtigen Abſichten ſeines Urhebers ein Genügen. Wir nennen eine Sache gut, wenn ſie dem Zwek entſpricht, um deßwillen ſie gemachet iſt; und ein Geſchöpf nennen wir gut, wenn es ſeiner Beſchaffenheit gemäs handelt. Ein Menſch verdienet hiemit gut oder tugendhaft genennet zu werden, wenn er den Grundſäzen und der Beſtimmung ſeiner Natur gemäs handelt. Seine Tugend aber läßt ſich von ſeiner moraliſchen Richtigkeit, und von der W ü r d e und Vollkommenheit ſeines

Weſens

Weſens nicht trennen. Es iſt dieſes Bild von der Tugend eben dasjenige, welches wir ſchon oben entworfen, nur mit dieſem Unterſcheid, daß es in einem andern Geſichtspunkt vorgeſtellt iſt.

Anfangsgründe der moraliſchen Weltweisheit.

Zweytes Buch.

Erſter Abſchnitt.

Von den Haubtabtheilungen der Pflicht, oder der Tugend.

Wir haben eben izo die Beſchaffenheit des Menſchen, und ſeine Verbindungen unterſucht, und auf dieſelben ein allgemeines Lehrgebäude von Pflicht, oder ſittlicher Verbindlichkeit gegründet, das ſeiner Vernunft gemäs iſt; das durch ſeine geheiligteſte, und innerſte Empfindungen gebilliget wird; das mit ſeinem vermiſchten Zuſtand übereinkömmt, und durch die Erfahrung des menſchlichen Geſchlechts beſtätigt wird. Wir haben auch

die

die Endurſachen ſeiner ſittlichen Kräfte und Neigungen, in Beziehung auf ihn ſelbſt, und auf die Menſchen überhaubt, angezeigt.

Aus dieſen angeführten Exempeln folget, daß es eine Claſſe von Pflichten gebe, die den Menſchen gegen ſich ſelbſt; eine andere, die ihn gegen die Geſellſchaft, von der er ein Mitglied iſt, und ein dritte, die ihn gegen GOtt verbinde. Haubtabtheilung der Pflicht.

Die Pflichten, die ihn gegen ſich ſelbſt verbinden, gründen ſich haubtſächlich auf die Vertheidigungs- und Privat-Leidenſchaften, welche ihn aufweken nach dem zu ſtreben, was zu ſeinem Privatnuzen oder Glük abzielet, nnd alles das auszuweichen, was zu ſeinem Privatübel oder Unglük gereichet. Da das Gute, das ihn an ſich ziehet, oder reizet, und das Böſe das ihn angreift, oder bedrohet, von verſchiedener Art iſt, „ ſo heiſſe ich Klug„ heit diejenige Eigenſchaft der Seele, „ die das erſte von dieſen Stüken erweh„ let, und das andere verwirft; oder „ die das vortrefflichſte Gut vorziehet, „ und das ſchreklichſte Uebel ausweichet, „ wenn man ſich für eines unter ihnen „ erklären muß; und die ſich endlich der

 „ beſten

„ beſten Mittel, das Gute zu erlangen, „ und das Böſe auszuweichen, auf eine „ vernünftige Weiſe bedienet.“ Dieſe Klugheit entſpricht, in ſo fern ſie eine innere Eigenſchaft der Seele iſt, der **Feinheit der Empfindung des Leibs.**

„ Ich heiſſe Stärke diejenige Eigen„ ſchaft der Seele, die unſere Verthei„ digungs-Leidenſchaften in eine gehörige „ Verhältniß mit unſern Gefahren ſezet.“ Sie ſezet kraft deſſen allezeit „ eine rich„ tige Miſchung von ſtiller Empfindlich„ keit, und weiſer Behutſamkeit “ zum voraus. Dieſe Standhaftigkeit der Seele entſpricht der Stärke, die aus der Einrichtung der Muskeln in dem menſchlichen Leib entſtehet.

„ Ich nenne Mäßigung diejenige „ Eigenſchaft der Seele, die unſere Pri„ vat-Leidenſchaften in eine gehörige Ver„ hältniß mit unſern Bedürfniſſen, und „ mit dem wahren Werth des Guts ſezet, „ nach welchem wir ſtreben.“ Sie führt daher, wenn man dieſes Wort in einem weitläufigen Sinn nimmt, allezeit „ eine richtige Subordination der Lei„ denſchaften “ mit ſich. Dieſe Tugend entſpricht dem, was man in dem menſch-

lichen

lichen Leib, durch die Worte, Geſund-heit, und gute Leibsbeſchaffenheit bezeichnet hat. *

Die zweyte Claſſe von Pflichten entſtehet aus den gemeinen, oder geſellſchaftlichen Neigungen, und ſezet diejenige Eigenſchaft der Seele zum Voraus, die unter dem Nammen der Gerechtigkeit bekannt iſt, und von der man die Erklärung geben kann, ſie ſey „ eine genaue Ueber„ einſtimmung zwiſchen den Gefahren „ und Bedürfniſſen anderer, und zwi„ ſchen den verſchiedenen Verbindungen „ in denen wir gegen ſie ſtehen. “ Alle unſere Pflichten gegen die Geſellſchaft, als, die Dankbarkeit, die Freundſchaft, die Aufrichtigkeit, die natürliche Zuneigung, das Wolwollen, und die übrigen geſellſchaftlichen Tugenden beziehen ſich auf die Gerechtigkeit. Sie iſt die ſchönſte Zierde unſerer Seele, und entſpricht eben dadurch dem, was man an dem Leib Annehmlichkeit, Ebenmaas, und Schönheit nennet. Die unter der erſten Claſſe begriffene Tugenden, inſonderheit die Klugheit, und die Stärke können auch zu dieſer gerechnet werden; und, nach den verſchie-

Pflichten gegen die Geſell. ſchaft.

* Siehe Tim. Locr. de Anima Mundi.

ſchiedenen Umſtänden in denen ſie ſtatt finden, je nachdem die Sphäre, in welcher ſie ihre Würkung zeigen können, kleiner oder gröſſer iſt, privat-, häusliche, oder bürgerliche Klugheit, Stärke ꝛc. heiſſen. Sie regieren unſere Aufführung in Abſicht auf die Bedürfniſſen und Gefahren derer, mit denen wir durch verſchiedene Bande verknüpfet ſind.

Pflichten gegen GOTT.

Unſere Pflichten gegen die Gottheit machen die dritte Claſſe aus, und entſtehen gleichfalls aus dem gemeinen Vergnügen, und den für uns ſo ehrenhaften Beziehungen eines Schöpfers, Gutthäters, Geſezgebers, Richters, ꝛc. welches der Urheber unſers Weſens gütig gegen uns hat auf ſich nehmen wollen.

Ordnung der man hierbey gefolget.

Es nehmen die Pflichten gegen GOtt, ob ſie gleich an Würde und Vortreflichkeit die erſten ſind, hier darum den lezten Plaz ein, weil ſie der Ordnung der Zeit nach die leztern zu ſeyn ſcheinen; in dem die einfältigſte und leichteſte Lehrart darinn beſtehet, daß man der Natur auf ihrem Weg folge; dieſe aber ſchreibet zu erſt einzelnen Menſchen Geſeze vor; nachher ordnet ſie das, was wir der Geſellſchaft ſchuldig ſind; und indem

ſie

Digitized by Google

ſie ſich endlich zu unſerm himmliſchen Vater hinaufſchwingt, leget ſie uns die beſten und edelſten von unſern Pflichten auf.

Zu dieſer Claſſe gehören die Ehrerbietung, die Dankbarkeit, die Liebe, die Ergebung in den Willen GOttes, die Abhänglichkeit, der Gehorſam, der Dienſt GOttes, und das ihm gebührende Lob; und es geziemet ſich, daß dieſe Pflichten, ſo viel es unſere Schwachheit, und die Schranken unſerer Kräfte erlauben können, auf gewiſſe Weiſe in einer Verhältniß mit der Gröſſe deſſen ſtehen, den wir verehren, den wir lieben, und dem wir gehorſamen. „ Dieſe Verhältniß wird „ durch den allgemeinen Nam̃en Gottes„ forcht oder Frömmigkeit ausgedrü„ ket; „ ſie iſt allezeit gröſſer oder kleiner, je nachdem man die Vortreflichkeit deſſen, auf den ſie gehet, mehr oder weniger kennet. Dieſe erhabene Quelle von Tugend belebet das moraliſche Syſtem, und machet aus allen Pflichten, die der Menſch gegen ſich ſelbſt und gegen die Geſellſchaft auf ſich hat, nur ein Ganzes. Dieſe Pflichten erlangen hievon nicht nur die feſteſte Stüze, ſondern auch ihren gröſten Glanz. Gottesforcht.

Zeugniß des Gewiſſens.

Dieſes ſind die Haubtzüge, die unſere Pflicht bezeichnen. Es bekommen die gute Geſinnungen, die ſich auf die verſchiedene Gegenſtände unſerer Pflichten, und auf alle aus dieſen Geſinnungen herflieſſende Handlungen beziehen, eine Art Beſtätigung oder Zeugniß von unſerer Seele: Ein Zeugniß, das ſowol auf eine Handlung, die man nicht thun will, als die man ſchon gethan hat, gehet. Die ſittlichen Weltweiſen haben dieſes Vermögen, deſſen Verrichtung iſt, über die ſittliche Beſchaffenheit der Handlungen und der Geſinnungen abzuſprechen, mit dem Namen des Gewiſſens bezeichnet. Wenn eine Handlung abzielet das Glük zu befördern, oder wenn ſie äuſſerlich mit dem Geſez übereinkömmt, ſo ſagt man, ſie ſey gut in ihrer Materie; wenn ſie hingegen aus guten Geſinnungen herkömt, oder wenn ſie in allen Abſichten dem Geſez gemäs iſt, ſo ſagt man, ſie ſey gut in ihrer Form.

Eine Handlung iſt gut in ihrer Materie, oder in ihrer Form.

Natürliche und ſittliche Güte einer Handlung.

Es behaupten einige Schriftſteller von ſehr groſſen Verdienſten, es ſey dazu, daß eine Handlung in ihrer Form gut ſeyn könne, unumgänglich nöthig, daß wir die Handlung ſittlich gut heiſſen. „ Sie „ thun hinzu: eine bloſſe Güte, oder natür„ liche Neigung, ſowol in Abſicht auf an„ dere,

„ dere, als auf uns ſelbſt, ſey nur eine
„ eingepflanzte Güte, deren die Thiere, die
„ keine Vernunft haben, eben ſowol fähig
„ ſeyen als der Menſch ſelbſt;“ wenn
aber dieſe Neigung gebilliget, und zu einem Gegenſtand einer neuen Neigung gemachet werde, ſo erlange ſie das, was ihr zur ſittlichen Güte, in dem allerſtrengeſten Verſtande dieſes Worts, mangle; und dieſes ſey das wahre Unterſcheidungszeichen ſittlich handelnder, oder vernünftiger Weſen.

Ob die Billigung einer Handlung nöthig ſey, den Begriff von der Tugend ganz zu machen.

Man wird nicht in Abred ſeyn können, daß die Menſchen nicht zum Theil gut ſeyn können; das iſt, daß ſie nicht einige gute Neigungen haben, und einige gute Thaten thun, und doch, wenn man alles genau betrachtet, laſterhaft ſeyn können. So kann jemand Liebe gegen ſein Kind tragen, und ungerecht gegen ſeinem Nachbar ſeyn; oder er kann Empfindungen des Mitleidens gegen ſeinen Nachbar haben, und ſein Vaterland verrathen; oder er kann wol ſein Vaterland lieben, und ſich um das menſchliche Geſchlecht nichts bekümern. Wir geſtehen auch, es ſey nichts, das kräftiger dazu beytrage, tugendhafte Grundſäze in ihrer Gleichförmigkeit feſtzuſezen, als wenn man oft, und mit einem ſittlichen Vergnügen

gnügen Betrachtungen über die verſchiedene Grade ſeiner guten Neigungen, und über die verſchiedene aus denſelben herrührende Thaten anſtellet; und wenn man nach einer ſorgfältigen Unterſuchung überzeuget iſt, daß die Tugend in ſich ſelbſt höchſt liebenswürdig ſey, und am Ende keine andere als gute Würkungen hervorbringen könne. Wie viele Leute aber ſind indeſſen, die wir ehren, und die wir lieben, ob ſie gleich vielleicht über die Reize der Tugend niemal einige Betrachtungen angeſtellet, noch ihr auf eine ſittliche Weiſe Beyfall gegeben haben! Die Weltweiſen, dieſe Art von Leuten, die ſich mit tiefen Betrachtungen abgeben, ſind zu loben, daß ſie ſich mit dieſen ſchönen Vorſtellungen beſchäftigen; es iſt gar natürlich, daß ſie auch die leichteſten Fußſtapfen der Tugend, die ſie zu bemerken die Geſchiklichkeit gehabt, mit einer väterlichen Gefälligkeit und Bewunderung betrachten, und hierdurch die Liebe, die ſie für alles gefaſſet, was ehrbar, und lobenswürdig iſt, vermehren. Allein laſſet uns deſſen ungeacht geſtehen: es iſt nicht dieſe Claſſe von Menſchen, bey welcher ſich die Tugend in dem gröſten Glanz zeiget; ſie glänzet weit ſtärker unter denen, die von Natur gut ſind, eine thätige Lebensart führen,

und

und Anlas haben eine großmüthige Neigung gegen ihre Freunde, gegen das Vaterland, und gegen das menſchliche Geſchlecht an den Tag zu legen, und ſich alſo in einem hohen Grade tugendhaft zu machen. Was für eine Eigenſchaft es auch ſeyn mag, die wir bey einer That gutheiſſen, und die in uns Empfindungen von Freundſchaft, und Hochachtung gegen den erweket, der die Handlung thut, ſo heiſſen wir ſie die Tugend, das Verdienſt, oder die innere Güte dieſer Handlung: Und wenn die Handlungen, die mit einer ſolchen Eigenſchaft verſehen ſind, bey einem Gemüth die Oberhand haben, ſo wird es ein gutes und tugendhaftes Gemüth genennet. Nun aber iſt es gewiß, daß die Eigenſchaften, von denen wir geredt, diejenigen inſonderheit, die aus einem Grund des Wolwollens gegen die Menſchen herflieſſen, geliebet werden, ob ſie gleich das äuſſere Anſehen von Einfalt, und einem natürlichen Trieb an ſich haben. Die Natur der Handlungsquelle ſelbſt, die wir Gewiſſen heiſſen, (deren Verrichtung unter anderm darinn beſteht, die Neigungen die ein gutes Gemüth zum Voraus ſezen, und alles was durch ihren Einfluß geſchieht, zu billigen) giebt zu erkennen, daß die Tugend ſich inner

uns

uns befinde, ehe noch das Gewiſſen ſeine Rechte dabey ausübt; und daß das Amt dieſes leztern nur ſey, die Tugend darinn zu beobachten, und zu billigen. Denn wenn die Tugend unſere Hochachtung, und unſere Liebe verdienet, ſo muß ihr Daſeyn dem Zeugniß des Gewiſſens vorhergehen. Wenn man hiemit ſagt, das Zeugniß des Gewiſſens werde erfodert, eine Handlung tugendhaft zu machen; ſo heißt dieſes mit andern Worten ſagen: die Tugend ſey nur dennzumal Tugend, wenn man ſie als Tugend angeſehen hat. Die eigentliche Verrichtung der Vernunft, bey der Bildung eines tugendhaften Gemüths, iſt: die verſchiedene Neigungen auf ihre verſchiedene Gegenſtände zu führen; und die beſten Mittel anzuzeigen, zu denſelben zu gelangen. Ihr Gegenſtand in Beziehung auf das Wolwollen gegen die Menſchen, ohne welches kein wahrhaftig tugendhaftes Gemüth ſtatt haben kann, iſt alſo das gemeine Beſte der Menſchen. Die Verrichtung der Vernunft beſtehet alſo darinn, uns zu lehren, worinn der gröſte gemeine Nuze beſtehe; was für Betragen, und was für Handlungen am kräftigſten ſeyen, denſelben zu erlangen. Die Bewegungen unſerer S e e l e ſind über das lebhaft, nicht leicht zu bemerken, und der-

geſtalt

geſtalt in einander verwikelt, daß es ſich ſelten zuträgt, daß gute Neigungen nicht mit der Genehmhaltung des Gewiſſens begleitet ſeyn ſollten; und gewiß, je mehr man die Tugend mit Bewunderung, und Liebe betrachtet, je mehr beſtärket man ſich auch in ſeiner Ergebenheit gegen ſie.

Wenn die Seele die Wichtigkeit einer Handlung nicht kennet, oder wenn ſie ungewiß darüber iſt; oder auch, wenn ſich bey einem Fall verſchiedene Umſtände befinden, von denen einige verhintern, daß man die Sittlichkeit der Handlung nicht erkennen kann, ſo ſagt man, das Gewiſſen ſey zweifelhaft; man nennt es hingegen ein irrendes Gewiſſen, wenn es ſich in ſeinem Urtheil über eben dieſe Sittlichkeit betrieget. Sind wir wider unſern Willen in dem Irrthum, oder in der Unwiſſenheit; oder iſt unſer Irrthum und unſere Unwiſſenheit unüberwindlich, ſo hat die Handlung die aus dieſem Irrthum, oder Unwiſſenheit herflieſſet, nichts verdamliches an ſich. Iſt der Irrthum, oder die Unwiſſenheit freywillig, das iſt, ſind ſie die Würkung der Unachtſamkeit, oder der Nachläßigkeit; ſo iſt die Aufführung, die aus einem ſolchen Irrthum

ent-

Digitized by Google

entſpringet, ſtrafbar. Wer den Trieben ſeines Gewiſſens, geſezt auch es irre, und ſey übel berichtet, nicht gehorchet, der folgt dem Wegweiſer nicht, den ihm der Urheber der Natur gegeben hat, ihn zu führen; und eben dadurch macht er ſich ſtrafbar, obgleich in einem viel geringern Grade, als wenn er einen Weg einſchlagen würde, der dem ſchnur- ſtraks entgegen geſezt wäre, den ihm dieſer Führer zeiget. Wir ſündigen auf der andern Seite, wenn wir einem irrenden Gewiſſen folgen; darum, weil es durch unſere Schuld, das iſt, durch unſere Unachtſamkeit, oder irgend eine ſtrafbare Leidenſchaft zum Irrthum iſt verleitet worden. *

Da das Gewiſſen der einige Wegweiſer unſerer Aufführung, und der einige Richter unſerer ſittlichen Handlungen iſt, ſo wird man vielleicht fragen: wie man es anzugreifen habe, um ein irrendes Gewiſſen zu einem richtigen Gewiſſen zu machen? Ich antworte, man müſſe hierbey die gleichen Mittel anwenden, deren man ſich bedienet, die Vernunft, wenn ſie etwan ein falſches Urtheil fället, wider

auf

* Siehe Hutch. Mor. Inſtit. Lib. II. C. 3.

auf den rechten Weg zu bringen, indem man ihr nemlich die nöthigen Mittel giebt, ihr gefälltes Urtheil zu verbeſſern; das iſt, indem man alles das, warum es zu thun iſt, die Beziehungen, die Verbindungen, und die verſchiedene Verpflichtungen deſſen, der die Handlung thut, wie auch die Folgen und andere Umſtände der Handlung ſorgfältig unterſucht. Vermittelſt einer ſolchen Unterſuchung wird das Urtheil des Gewiſſens richtig, und unparteyiſch werden; denn, vermög eines nothwendigen Geſezes unſerer Natur, hat das Gewiſſen eine Liebe zu allem, was ſich unter einer ſittlichen Geſtalt vor ihm zeiget: und wenn es zuweilen ſcheint das Laſter zu billigen, ſo geſchieht dieſes nur dennzumal, wenn ſich das Laſter mit dem äuſſerlichen Schein irgend einer Tugend bekleidet hat. So daß, eigentlich zu reden, es nicht das Gewiſſen iſt, das irret; denn ſein Urtheil kömmt allezeit mit der Vorſtellung überein, die es ſich macht; und wenn man zum Voraus ſezet, der Fall verhalte ſich in der That ſo, wie man ſich ihn vorſtellet, ſo iſt ſein Urtheil richtig. Die ganze Schuld liegt auf dem der das Urtheil fället, als der es verſäumet hat, ſich beſſer zu unterrichten; oder der aus Schwachheit,

oder aus einem noch ſchlimmern Grunde geeilet hat, über eine Sache abzuſprechen, die ihm nicht ganz bekannt war. Ein Verfolger zum Exempel, der ſeinen Nächſten die grauſamſten Würkungen ſeines Eifers empfinden läßt, billiget um deßwillen die Ungerechtigkeit und die Grauſamkeit nicht; er glaubt, die Strenge die er gebraucht, ſey dem Willen GOttes gemäs, und dem, den er verfolget, heilſam, oder wenigſtens der ganzen Gemeinde der Gläubigen nüzlich; und es dünkt ihn, ihre Vortheile ſeyen dem Nuzen des ganzen menſchlichen Geſchlechts vorzuziehen. Da er ſich hierbey noch einbildet, die Schärfe ſey das einige Mittel, ſich ſo groſſer Vortheile zu verſichern, ſo fällt er, kraft dieſer Grundſäze, ein Urtheil der Verdammung. So befiehlt ein Arzt, um dem Kranken das Leben zu retten, ein mit dem Krebs angeſtecktes Glied abzulöſen; weil er in den Gedanken ſteht, es ſey kein anderes Mittel mehr da. Vielleicht hätte in dieſem leztern Fall ein erfahrnerer Arzt dem Kranken die Geſundheit ohne einen ſo gefährlichen Schnitt wider gegeben; und in dem erſtern hätte ein beſſerer Caſuiſt, oder ein gröſſerer Meiſter in der geiſtlichen Arzneykunſt eine eben ſo ſichere, und unendlich

lich viel unſchuldigere Heilung zuwegen gebracht. Bisher haben wir die Tugend durch einige allgemeine Züge abgeſchildert; laßt uns izo ihre verſchiedene Lineamente betrachten, so wie ſie ſich in dem gewohnlichen Gemählde des menſchlichen Lebens unſern Augen darſtellen.

Zweyter Abſchnitt.

Von der Pflicht des Menſchen gegen ſich ſelbſt. Von der Natur des **Guten**, und von dem Höchſten Gut.

Verſchiedene Arten des Guten.

DEr Menſch iſt, ſeiner natürlichen Beſchaffenheit gemäs, beſtimmet, ſich ſelber zu lieben; nach allem dem zu ſtreben, was zu ſeiner Erhaltung und zu ſeinem Glük dienet; und alles das auszuweichen, was ihm ſchaden, oder ihn elend machen könnte. Einige Sachen erweken ihm, vermittelſt der Sinnen, Luſt, andere hingegen Schmerzen; und um die Vorſtellung, die er davon hat, auszudrüken, nennet er die erſten **gut**, die andern aber **böſe**. Die, welche er gut nennet, ziehen ihn durch eine Bewegung von

Digitized by Google

Verlangen oder **Liebe** an ſich; und gegen die, welche er böſe nennet, hat er Empfindungen von **Widerwillen** und **Haß**. Die Sachen, die weder Luſt noch Schmerzen bringen, nennet man **gleichgültige** Dinge; und durch die Beyworte, **nüzlich** oder **ſchädlich**, bezeichnet man die, welche zur Luſt oder zum Schmerzen führen, ohne daß ſie für ſich ſelbſt irgend eine von dieſen Empfindungen erweken. Unſere auf dieſe leztere gehende Neigungen, ſind eigentlich die Neigungen, die aus Ueberlegung herkommen; da hingegen die urſprüngliche Neigungen unſerer Natur gerade zu auf diejenige Sachen gehen, die uns ein unmittelbares Vergnügen verurſachen, und die wir um deswillen gut nennen.

Sittliches Gut. Auſſer dieſer Art von Gegenſtänden aber ſind noch andere von einer höhern und edlern Gattung; dieſe ziehen uns durch eine beſondere Bewegung, die man Billigung oder **ſittliches Vergnügen** nennet, an ſich; und dieſes iſt die Urſach, daß das was dieſes Vergnügen hervorbringt, ein **ſittliches Gut** heiſſet. Dieſes Gut iſt durch die Würkung der günſtigen Einrichtung der Natur oft mit ſinnlichem Vergnügen oder mit Nuzen verknüpfet,

pfet; deſſen ohngeachtet aber hängt es weder von dem einen noch von dem andern dieſer Stüken ab, und übertrift ſie beyde nicht nur im Grade, ſondern auch an Vortreflichkeit unendlich weit. Das **natürliche Gut** beſtehet in der Erlangung der Vergnügungen, die ſich für unſere Sinnen und Leidenſchaften ſchiken, als die eines ſolchen Guts fähig ſind; das **ſittliche Gut** hingegen ſezt eine richtige Verhältniß zwiſchen unſern Leidenſchaften und Sinnen, und zwiſchen den Sachen, darauf ſie gehen, voraus. Dieſes lezte Gut iſt einfacher, und der Veränderung unendlich vielweniger unterworfen als das erſte.

Das Glük des Menſchen.

Unſere verſchiedene Sinnen ſind die **Urſach**, daß wir ſehr verſchiedene angenehme Empfindungen haben können; dieſe ſind eben ſo viele Gegenſtände, die um ihrer ſelbſt willen verdienen geſucht zu werden. Dieſen Gegenſtänden entſprechen beſondere Neigungen, welche die Seele aufweken, ſie zu ſuchen; hat man ſie erlanget, ſo ſtehet die Seele ſtille, und gehet nicht weiter. Alles hiemit, was nicht um ſeiner ſelbſt willen, ſondern darum verdienet geſucht zu werden, weil es dienet etwas anders, das einen innern

Werth hat, was für einer es auch ſey, zu erlangen, wird ein **Mittel**, nnd nicht ein Zwek genennet. So daß es die Zweke und nicht die Mittel ſind, die das wahre Weſen unſers Glüks ausmachen. Unſer Glük kann alſo, in Betrachtung der ſo gar groſſen Verſchiedenheit der Neigungen, die uns unſere Sinnen verſchaffen, und der verſchiedenen Fähigkeiten, die wir haben, derſelben zu genieſſen, nicht etwas einfaches, oder etwas ſeyn, das immer einerley iſt. Aber eben das Geſez unſerer Natur, das uns treibet nach einer Art des Guten zu ſtreben, ermuntert uns auch nach einer jeden andern Art, deren wir fähig ſind, zu ſtreben. Unter dieſer groſſen Anzahl aber von Gutem, das zu unſerm ganzen Glük erfodert wird, nehmen wir ganz deutlich wahr, daß, wie nach unſerer veränderlichen und vermiſchten Beſchaffenheit, einige von unſern Sinnen, Fähigkeiten und Leidenſchaften allezeit gröſſer und edler ſind als die andern, und wie die Reihe der Verbindungen in den verſchiedenen Umſtänden unſers immer zunehmenden Zuſtands allezeit höher ſteiget, ſo auch ein Gut immer gröſſer ſey als das andere, oder eines immer unter dem andern ſtehe.

So

So ſcheinen die Güter des Leibs, das iſt, die **Güter**, die den äuſſerlichen Sinnen zugehören, die niedrigſte Stelle in dieſer Leiter des Guten einzunehmen. Wir haben ſie mit den unvernünftigen Thieren gemein; und ob es gleich nicht an Menſchen fehlet, die mit einer unſinnigen Wuth nach dieſen Gütern des Leibs lauffen, ſo giebet doch die allgemeine Empfindung des menſchlichen Geſchlechts, ſo oft dieſe Güter mit Gütern von einer höhern Ordnung im Streit ſtehen, dieſen leztern allezeit vor aller Welt den Vorzug. Es ſcheinet, die Güter, die ſich auf äuſſere geſellſchaftliche Verbindungen gründen, als der Ruhm, das Glük, die Macht, das Anſehen unter ſeinen Mitbürgern, müſſen in den zweyten Rang geſezt werden; und ſie verdienen geſucht zu werden als Mittel, das natürliche und das ſittliche Gut, vornemlich aber das leztere zu erlangen. Die **Güter**, die eine Beziehung auf den Verſtand haben, als der Geſchmak, die Wiſſenſchaft, das Gedächtniß, das Urtheil ꝛc. ſind von einer noch höhern Ordnung. Die, welche an Werth und an Würde alle andere übertreffen, ſind die Güter der Seele, als die Herrſchaft über die ſinnliche Begierden, und über die Lei-

Staffeln des Guten.

denſchaften, die Klugheit, die Stärke, die Geneigtheit gegen die Menſchen ꝛc. Dieſe Güter ſind die groſſen Gegenſtände unſerer Neigungen, das Haubtſächlichſte was zu unſerm Glük erfodert wird. Laßt uns dieſe verſchiedene Ordnungen von Gütern, ein jedes nach der Stelle, die ihnen die Natur angewieſen, betrachten; und kürzlich die **Verbindlichkeit** unterſuchen, die wir auf uns haben, nach ihnen zu ſtreben.

Wir würden die Schranken, die wir uns in dieſem Werk geſezt haben, weit überſchreiten, wenn wir ſowol den wahren, als den Vergleichungswerth der verſchiedenen Arten der Güter, auf die unſere Begierden gehen, genau abwegen; oder wenn wir in eine umſtändliche Unterſuchung des Vergnügens treten wollten, das ſie durch ihre Gröſſe und durch ihre Dauer in uns erweken, deſſen Genuß mehr zufällig, als aber das Werk unſers Fleiſſes, und unſers Verſtandes iſt. Wir wollen daher bey der bloſſen Betrachtung der Güter ſtehen bleiben, die zu unſerm Bezirk, und eben darum auch zu unſerer **Pflicht** gehören.

Die

Die Güter des Leibs ſind, die Geſundheit, die Stärke, die Hurtigkeit, eine ſtarke Leibsbeſchaffenheit, die Reinlichkeit, die anſtändige Art ſich bey andern zu zeigen. Güter des Leibs.

Die Geſundheit iſt eine immerwährende Quelle von Annehmlichkeiten. Sie würzet die Vergnügungen des Lebens, und ſezet uns in den Stand, die meiſten von unſern Pflichten zu erfüllen; da hingegen der Mangel unſerer Geſundheit ein Feind der geſellſchaftlichen, und menſchlichen Neigungen zu ſeyn ſcheinet, indem er uns uns ſelbſt und andern beſchwerlich, verdrüßlich, und mit der Regierung der Vorſehung unzufrieden macht. Die Krankheiten hintern den freyen Gebrauch der Vernunft, ſie hemmen ihren Wachsthum, und machen daß man ſeinen Freunden zur Laſt, und für die Geſellſchaft unnüz wird. Es braucht geſund zu ſeyn, um den verſchiedenen Unglüksfällen mit unerſchrokenem Muth entgegen zu gehen, oder ſie mit grösſerer Gedult zu ertragen; um ſich, mit einem Wort, in allen Fällen, die Muth, und Standhaftigkeit erfodern, in der That als ein Mann zu erzeigen. Es iſt daher von der gröſten Wichtigkeit, einen Zuſtand, Die Geſundheit.

ohne welchen wir für alle andere äuſſerliche Vortheile faſt unempfindlich ſind, zu erhalten, und zu vermehren. Das ſicherſte Mittel, uns ein ſo köſtliches Gut zu verſchaffen, iſt, die Geſeze der Mäßigkeit im eſſen und trinken, und einer ordentlichen Lebensart zu beobachten, ſich eine mäßige Leibsbewegung zu geben, Sorge zu tragen, daß die Seele nicht durch heftige Leidenſchaften in Unordnung gebracht, noch durch gar zu groſſe Arbeit überhäufet werde; indem dieſe Arten von Arbeit und Leidenſchaften die ſtärkſte Natur nothwendig ſchwächen, und endlich zerſtören müſſen.

Wie ſie zu erlangen.

Die Stärke, die Hurtigkeit ꝛc.

Die **Kraft**, die Hurtigkeit, eine ſtarke Leibsbeſchaffenheit ꝛc. ſezen nicht nur die Geſundheit zum Voraus, und können ohne dieſelbe nicht Plaz finden, ſondern ſie ſind noch etwas mehrers;l ſie tragen zu der Erhaltung der Geſundheit bey, unterhalten den Gebrauch der Glieder des menſchlichen Leibs, und ſtellen uns vor einer Menge Uebels, das ohne ſie unausweichlich wäre, ſicher. Alle ſowol freye als andere Künſte, ſind ihnen den gröſten **Dank** ſchuldig: ſie wenden verſchiedene Gefahren ab, indem ſie für die Bedürfniſſe unſers Hauſes, und un-

unſerer Freunde zum Voraus Vorſehung thun; ſie ſind von unendlicher Nuzbarkeit im Krieg, zieren ein Land in Friedenszeiten, und tragen gleich vieles bey, das Leben angenehm zu machen, man mag nun daſſelbe auf dem Land, oder mitten in einer Stadt zu bringen. Das ſicherſte Mittel, ſie uns zu verſchaffen, iſt eine ordentliche, und nach unſern Kräften abgemeſſene Arbeit.

Mittel ſie zu erlangen.

Starke Natur.

Es giebt ſehr wenige Menſchen, die ihre Bedürfniſſen, ihre Abhänglichkeit von andern, oder ihre Geſchäfte nicht oft nöthigen in Speiſen, in dem was ſie zu thun gewohnt ſind, abzuwechſeln, auch Luft und Land zu verändern. Nun aber iſt nichts das mehr beytrage, uns vor den ſchlimmen Würkungen dieſer verſchiedenen Abwechslungen ſicher zu ſtellen, als eine ſtarke Natur zu haben, die in Abſicht auf die Bedürfniſſe des Lebens im Stand ſey, das was einander äuſſerſt entgegengeſezt iſt, auszudauern, ohne einige Beſchwerlichkeit zu empfinden, oder ſchlimme Folgen davon zu beförchten. Eine ſolche Leibsbeſchaffenheit kann mit einer gar zugenauen Zärtlichkeit in Speiſen, und mit einer übermäßigen Behutſamkeit, nur zu geſezten Stunden zu eſſen,

Mittel, eine ſolche Natur zu erhalten.

ſen, ſchlafen zu gehen ꝛc. nicht beſtehen. Seine Freyheit hierinn zunehmen, deren man ſich aber mit Vernunft gebrauchen muß, dienet ins Gegentheil das gewohnte Leben des Menſchen noch lebhafter zu machen, und unſerm Geiſt ſowol als unſerm Leib noch mehr Munterkeit und Stärke zu geben, als ſie zuvor hatten.

Die Reinlichkeit, die anſtändige Art zu leben ꝛc.

Die Reinlichkeit, die anſtändige Art ſich bey andern zu zeigen, liebenswürdige Manieren, ꝛc. ſcheinen etwas ſittliches an ſich zu haben. Wenigſtens ſehen wir ſie gemeiniglich als Anzeigen einer weiſen Seele an, die ſich wol zu regieren weiß, und die ein Gefühl von dem hat, was ſie der menſchlichen Natur ſchuldig iſt. Da hingegen die Unreinlichkeit, die Grobheit, und die unanſtändige Art zu leben, eine niedrige und dumme Seele bezeichnen!, die das vergißt, was ſie ſich ſelbſt und andern ſchuldig iſt. Jedermann weiß, wie viel die Reinlichkeit zur Geſundheit beyträgt, wie nöthig ſie iſt, den Stand, den wir in der Welt haben, zu behalten, und uns andern ſowol als uns ſelbſt angenehm zu machen. Es hat gewiſſe Bewegungen, eine gewiſſe äuſſerliche Art zu leben, und Geberden, die ſich für den Menſchen und ſeine Geſtalt gut ſchiken;

und

und in denen wir Anſtändigkeit, ein offenes Weſen, und Anmuth wahrnehmen. Geberden, äuſſerliche Art ſich bey andern zu zeigen, und Bewegungen, die uns die Würkung eines wilden, oder eines Gemüths zu ſeyn ſcheinen, das ſich gern verbergen wil, erweken Empfindungen in uns, die dieſen gerade entgegen geſezt ſind. Die erſtere ſind ungezwungen und natürlich, geben eine beſcheidene Kühnheit, zeigen etwas aufrichtiges an, erweken günſtige Vorurtheile, machen die Geſellſchaft angenehm, flöſſen Hochachtung und oft Liebe ein, und geben in dem Umgang, und in der ordentlichen Führung der Geſchäfte einen neuen Grad von Anſehen; kurz zu ſagen, ſie ſind Zierrathen, mit denen ſich die Tugend ſchmükt, die ſie in ihr ſchönſtes Licht ſezen; ſie nehmen auf gewiſſe Weiſe ihre Stelle ein, wenn ſie etwa mangelt. Die leztere, das iſt, ein ungeſchliffenes Weſen, eine gezwungene Nachahmung, die Unanſtändigkeit, und andere dergleichen böſe Eigenſchaften bringen lauter entgegengeſezte Würkungen hervor; ſie ſind dem zur Laſt, deſſen Sitten ſie verunſtalten; ſie dienen unſerer Natur zur Unehre, und der Geſellſchaft zum Schaden.

Man

Wie ſie erlanget werden.

Man erlanget die anſtändige Art zu leben, angenehme Manieren ꝛc. durch eine anſtändige Auferziehung, durch das Gefühl der Würde unſers Weſens; auch dadurch daß man die beſten Geſellſchaften beſucht; inſonderheit aber dadurch, wenn man in ſeinem Herzen dieſe tugendhafte und edle Geſinnungen der Seele zu bilden ſucht, die das äuſſerliche unſerer Natur auszieren, ihr ein Anſehen von wahrer Gröſſe geben, und die auf den höchſten Grad getriebene Anſtändigkeit ſelbſt ſind.

Güter, die von den äuſſerlichen geſellſchaftlichen Verbindungen abhangen.

Laſſet uns izt die Güter betrachten, die von den äuſſern geſellſchaftlichen Verbindungen abhangen; als da iſt der Ruhm, das Glük, das Anſehen unter ſeinen Mitbürgern, die Macht.

Der Ruhm.

Das erſte von dieſen Gütern muß auf zwey verſchiedenen Seiten betrachtet werden, als ein Gut, das für ſich ſelbſt angenehm iſt, und als ein Gut das nüzlich iſt, eine fernere Abſicht zu erreichen. Es iſt für einen tugendhaften Menſchen eine höchſt angenehme Empfindung, wenn er, und das was er thut, von klugen Leuten gut geheiſſen wird. Es geſchiehet ſelten, daß man gegen die Lobeserhebungen, ſelbſt

auch

auch des Pöbels, vollkommen gleichgültig ſeyn ſolte. Ich geſtehe es gern, unſere Tugenden müſſen aus einer edlern Quelle herflieſſen, als die Liebe des Lobs iſt; allein dieſes hindert nicht, daß dieſe Liebe nicht ein Nebengrund zur Tugend ſeyn könne, der bey ſchwachen Geſchöpfen, wie wir ſind, und die oft ein Spiel von zwey entgegen geſezten Leidenſchaften ſind, noch zu den übrigen hinzukömmt: man muß daher dieſen Bewegungsgrund nicht als unnüz oder gefährlich beſtreiten, ſondern ihn vielmehr ſich zu Nuz machen, wenn man zuerſt Sorge getragen, ihn in richtige Schranken einzuſchlieſſen. Es iſt lächerlich, um des Ruhms ſelber willen, Ruhm erlangen wollen; aber es iſt weiſe, den Ruhm als eine Beyhülfe zur Tugend zu betrachten; noch weiſer aber, und zugleich edler iſts, darum darnach zu ſtreben, weil er uns in den Stand ſezt, noch mehr zum gemeinen Nuzen der Menſchen beyzutragen. Denn, ob man gleich von den meiſten Menſchen, bald ohne es zu verdienen, gelobet, bald aber wiederum ohne Verſchuldung getadelt wird; ſo kann doch, (da wir mit ſolchen Menſchen leben müſſen, und überhaubt zu reden, unſere Fähigkeit ihnen zu dienen, nach dem Maas der Achtung, die ſie für uns haben, zunimmt,) ſo kann,

ſage

ſage ich, und muß doch ein rechtſchaffener Menſch nach einem ſittlichen Beyfall ſtreben, der in der Vernunft gegründet iſt; mit Beſcheidenheit nemlich, und ohne einige eitele Ruhmſucht darbey mit unterlaufen zu laſſen; denn wenn er ein ehrlicher Mann iſt, und die angezeigten Bedingniſſe beobachtet, ſo wird er ſich durch das Lob ſeiner Mitbürger verpflichtet halten, noch mehr zu ihrem Glük beyzutragen. Er wird auf der andern Seite lernen einen Ruhm verachten, der ſich nur auf den Stand, den Reichtum, und andere Sachen gründet, die kein wahres Verdienſt haben, oder andern unnüzlich ſind; und für alle Lobſprüche, welche verachtenswürdige Leute erbetteln, die ihnen auch von Thoren beygelegt werden, wird er gar keine Achtung haben.

Der Reichtum, die Macht ꝛc.

Der Reichtum, die Macht und das Anſehen unter ſeinen Mitbürgern, kurz, alles was bey den Geſchäften des Lebens ein mehrers Gewicht oder einen mehrern Einfluß giebet, ſind Güter von der zweyten Ordnung; das iſt, nur darum werth, daß man ſie zu erlangen ſuche, in ſo fern ſie nüzlich oder Mittel ſind, Sachen, die unmittelbar zum Glük erfodert werden, ſowol für uns ſelbſt, als für

andere

andere, zu erlangen, oder ſie beyzuhalten. Es iſt alſo nichts ungereimters, als ſolche Güter um ihrer ſelbſt willen zu lieben, oder ihnen nachzujagen als Abſichten, und nicht als Mitteln. Bey einer ſolchen Bemühung nach denſelben, die weder Maas noch Schranken zuläßt, kann man keine andere Führer annehmen, als die Narrheit und den Eigenſinn. Es nehmen auch dergleichen Begierden, zum groſſen Unterſcheid der natürlichen Begierden, durch den Beſiz deſſen, worauf ſie gehen, zu, und werden durch den Genuß noch mehr gereizet.

Da dieſe Sachen auſſer uns ſind, ſo läßt ſich die Forcht, ſie zu verlieren, allezeit ſpüren; es läßt ſich auch dieſe Forcht durch die Vermehrung des Reichtums oder der Gewalt keineswegs ſtillen. Betrachtet man dieſe Güter nur als Mittel unſer eigenes beſonderes, oder das gemeine Glük der Menſchen überhaupt zu erlangen, ſo leget uns eben die Verbindlichkeit, die uns verpflichtet nach dieſem gedoppelten Glük zu ſtreben, auch die Nothwendigkeit auf, daß wir uns bemühen die Mittel zu erlangen, dadurch wir dieſen Zwek erreichen können. Wir können ſogar trachten, ſo viel Reichtum zu erlan-

In wie weit man

nach dieſen Gütern ſtrebē müſſe.

langen, als nöthig iſt unſern würklichen Bedürfniſſen abzuhelffen, uns über eine knechtiſche Abhänglichkeit empor zu ſchwingen, und, um uns in einen Stand zu ſezen, auf eine dem Rang, den wir in der Welt haben, gemäſſe Weiſe zu leben. Dieſen Grad von Reichtum verachten, heiſſt ſich den Verſuchungen der Armuth ausſezen, unſere Unabhänglichkeit von andern, und unſere natürliche Freyheit in Gefahr ſezen, uns ſelber erniedrigen, und dadurch unſern Stand und das Amt, das wir in der Geſellſchaft bekleiden, wo nicht verächtlich, doch wenigſtens unnüz machen. Lauffen wir in Anſehung dieſer wichtigen Betrachtung keine Gefahr, ſo haben wir nicht Urſach zu murren, oder uns zu beklagen, daß wir nicht reicher ſind. Es iſt endlich etwas löbliches, nach mehrerm Reichtum zu ſtreben, um das edelſte unter allem Vermögen, nemlich die **Macht Gutes zu thun**, beyzubehalten. Ueber dieſes unempfindlich ſeyn, iſt ſowol eine unſinnige als laſterhafte Aufführung; **unſinnig** iſt ſie, indem wir eine reiche Quelle von edelm und dauerhaftem Vergnügen verſtopfen; **laſterhaft** iſt ſie, weil wir zum Dienſt der Geſellſchaft, zu der wir gehören, weniger geſchikt werden.

Ich

„Ich heiſſe Geiz diejenige Liebe des „Reichtums, die nach mehrern Gütern „ſtrebet, als die, durch die Vernunft, „und nicht durch die Eitelkeit, oder ir„gend eine andere Leidenſchaft beſtimmte „Bedürfniſſen und Annehmlichkeiten des „Lebens erfodern; und zwar ohne den „Vorſaz zu haben, dieſes überflüßige an„zuwenden, Gutes darmit zu thun: und „ich heiſſe Ehrgeiz diejenige Liebe der „Macht, die, ohne ſich um andere zu „bekümmern, mehr Unabhänglichkeit „und Freyheit will, als einem vernünf„tigen und zur Geſellſchaft gemachten „Geſchöpf gebühret.“ Geiz.

Es wäre ſchwer, genau zu ſagen, wie weit uns die Tugend erlaube das Verlangen zu treiben, Reichtum oder Macht zu erwerben. Man muß dieſe Unterſuchung der Klugheit eines jeden Menſchen überlaſſen, und die Sache verändert ſich nach dem Stand, der Würde ꝛc. deſſen, der eine ſolche Unterſuchung vornimmt. Die einige Haubteinſchränkung, die allezeit ſtatt findet, beſteht darinn: daß unſere Bemühung, das eine oder das andere dieſer Güter zu erlangen, keine einige von den andern Pflichten, die wir gegen GOtt, gegen die Geſellſchaft, oder

gegen uns ſelbſt auf uns haben, verleze. Das was wir von dem Reichtum ſagen, kann eben ſowol auch auf die Macht gezogen werden. Dieſes leztere Gut verdienet unſere Neigung, nur in ſo fern es ein Mittel iſt, das uns den freyen Beſiz von recht vielem Guten ſicher ſtellet; und das uns in den Stand ſezt, mit beſſerm Erfolg an dem Glük unſerer Freunde, unſers Vaterlands, und des menſchlichen Geſchlechts zu arbeiten. Betrachtet man die Macht unter dieſem Geſichtspunkt, ſo kann, und wenn nicht irgend ein höheres Gut ſich dargegen ſezet, ſo ſoll man nach derſelben ſtreben; und wenn man ſie uns anbietet, oder wenn es möglich iſt, ſie ohne die geringſte Ungerechtigkeit zu erlangen, ſo wäre es ſehr übel gethan, ſie auszuſchlagen; und es wäre eine ſchändliche Unempfindlichkeit, wenn man die Mittel, ſie zu erlangen, verſäumen wollte.

Wie man Ruhm und Macht erlange.

Die beſte, und in der That die einige Art ſich einen gegründeten und dauerhaften Ruhm zu erwerben, beſtehet darinn, daß man der Tugend unverlezlich anhange; daß man den Reichtum, und die Gaben, die man beſizet, anwende, den Bedürfniſſen anderer abzuhelfen, ihre Rechte zu vertheidigen, mit einem Wort, ſie glüklich zu machen;

und

und daß man dieſes alles mit Freundlichkeit, und verbindlichen Manieren begleite. Man wird ſich nicht betriegen, wenn man glaubt, die gleiche Aufführung ſey auch dienlich den Reichtum zu vermehren; inſonderheit wenn man den izt angezeigten Eigenſchaften noch einen würkſamen Fleiß, eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf die Gemüther der Menſchen, auf die Beſchaffenheit der Zeiten, und auf die ſich beſtändig verändernde Art deſſen, womit man umzugehen hat, und eine ſo feſte Treu gegen alles was ehrbar und gerecht iſt, beyfüget, daß alles was man nur immer auf der Welt zu hoffen oder zu förchten hat, nicht im Stand wäre, ſie wanken zu machen. Es iſt wahr, wir haben oft von einigen andern Mitteln, den gleichen Zwek zu erlangen, reden gehört, als da iſt die Verſtellung, der Betrug, die knechtiſche Willfährigkeit, und verächtliche Unterwerfung unter jedermann, derer ſich einige Menſchen (die ſehr geſchikte Leute, und in Weltſachen ſehr klug zu ſeyn ſich einbilden) bedienen, Reichtum zuſam̃en zu ſcharren, und ſich mächtig zu machen. Da wir aber in dieſem Werk keine andere Abſicht haben, als unſere Leſer zur Tugend zu bilden, ohne welche, unſerer Meinung nach, kein Glük ſtatt findet, ſo laſ-

ſen wir den Leuten dieſer Welt ihre groſſe Geſchiklichkeit, und mögen es, ohne ihren Fortgang zu beneiden, und ohne einen Geluſt zu haben, ihn um den gleichen Preis zu erlangen, gar wol leiden, daß ſie die Früchte von ihren Werken einſamlen.

Verſtandsgüter.

Die Güter des Verſtands folgen unmittelbar auf die, von denen wir eben izo geredet; von dieſer Art ſind die Wiſſenſchaft, das Gedächtniß, die Urtheilskraft, der Geſchmak, der Wiz, die Gelehrſamkeit, kurz, alles was man Verſtandskräfte nennet. Laſſet uns einen Augenblik ſtille ſtehen, ſie zu betrachten, und ſehen, wie man es anzugreifen habe, ſie zu vermehren, und was für eine Verbindlichkeit wir in dieſer Abſicht auf uns haben.

Ihre Wichtigkeit.

Der Menſch iſt ein mit Vernunft begabtes Geſchöpf, und fähig das, worinn die Sachen und Handlungen unterſchieden ſind, zu erkennen; er ſieht und empfindet nicht nur das was gegenwärtig iſt, ſondern er erinnert ſich auch des vergangnen, und ſiehet das zum Voraus was erſt noch künftig iſt; er erlanget nach und nach Erfahrung, und geht auf der Bahn, die zu dem Wiſſen führet, nur mit langſamen Schritten, und mit vieler Mühe fort.

Seine

Seine Meinungen haben Einfluß auf ſeine Leidenſchaften; ſeine Leidenſchaften regieren hinwiderum ſeine Aufführung, und die Würkungen ſeiner Aufführung erſtreken ſich weit über das Gegenwärtige hinaus. Dieſe verſchiedene Züge, welche alle ſich auf den Menſchen ſchiken, beweiſen, daß es von der gröſten Wichtigkeit für ihn ſey, ſeine Verſtandskräfte anzubauen; denn von ihrem rechten Gebrauch oder von ihrem Mißbrauch hänget die Wahrheit, oder Falſchheit ſeiner Meinungen ab. *

Das Vergnügen das ſie verſchaffen.

Auſſer der Wichtigkeit aber der Folgen, die mit dem Gebrauch unſerer Verſtandskräfte verknüpfet ſind, verſchaffen uns dieſe Kräfte, wenn man ſie auf eine Weiſe anwendet, die denen Sachen, darauf ſie gehen, entſpricht, Vergnügungen, die eben ſo angenehm, als der Vernunft gemäs ſind. Die Dichtkunſt, die Mahlerey, die Bildhauerkunſt, die Tonkunſt, und die Baukunſt, ſind für den, der dieſe verſchiedene Künſte verſteht, und den wahren Geſchmak davon hat, eine Quelle von Annehmlichkeiten, die nicht nur in ſich ſelbſt unſchuldig, ſondern auch ſehr empfind-

Geſchmak an den Künſten.

* Siehe Philoſ Sinic. Confuc. Lib. I. §. 3, 4. &c.

pfindlich ſind. Dieſe Künſte ſind mit der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts verbunden; ſie zeigen uns die Natur und die Stärke der Leidenſchaften, wie auch die Würkungen der Tugend und des Laſters; durch ſie wird die Einbildungskraft mit allem dem ausgezieret, was man ſich nur rührendes und ſchönes vorſtellen kann; und durch die einnehmendeſten Gegenſtände, die ſich unſerer Seele vorſtellen können, werden edle Leidenſchaften in uns hervorgebracht. Wer gewöhnt iſt, dergleichen Vergnügungen zu ſchmeken, und ſich eine genugſame Menge von Materialien erworben hat, ſie, im Fall er es bedarf, anzuwenden, wird ſelten Anlas haben, dieſe ſo gemeine und nicht gar vernünftige Klage anzuſtimmen; **Wie iſt doch die Zeit ſo lange, und das Leben der Menſchen ſo voll Verdruß!** Auf der andern Seite wird er die Empfindungen ſeines Herzens verbeſſern, und vervollkommnen können. Denn da ſein Geiſt ſich mit der Schönheit, der Ordnung, und dem Abriß beſchäftigt, die ſich in Sachen von einer niedrigern Claſſe zeigen, ſo wird er wahrſcheinlich nachher ein Bewunderer deſſen werden, was an der Führung des Lebens ſchön, und wol geordnet iſt; das iſt, deſſen, was in Abſicht auf

die Menſchen die Haubtordnung ausmachet. Er wird ſehen, daß die Harmonie in den Verſen nicht ſo viel Reize hat, als die, welche unter den Leidenſchaften herrſchet, wenn ſie alle der Regierung der Vernunft unterworfen ſind. Unſer Nuze, unſere Pflicht erfodert alſo, daß wir unſern Geſchmak bilden, und anbauen, wenn uns unſer Stand Muſſe und Gelegenheit darzu giebt; nur daß wir um deßwillen nicht verſäumen, wichtigere Verpflichtungen gegen die Geſellſchaft, und gegen das menſchliche Geſchlecht zu erfüllen.

Wie man ſich den Geſchmak bilde.

Es iſt kein beſſerer Weg, ſich den Geſchmak zu bilden, als vortreffliche Werke zu leſen, die mehr Verſtand als vieles Wiſſen in ſich halten, und die mehr zur **Ausübung**, als aber zu bloſſen **Betrachtungen** helfen; gute Muſter, das iſt, ſolche genau kennen zu lernen, die ihr Werk daraus machen, die Natur nachzuahmen, und ihr ſo nahe zu kommen, als möglich iſt; und mit Leuten von vortreflichem, auch durch eine lange Erfahrung vervollkommneten Geſchmak umzugehen.

Digitized by Google

Wichtigkeit der Verſtands-Güter.

Um von den andern Verſtandsgütern zu reden, was für ein Vergnügen iſt es nicht, die Wahrheit und die verſchiedene Beziehungen der Dinge zu unterſuchen; von den Würkungen der Natur zu den allgemeinen Geſezen hinaufzuſteigen, von denen ſie abhangen, und aus denſelben dieſe Würkungen zu erklären; die einfachen und beſtändigen Regeln zu finden, durch welche die Welt regieret wird; endlich, die menſchliche Seele, ihre Verbindungen, ihre verſchiedene Kräfte, und derſelben vortreflichen Nuzen in Führung des Lebens zu kennen. Wie angenehm iſt es, die Bande zu beobachten, welche die Seelen der Menſchen mit einander verbinden; die Urſachen der wunderbaren Verſchiedenheit zu entdeken, die man bey ihnen wahrnimmet; von denen, die am meiſten Vollkommenheit und Schönheit beſizen, anzufangen, die zahlreichen Claſſen noch vollkommnerer und ſchönerer verſtändiger Weſen zu durchgehen, und von ihnen bis zu der allgemeinen Seele, die alles regiert, und die, ohne fleiſchlichen Augen ſichtbar zu ſeyn, auf alles in dem weiten Umfang der Natur würket, aufzuſteigen! Die Weltweiſen haben, um ſich ſo entzükenden Betrachtungen ganz zu überlaſſen, alle ſinnliche Vergnügungen fah-

ren

ren laſſen; und ſelbſt die, welche ein ziemlich ausgelaſſenes Leben geführet, haben, nachdem ſie einmal an dieſen erhabenen Betrachtungen Geſchmak genommen, Reize daran gefunden, die alles, wordurch ſie ſich bisher bezaubern laſſen, übertroffen. Eine richtige und weitläufige Kenntniß der Schönheiten der Natur entdeket uns über das die Vollkommenheiten ihres Urhebers, und hierdurch werden alle die frommen Neigungen in uns hervorgebracht und beſtärket, die von der Richtigkeit unſerer Begriffe, das Sittliche (oder moraliſche,) das in GOtt iſt, betreffend, abhangen. Es wird uns auf der andern Seite leicht ſeyn, eine unzalbare Menge von abergläubiſcher Forcht zu verbannen, die aus den irrigen Begriffen entſtehet, die man ſich von der Gottheit und ihren Werken macht. Indem man lernet einen ſolchen Blik auf das menſchliche Leben werfen, der ſich auf einmal alle Zeitpunkten und wichtige Veränderungen deſſelben vorſtellet, ſo erlanget man nach und nach eine gewiſſe Gröſſe der Seele, und eine edle Verachtung gegen alles das nichtige Gezänk über etwas mehr oder weniger Macht, Reichtum und Ehre. Man erträgt über dieſes die Schwachheiten und das Uebel,

die

die das gewohnte Erbtheil der Menſchlichkeit ſind, mit mehrerer Standhaftigkeit und Gedult. Laßt uns dieſem noch beyfügen, daß eine genaue Kenntniß der menſchlichen Natur und der Treibfedern, die ſie in Bewegung ſezen, und die Urſachen ihrer Handlungen ſind, uns hintern wird, weder zu hohe noch zu niedrige Gedanken von andern Menſchen zu haben; und daß ſie uns auf der einen Seite zum Vertrauen, zur Freundſchaft und zur Geneigtheit gegen die Menſchen; und auf der andern zur Behutſamkeit und zur Klugheit, (Eigenſchaften, die in der Führung des Lebens eben ſo nöthig ſind) bilden wird. Indem wir hiemit unſere Verſtandskräfte anbauen, ſo werden wir mit beſſerm Erfolg an der Beförderung unſerer Vortheile arbeiten, und im Stande ſeyn unſere Beſtimmung in der Geſellſchaft mit mehrerer Ehre für uns ſelbſt, und mit mehrerm Nuzen für das menſchliche Geſchlecht zu erfüllen. Unſere Pflicht erfodert alſo, daß wir ſie ſo ſehr vervollkommnen als uns möglich iſt. Es ſind Gaben, die uns von dem allmächtigen Oberhaupt der Geſellſchaft ſind anvertrauet worden, und wir werden vor ſeinem Richterſtuhl Rechenſchaft ablegen müſſen, wie wir ſie angewendet haben.

In-

Indeſſen muß man ſich erinnern, was auch das Nachdenken und Studieren immer für Annehmlichkeiten mit ſich führe, ſo müſſe man doch alle Wiſſenſchaft als etwas anſehen, das unter den ſittlichen Tugenden ſtehe, von denen ſie ſich nicht trennen können, ohne daß ſie eben dadurch Sclaven des Laſters werden, und, (wenn es erlaubt iſt, ſich ſo auszudrüken,) die Menſchen in eine Art ſchlauer Wilden verwandeln.

Die Verſtands-Kräfte laſſen ſich durch viele mit Sorgfalt und ohne Vorurtheil angeſtellte Beobachtungen, durch vieles Leſen, und durch einen beſtändigen Umgang mit Menſchen von verſchiedener Gemüthsart, inſonderheit mit denen unter ihnen, welche in den Geſchäften am meiſten geübt ſind, vervollkomnen. Nichts aber trägt mehr zu dieſer Art von Vollkommenheit bey, als öftere Anläſe die Welt zu kennen, und zu lernen, wie man ſich darinn aufführen muß. Dieſes iſt das wahre Mittel ſich nicht auf eine ſclaviſche Weiſe an gezwungene und ſchlechte Lehrgebäude zu binden; das Mittel unſere Einſichten zu erweitern, und diejenige Erfahrung zu erlangen, die das Fundament unſerer nüzlichſten Erkenntniſſen iſt; denn

Wie man ſie erlange.

ſie

ſie helfen am meiſten zur Ausübung, und von ihnen laſſen ſich die ſicherſten Lebensregeln herleiten.

Sittliche Güter.

Die gröſten aber unter allen Gütern, die zu der ganzen menſchlichen Glükſeligkeit erfodert werden, ſind die **ſittlichen Güter** der Seele; dieſe gehen und zielen gerade zu auf uns ſelbſt: es gehören darunter die Gabe die ſinnliche Begierden und Leidenſchaften zu regieren, die Klugheit, die Groſmuth, die Stärke, die Demuth, die Liebe zur Tugend, die Liebe GOttes, die Ergebenheit in ſeinen Willen, und andere dergleichen. Dieſe erhabene Güter ſind Güter in dem allerhöchſten Verſtand dieſes Worts; das unparteyiſche Urtheil unſers Gewiſſens hält ſie für ſolche, ſie machen die Quinteſſenz ſelbſt von unſerm Glüke, und die wahre Schönheit unſerer Seele aus; ſie ſind endlich die Anfangsgründe aller Vollkommenheit und alles Glüks, deſſen wir in der Folge unſerer Dauer fähig ſeyn werden.

Ihre Wichtigkeit.

Die meiſten von den andern Gütern, die wir betrachtet haben, hangen zum Theil von uns ſelbſt, zum Theil von zufälligen Dingen ab, die wir weder vorherſehen, noch ihnen vorkommen können;

und

und entſtehen aus gewiſſen Urſachen, deren Würkung allzugroß iſt, als daß wir ſie ändern könnten. Es ſind Güter, die man heut beſizt, ohne die geringſte Gewißheit zu haben, ob man ſie nicht morgen verlieren werde; es wird die allerglüklichſte Leibsbeſchaffenheit erfodert, um ſie in aller ihrer Gröſſe zu genieſſen, und die günſtigſten Umſtände von der Welt, wenn man ſich ihres Beſizes verſichern will. Ich mache daraus dieſen Schluß, daß, wenn unſer Glük ganz, oder haubtſächlich von dem veränderlichen, und ungewiſſen Beſiz dieſer Art von Gütern abhienge, ſo würde es nicht verdienen, daß man ſich darum bekümmerte. Allein, obgleich Geſchöpfe, die ſo beſchaffen ſind wie wir, dergleichen Güter nicht mit gleichgültigen Augen anſehen können, und alſo, wenn ſie derſelben beraubet ſind, ihre Glükſeligkeit ſehr unvollkommen iſt; ſo können doch dieſe Güter mit den **ſittlichen Gütern** keineswegs in Vergleichung geſezt werden. Durch eine Folge der glüklichen Einrichtung unſerer Natur befinden ſich dieſe leztere in der Sphäre unſerer Würkſamkeit, ſo daß kein Menſch davon entblößt ſeyn kann, es ſey denn, er habe zuerſt gegen ſich ſelbſt das nicht gethan, was er hätte thun ſollen.

Einige

Einige von denen, die ſich durch ihre Weisheit und durch ihre Güte am meiſten berühmt gemacht, haben in der Armuth und in Schmerzen gelebt; allein eben darum, weil ſie die **ſittlichen Güter** beſeſſen, haben ſie öffentlich geſagt, ſie halten ſich für glüklich; und die, welche mit der gröſten Sorgfalt Achtung auf ſie gegeben, haben ſie glüklich gefunden. Die gottloſeſten Menſchen haben ſich mit äuſſerlichen Gütern und allen Glüksvortheilen überhäuffet geſehen, ſie haben auch ſelbſt groſſe Geiſtes Gaben beſeſſen; deſſen ungeacht ſind ſie, weil es ihnen an der moraliſchen Richtigkeit fehlete, höchſt unglüklich geweſen, und ſie haben es auch geſtanden, daß ſie es ſeyen. Die Tugend hat ihre Lieblinge unterſtüzet, und ihnen mitten in den ſchreklichſten Martern Empfindungen der Freude eingeflöſſet; öfters hat auch der bloſſe Schatten der Tugend Mißgeburten der Natur mit Heldenmuth angefüllet, und gemacht, daß die gröſten Böſewichter den grauſamſten Foltern Troz gebotten. * Niemal aber ſind

die

* Wie z. E. Ravaillac, der Heinrich IV. König in Frankreich ermordet; und Balthaſar Gerhard, der Wilhelm I. Prinzen von Oranien umgebracht.

die äuſſern oder Glüksgüter im Stand geweſen die Schreken zu ſtillen, von denen eine laſterhafte Seele umgetrieben wird, die empfindet, daß ſie ein Gegenſtand des göttlichen Zorns, und ein Abſcheu des menſchlichen Geſchlechts ſey. Was die andern Vergnügungen alle angehet, ſo hänget das Glük der auf ſie gehenden Leidenſchaften von dem Erfolg ab, den ſie in ihren Bemühungen nach ihnen haben. So läßt ſich z. E. die Begierd nach Ehre und Macht nicht anders zufrieden ſtellen, als wenn ſie das erlanget was ſie ſucht; in einem ſolchen Fall muß uns unſere Erwartung, wenn ſie fehl ſchlagt, lauter Verdruß erweken.

Das **ſittliche Gut** aber iſt von einer ſo beſondern und edlen Natur, daß die Seele, ſo bald ſie den Vorſaz faſſet es zu erlangen, ihre Belohnung und ihr Glük ſelbſt in dieſen Bemühungen findet, wenn ſie gleich in denſelben nicht glüklich ſeyn ſollte. * Obgleich hiemit die Glükſeligkeit der Menſchen, nach ihrem gegenwärtigen Zuſtand, aus einer Menge kleiner von einander abgeſönderter Bächlein beſtehet, die bey der beſtändigen Ebbe und Flut der menſchlichen Dinge oft vertroknen; ſo flieſſet doch die Haubtquelle,

mit welcher alle andere überhaubt Gemeinſchaft haben, aus dem Herzen des Menſchen hervor. Und wenn nur dieſes Herz rein iſt, ſo durchflieſſet ſie mit einem gleichen und ſtillen Lauf unſere ganze Lebensbahn. Indeſſen da aus der Zuſammenrechnung dieſer kleinen Sumen eine ſehr groſſe entſtehen kann; die geringern Güter aber, die mit in die Rechnung kommen müſſen, als z. E. die **Geſundheit**, der **Ruhm** und das **Glük**, uns, ungeacht aller unſerer Bemühungen ſie zu erhaſchen, entgehen, oder nur wenige Augenblike in unſern Händen ſind; ſo iſt es offenbarlich von der äuſſerſten Wichtigkeit, den Mangel oder den Verluſt dieſer Güter zu ertragen, indem wir unſere Begierden mäßigen, und unſere Leidenſchaften der Herrſchaft der Vernunft unterwerfen. Und man erinnere ſich hier, daß es nicht nur, um uns von verſchiedenen Uebeln ſicher zu ſtellen, ſondern auch, um in der Tugend mit deſto ſtärkern Schritten fortgehen zu können, von Wichtigkeit ſey, dergleichen Dinge, deren Verachtung in der That etwas groſſes und heldenmäßiges iſt, nicht hoch zu ſchäzen; und unſer Glük haubtſächlich in jenen tugendhaften Neigungen zu ſuchen, welche die Würkungen einer weiſen und mit Hoch-

achtung

achtung gegen ihre Pflichten angefüllten Seele ſind: Ein Glük, welches in einem jeden Stand des Lebens ſtatt finden, und welches keine Veränderung unſerer äuſſern Glüksumſtände unterbrechen oder zernichten kann: Dieſes iſt das wahre Mittel ſolcher geringen Güter nicht benöthigt zu ſeyn, und ſich vor dem Verdruß ſicher zu ſtellen, den die meiſten Menſchen empfinden, wenn ſie ſich ihrer beraubet ſehen.

Der vermiſchte Zuſtand des menſchlichen Lebens erfodert beſondere Tugenden.

Da das menſchliche Leben nach ſeiner gegenwärtigen Beſchaffenheit mit Gutem und Böſem auf eine ſeltſame Art untermiſchet, und kein Stand iſt, der hoch genung über Unglüksfälle erhaben, noch einiger Reichtum, der groß genung ſey, uns das erſtere zu verſichern, das leztere aber beſtändig von uns abzuwenden; ſo iſt offenbar, daß unſere Ruhe gröſtentheils von der weiſen Faſſung unſerer Seele in Abſicht auf das eine und auf das andere abhange. Dieſe Faſſung beſtehet darinn, daß wir den Verluſt der Güter ertragen, und das Unglük erdulden, ohne weder eine übermäßige Traurigkeit noch eine bittere Bekümmerniß zu zeigen. Denn es iſt gewiß, daß die äuſſern Unglüksfälle ihr bösartiges und giftiges Weſen haubtſächlich aus der innern Beſchaffenheit der Seele ziehen, mit der wir ſie annehmen.

Digitized by Google

Die Macht, die uns die Vernunft über uns ſelber giebt, kann alſo, wo nicht das Gute des Lebens vermehren, doch wenigſtens ſein Uebel, ſowol in Anſehung der Anzahl als der Gröſſe, und der Dauer vermindern. Es ſind inſonderheit drey Tugenden, welche die Seele in den Stand ſezen, alle Unglüksfälle, die uns betreffen, erträglich zumachen. Dieſe Tugenden ſind die **Stärke** (Standhaftigkeit) oder die **Gedult**, die **Demuth**, und die **Ergebung in den Willen GOttes**. Laßt uns für einen Augenblik ſtille ſtehen, ſie zu betrachten, und die Würkungen ſehen, die ſie hervorbringen.

Die Stärke.

Die **Stärke** iſt jene ruhige, und ſtandhafte Beſchaffenheit der Seele, die unſere Forcht mäßiget, und uns Muth einflöſſet, den ſchrekendeſten Gefahren entgegen zu gehen; die uns den Sieg über ſie giebt, wenn ſie uns mit noch ſo groſſer Wuth angreiffen ſollten. Es iſt dieſe **Stärke** gleich weit von der Verwegenheit, wie von der Zaghaftigkeit entfernet; und ob ſie uns gleich nicht hintert, gewiſſe Streiche zu empfinden, ſo hintert ſie uns doch, daß wir uns nicht in Klagen ausbreiten, indem ſie beſtändig mit einer lobenswürdigen Verachtung dieſer ver-

veränderlichen Güter begleitet iſt, deren Erwerbung, wenn ſie uns mangeln, und deren beſtändiger Beſiz, wenn wir ſie erworben haben, nicht in unſerer Gewalt ſteht. Es befindet ſich alſo ein Menſch, der dieſe Tugend, (in ihrem ganzen Umfang betrachtet,) beſizt, auf einem erhabenen Felſen, von dieſem ſieht er unter ſeinen Füſſen alles was auf der Erde vorgeht. Die Stürme die auf derſelben regieren, kommen öfters bis an ihn, allein ſie erſchreken ihn nicht. Und wenn ſie ihn erſchüttern, ſo werden ſie ihn gewiß nicht zu Boden werfen, denn ſeine Stärke unterſtüzt ihn.

Die Demuth iſt eine andere Tugend von der erſten Ordnung, und einer hohen Würde, obgleich einige ſtolze Sterbliche ſie für Niederträchtigkeit, und Kleinmuth halten. Sie iſt dem **Hochmuth** entgegen geſezt, der gemeiniglich einen falſchen, oder wenigſtens zu weit getriebenen Begriff von unſerm eigenen Verdienſt, (davon wir die Ehre nur uns allein zuſchreiben,) und eine ziemlich unrichtige Vergleichung zwiſchen uns und andern in ſich hält. Eine Vergleichung die beſtändig zu unſerm Vortheil lautet, denn unſer Hochmuth ſelbſt iſt es, der ſie macht. Die Demuth.

Auf der andern Seite ſcheint die Demuth die beſcheidene, und aufrichtige Gemüthsbeſchaffenheit zu bezeichnen, die unſere eigene, und die Vorzüge anderer darum in gleichen Waagſchalen abwieget, weil ſie ſowol als wir, dieſelben von GOtt, dem gemeinen Urheber unſers Daſeyns, empfangen haben. Die gewohnlichen Gefährten der **Demuth** ſind die Sanftmuth, und eine Art von Leutſeligkeit, die voll Gedult gegen die Unvollkommenheiten und Fehler anderer iſt; ſeltene Tugenden, die unvollkommne Weſen, wie wir ſind, am meiſten zieren; Tugenden, die in den Augen der Gottheit köſtlich, und ungemein geſchikt ſind, uns die Zuneigung der Menſchen zu erwerben. Es iſt die **Demuth** einigen von den alten Weltweiſen nicht gänzlich unbekannt geweſen, ſie haben dieſelbe mit dem Wort Submiſſio animi bezeichnet: Doch in der chriſtlichen Religion allein iſt ſie in ihr helleſtes Licht geſezt, mit dem gröſten Glanz ausgeübt, und durch die kräftigſte Exempel befeſtnet worden; denn ſie empfiehlt dieſe Tugend ſtärker, und beſſer als irgend ein anders Lehrgebäude von Religion, oder Weltweisheit niemal gethan hat; ſie lehret uns auf mehr als eine Weiſe, jede Tugend, und jede Gemüthsgabe auf ihre ur-

urſprüngliche Quelle, auf **den Vater der Lichter von welchem alle gute Gabe, und vollkommne Schenke herkömmt,** zurük führen.

Die Demuth erhebt die Reize aller andern Tugenden, die einen moraliſchen Charakter ausmachen; ſie trägt ſehr vieles dazu bey, die Seele vergnügt zu machen, und iſt ein vortrefliches Verwahrungsmittel wider einige Uebel des Lebens, ſo auf die, welche ſehr empfindlich ſind, Eindruk machen. Wir haben, um hiervon recht überzeugt zu ſeyn, uns nur zu erinnern, wie viel Mißvergnügen uns unſer Hochmuth erweke, wenn er erniedrigt wird; und wie alles Uebel durch die vorgegebene Kenntniß unſerer Verdienſte, die uns, wie wir glauben, davon frey machen ſollten, ſo viel ſchwerer gemacht werde. Der beſcheidene Begriff hingegen, den wir von uns ſelbſt haben, und die innere Ueberzeuaung, wie ſchreklich weit wir von jener Vollkommenheit, nach welcher wir ſtreben, entfernt ſeyen, werden von unſerm Uebel das hinnehmen, was uns am meiſten Schmerzen machen könnte: Wir werden mit dem Maſſe des guten zufrieden ſeyn, das uns die Vorſehung angewieſen hat; und die Unglüks-

fälle des Lebens, deren jeder uns eine nüzliche Lehre giebt, von denen die meiſten natürliche Würkungen unſerer ſchlechten Aufführung ſind, und daher als gerechte, ja heilſame Züchtigungen angeſehen werden müſſen, mit Gedult ertragen.

Ergebung in den Willen GOttes. Die Ergebung in den Willen GOttes iſt diejenige angenehme, und heldenmäßige Beſchaffenheit der Seele, die aus dem Gefühl, daß die Welt durch eine gute und weiſe Vorſehung regiert werde, entſteht; und die uns in den Stand ſezt, uns in allen Begebenheiten, welche die Vorſehung gut findet, über uns kommen zu laſſen, mit einer herzlichen Zufriedenheit zu beruhigen. Es iſt dieſe Tugend von einer ganz beſondern Natur, und auſſerordentlichen Kraft. Sie lehrt uns nicht nur die Unglüksfälle mit Gedult darum ertragen, weil ſie unvermeidlich ſind; ſondern ſie verwandelt auf gewiſſe Weiſe das Böſe in Gutes, indem ſie die Betrachtung in uns erweket, daß alles was wir Unglük heiſſen, uns nur darum ſo vorkomme, weil wir die Abſichten des oberſten Weſens, das daſſelbe angeordnet hat, nicht erkennen; denn wenn uns dieſe Abſichten recht bekannt wären, ſo würden wir

wir ſehen, daß alle beſondere Unglüke zu dem allgemeinen Beſten, und hiemit auch zu dem Beſten einzelner Menſchen, haubtſachtlich aber deren diene, die dieſe Uebel mit Ergebung in den göttlichen Willen annehmen. Wenn wir die Sachen unter dieſem Geſichtspunkt anſehen, ſo müſſen wir alles, was die regierende Vorſehung thut, lieben; das Uebel verſchwindet, und verwandelt ſich in einen Balſam, der die Seele heilet und zugleich ernährt. Denn obgleich ſehr viele Uebel ſind, deren erſter Eindruk uns auf eine empfindliche Weiſe betrübet; ſo verwandelt ſich doch dieſe Betrübniß, ſo bald die erſte Bewegung ein wenig geſtillet iſt, und wir die Sachen mit geſeztem Gemüth betrachten, in eine mit Ehrforcht vermiſchte Freude; unſer eigener Wille verliert ſich in dem Willen des Allmächtigen, und unſere Sicherheit wider alles wahre Uebel ruhet auf eben dem Fundament, auf welchem der Thron deſſen ruhet, der da ewiglich lebt und regiert. Mit einem ſolchen Schilt bewafnet, können uns die ſchärfſten Pfeile des Unglüks nicht verlezen, und wir können der ohnmächtigen Wuth der menſchlichen Bosheit Troz bieten; denn ob uns gleich die Ergebung in den Göttlichen Willen von dem Uebel, welches

das gewohnliche Erbtheil unſerer Natur iſt, nicht befreyt, ſo benimmt ſie ihm doch den gröſten Theil ſeiner Bitterkeit, und dieſes iſt eine Art Befreyung. Doch genung über dieſen Artikel: Wir behalten uns vor, an einem andern Ort über unſere Verbindlichkeit, dieſe **ſittliche Güter** anzubauen, und über die beſten Mittel, wie wir zu dieſem Zwek gelangen können, umſtändlicher zu reden.

Worinn das höchſte Gut zu finden.

Ehe wir dieſen Abſchnitt beſchlieſſen, ſo müſſen wir noch die Anmerkung machen, daß, wie GOtt die oberſte Urſach alles deſſen iſt, was man gut nennet, und unſere Verſtands- und ſittliche Fähigkeiten nur in ihm ihre gröſte Vollkomenheit finden können, man ihn um dieſer Urſach willen das höchſte Gut des Mennennet, **in ſofern er als der betrachtet wird, in welchem die gröſte Glükſeligkeit des Menſchen zu finden iſt.** Auf der andern Seite macht die Tugend, oder die männliche, und weislich eingerichtete Anwendung unſerer Neigungen, und Fähigkeiten das höchſte Gut, der Form nach, aus, wie man in den Schulen redt; weil die Tugend unſerm Glük unumgänglich weſentlich iſt.

Sein Weſen.

Es

Es laſſen ſich aus dem bisher geſagten, folgende Schlüſſe ziehen:

1) Da der Menſch ſich bemühen ſoll, beſtändig zuzunehmen, ſo kann auch ſein Glük keinen beſtimmten und unveränderlichen Grad annehmen. Hat er gleich ſeiner Natur nach ſehr weite Schranken, ſo können ſie doch noch weiter ausgedehnt werden, und es iſt kein Grad der Vollkommenheit, den er für den lezten anſehen müſſe. Eben darum hiemit weil ſeine Tugenden zunehmen, muß auch ſeine Glükſeligkeit nach eben dem Maaſſe wachſen. 2) Es müſſen viele Sachen mit darzu helfen, daß der Menſch, deſſen Bedürfniſſe ſo zahlreich ſind, und der ſo vieler Vergnügungen fähig iſt, vollkomen glüklich ſey. 3) Da alle die Gegenſtände, ſo angenehme Empfindungen in uns erweken, ihre Würkung nicht zu gleicher Zeit zeigen können, und bey einem der Veränderung ſo ſehr unterworfenen Zuſtand, wie der Zuſtand des menſchlichen Lebens iſt, einander oft entgegen geſezt ſind; ſo iſt die vollkommene Glükſeligkeit, das iſt, der ruhige Genuß der verſchiedenen Vergnügungen, deren wir fähig ſind, für einen andern S t a n d aufbehalten. 4) Der Stand, nach welchem wir ſtre- Schlüſſe.

ben

ben ſollen, iſt der, in welchem unſer Glük den wenigſten Unfällen ausgeſezet iſt; welcher der bequemſte iſt, alle Annehmlichkeiten unſerer Umſtände zu genieſſen; und der uns eine nie verſiegende Quelle von reiner und dauerhafter Freude öffnet. 5) Der Stand, der alle dieſe Vortheile vereiniget, iſt ein Stand der Tugend. 6) Der Stand der Tugend, in welchem man alle ſittliche Güter der Seele beſizet, iſt hiemit der glüklichſte Stand.

Dritter Abſchnitt.

Pflichten gegen die Geſellſchaft.

Erſtes Haubtſtük.

Von der Pflicht des Menſchen gegen ſeine Eltern.

Wie wir der Ordnung der Natur gefolget ſind, ſowol da wir das Bild des menſchlichen Lebens entworfen, als auch darinn, daß wir den Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt die erſte Stelle eingeräumet; ſo wollen wir der gleichen Lehrart in Anſehung ſeiner Pflichten gegen die Geſellſchaft folgen: dieſe machen die

die zweyte Claſſe ſeiner **Verbindlichkeiten** aus.

Verbindung zwiſchen den Kindern und ihren Eltern.

Seine Eltern gehören unter die erſten Gegenſtände, die ſeine Aufmerkſamkeit an ſich ziehen; es währet nicht lange, ſo kennet er ſie; ſezt er ein beſonderes Vertrauen in ſie, und ſcheinet ſie mit Empfindungen von Zuneigung anzuſehen: Erſtlinge der kindlichen Zuneigung und der Dankbarkeit, die er nachher gegen ſie zeigen wird. So flöſſet die Natur die kindliche Liebe ein, ſelbſt ehe noch das Kind einigen Begriff von der Verbindung hat, in der es gegen ſeine Eltern ſtehet. So bald aber dieſes Kind den nöthigen Grad von Verſtand erreichet, das **moraliſche Band** einzuſehen, und die Verbindlichkeiten, die es gegen ſeine Eltern auf ſich hat, zu erkennen; wenn es ſich erinnert, wie ſo zärtlich und uneigennüzig ihre Zuneigung gegen ihm geweſen ſey; wie viele Sorgen und Mühe ſie über ſich genommen, es in dieſem Alter der Schwachheit, da es weder die benöthigte Stärke noch Klugheit hatte, für ſich ſelber zu ſorgen, zu ernähren und zuerziehen; ſo kann es nicht fehlen, es muß empfinden, daß es haubtſächlich dieſe zwey

Pflichten

Pflichten gegen ſie zu erſtatten verbunden ſey:

Pflichten gegen die Eltern.

I. Hochachtung gegen ſie zu tragen, und ſie zu verehren, als die Werkzeuge, die es GOTT gefallen hat zu erwehlen, ihm das Leben und den Genuß der Annehmlichkeiten zu geben, die mit dem Stand, worinn es ſich befindet, verknüpfet ſind; und hiemit ſie hoch zu ſchäzen, ihren guten Beyſpielen nachzuahmen, ſich vor ihren Fehlern zu hüten, ohne zu zeigen, daß ſie ſolche wahrnehmen, und ihre Schwachheiten mit Gedult und Liebe zu ertragen.

II. Sich für ſo viele Gutthaten, die es von ihnen empfangen, und die es wahrſcheinlich niemal im Stand ſeyn wird zu wiedergelten, gegen ſie verpflichtet zu achten; ſeine Dankbarkeit durch eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf ihre Bedürfniſſe, und durch ein ehrfurchtvolles Beſtreben ihnen Vergnügen zu machen, an den Tag zu legen; ſich mit Ehrerbietigkeit ihrem Anſehen und ihren Räthen, inſonderheit bey den zwey wichtigſten Anläſen, nemlich bey der Wahl eines Ehegenoſſen und einer Lebensart zu unterwerfen; ſie durch Widerſezlichkeit nicht zu erzörnen, ſon-

ſondern dasjenige mit Gefälligkeit vermiſchte liebreiche Betragen gegen ſie zu beobachtē, welches es ſelbſt von ihrer Seite ſo oft erfahren hat; endlich ihren Verdruß zu verſüſſen, ihre Sorgen zu ſtillen, ihnen in ihren Schwachheiten zu helfen, und den Reſt ihres Lebens ſo angenehm zu machen, als möglich iſt. Durch die Erfüllung dieſer Pflichten bezahlen wir die Schuld, die, nach der Meinung des Plato, (das ausgenommen, was wir unſerm him̃liſchen Vater ſchuldig ſind) die älteſte, die beſte und gröſte von unſern Schulden iſt. Wir gehorchen unſerer Natur, und handeln den Fundamental-Geſezen der **Dankbarkeit**, der **Ehre**, der **Gerechtigkeit**, der **natürlichen Zuneigung** und der **kindlichen Pflicht**, gemäs, die mitten in unſer Herz eingegraben ſind, wenn wir hingegen dieſe ſo geheiligte Pflichten aus der Acht laſſen, ſo verlezen wir eben dieſe Geſeze, und ziehen auf gewiſſe Weiſe unſere eigene Natur aus.

Die Verbindungen, die den Menſchen mit ſeinen Geſchwiſtern vereinigen, ſind von eben der Art, obgleich nicht völlig ſo enge, wie die, welche ihn an die Urheber ſeiner Geburt anheften. Indeſſen ſind ſie doch enge genung, ihn zu verpflichten, — Pflichten gegen Geſchwiſtern.

daß

daß er Empfindungen der Freundſchaft gegen die hege, die mit ihm gleiche Eltern haben; ihnen kluge Räthe mittheile, brüderliche Gunſt und Nachſicht gegen ſie bezeige, und ihnen, wenn ſie es bedörfen, Hilf, nebſt allen Arten von nüzlichen Dienſten leiſte.

Zweytes Haubtſtük.

Von dem Eheſtand.

Verbindung mit dem andern Geſchlecht.

So bald der Menſch auf ein gewiſſes Alter gekommen iſt, empfindet er eine beſondere Neigung, und ich weiß nicht was zärtliches für das andere Geſchlecht; die Reize der Schönheit ziehen ſeine Aufmerkſamkeit an ſich, und erweken neue und ſüſſere Empfindungen in ihm, als keine von denen waren, die er bisher gekennt. Die liebenswürdigen Eigenſchaften, die ein ſchönes äuſſerliches Anſehen, oder die reizende Manieren des Frauenzimmers den Augen des eingenommenen Zuſchauers darzuſtellen ſcheinen, (viele zufällige Umſtände aber hintern ihn, mit gar zu groſſer Sorgfalt zu unterſuchen, ob dieſe Eigenſchaften würklich auch ſo ſind, wie er es glaubt,) beſtimmen ihn ſeine herumſchweifende Neigungen auf eine beſondere Perſon feſtzuſezen; und dieſes giebet

bet gemeiniglich zu der wichtigſten, der ehrwürdigſten und ſüſſeſten unter allen Verbindungen, Anlaß.

Der Zuſtand der unvernünftigen Thiere iſt von dem Zuſtand menſchlicher Geſchöpfe ſehr unterſchieden. Die erſtere ſind faſt allezeit vor den Ungemächlichkeiten der Witterung beſchüzet, und von der Natur ſelbſt mit Waffen zu ihrer Vertheidigung verſehen; und die Ausnahmen ſind in Anſehung beyder dieſer Stüke ſehr ſelten. Sie verſchaffen ſich das, was zu ihrer Unterhaltung erfodert wird, mit leichter Mühe, und erreichen den Stand ihrer Stärke und Reiſſe gar bald; ſo daß ſie der Hülf derer, die ſie erzeuget haben, nur für eine ſehr kurze Zeit benöthigt ſind; und darum hat auch die Natur dieſen leztern keine bloß auf einen beſondern Gegenſtand gerichtete, und beſtändig bleibende Liebestriebe zugetheilet. Da ihre Verbindung blos natürlich iſt, und allein zur Fortpflanzung und Erhaltung ihrer Art abzielet, ſo iſt dieſer Zwek ſobald nicht erreicht, ſo wird auch die Verbindung aufgehebt. Allein das Geſchlecht der Menſchen iſt von einer ſchwächern und zärtern Beſchaffenheit; ihre Kindheit währet länger, ihr Leib kömt nach und nach zu Kräften, und ihre

Fundament dieſer Verbindung.

Vernunſt kömt auf eben dieſe Weiſe zu ihrer Reife. Es braucht eine beſtändige Aufmerkſamkeit, und eine lange Reihe von Sorgen und Geſchäften, um ſie zum Wolſtand, zur Tugend, und zu verſchiedenen Künſten des Lebens zu bilden. Es hat ihnen daher die Natur Eltern gegeben, die eine zärtliche Zuneigung gegen ſie tragen, und ein wahres Vergnügen empfinden, ihnen in dem Stand ihrer Schwachheit zu helfen, ihren Bedürfniſſen genung zu thun, und ſie die nöthigen Künſte lehren zu laſſen. Dieſes zu thun lieget ſowol dem Vater als der Muter ob, die bey dieſem Anlas ihre Bemühungen vereinigen müſſen. Es zeiget alſo der Bau unſers Leibs, und unſer von Natur unwiſſende und ſchwache Zuſtand deutlich, daß die beyden Geſchlechter zu einer dauerhaften, ſehr engen und ſittlichen Verbindung beſtimmet ſeyen. Es zeiget ſich noch weiter, daß der vornehmſte Zwek des Eheſtands nicht ſey, Kinder zu erzeugen und zu ernähren; ſondern ihre Seelen zur Beobachtung groſſer Pflichten, und darzu geſchikt zu machen, daß ſie die Beſtim̄ung des menſchlichen Lebens in aller ihrer Ausdehnung erfüllen. Aus dieſer Baumſchule muß die Geſellſchaft die zu ihrer Zierde und Erhaltung nöthige Pflanzen

zen hernehmen; und dieſe könnten niemal recht gewartet werden, noch zu einem Stand der Vollkommenheit gelangen, wenn ſich die Menſchen ſo, wie verächtliche Thiere, hin und her ſchweifenden Liebestrieben überlaſſen würden.

Sittlicher Zwek des Eheſtands.

Die Seele iſt nur gar zu geneigt, ihre Abſichten auf alle Seiten zu richten, auch ihre Neigungen auf eine übermäßige Anzahl von Gegenſtänden auszudehnen; und dieſe Art von Zerſtreuung führt groſſe Ungemächlichkeiten mit ſich. Sie theilet, und eben dadurch ſchwächet ſie zugleich eine Zärtlichkeit, die ganz, und in ihrer Stärke ſollte beybehalten werden; und iſt die Urſach, daß man ſich mit der Zeit nicht mehr im Stand findet, in dieſe ſittliche Verbindung der Seele, die das ſtärkſte Vereinigungsband der Geſellſchaft, und die reinſte Quelle häuslicher Freuden iſt, zu treten. Auf der andern Seite vereiniget eine weiſe und tugendhafte, durch den Eheſtand ernährte und vergröſſerte Liebe, die Abſichten eines Menſchen in eines; ſie leitet ſein Herz zu dem ihm beſtimten Gegenſtand, und indem ſie ſeine Neigungen auf dieſen Gegenſtand einſchränket, ſo dehnet ſie in der That den Einfluß und den Nuzen eben dieſer Neigungen aus. Die

Aufführung des menſchlichen Geſchlechts beweiſet über das nur gar zu deutlich, daß die gemeine Bande der Menſchlichkeit allzuſchwach ſind, den gröſten Theil der Menſchen dahin zu bringen, daß er dem anhange, was der Geſellſchaft nüzlich iſt. Die Verbindungen, die uns mit unſern Nachbarn, und Bekannten vereinigen, ſind für viele Leute nicht beſtimmt genung; die, in denen wir mit den Menſchen überhaubt ſtehen, ſind es noch weniger; und man iſt oft in ziemlicher Verwirrung, daß man nicht weiß, wie man ſich gegen die einen, und gegen die andern aufführen ſoll. Daher hat die allezeit weiſe, und gutthätige Natur, dadurch, daß ſie dieſe ſtarke Sympathie geſtiftet, die zwiſchen Perſonen von verſchiedenem Geſchlecht herrſchet, und ſie reizet, in eine ſittliche Verbindung zu treten, die eine reiche Quelle von häuslichen Vergnügungen iſt, einem jeden Paar einen **Würkungsraum** (Sphere d'Action) angewieſen, der nach ihren Abſichten abgemeſſen, und nach ihren Fähigkeiten eingerichtet iſt. Sie vereiniget dieſelben über das dadurch, daß ſie ihre Neigungen in ihren beſondern kleinen Kreis einſchlieſſet, noch enger mit der Geſellſchaft, die aus beſondern Haushaltungen zuſammen geſezt iſt, und ver-

Digitized by Google

bindet ſie, ſich gegen die Geſellſchaft, von der ſie Glieder ſind, wol aufzuführen. **Dieſe ſittliche Verbindung** iſt der **Eheſtand**, und dieſer **Würkungsraum** oder **Kreis** iſt eine **Haushaltung**. Es folget aus dem was wir izt geſagt, daß erwachſene Perſonen, die Vermögens genung haben, Kinder, nach dem Stand darinn ſie ſich in der Welt befinden, zu erziehen; und die mit dem Grad von Klugheit begabet ſind, der nöthig iſt, ihre Kinder zu beſorgen, als Glieder der Geſellſchaft verpflichtet ſeyen, ſich zu verheyrathen.

Antwort auf einen Einwurf.

Dem ungeacht giebt es Leute, die in der Sittenlehre gar zu klug ſeyn wollen, und ſich einbilden, der unvereheliche Stand ſchike ſich für die Vollkommenheit unſerer Natur, für das ſtarke und erhabene Wachsthum derſelben, deſſen Nothwendigkeit uns die Religion aufleget, beſſer. Wir geſtehen, daß ſich gewiſſe wichtige Pflichten gegen das gemeine Weſen in dem Eheſtand öfters nicht ſo wol erfüllen laſſen, wie in dem unverehelichten Stand. Allein, ſeine N e i g u n g e n auf eine beſondere Perſon richten, mit welcher man auf das engeſte vereinigt iſt; und die Würkung ſeiner Neigungen zur Geſellſchaft in einem Umfang zeigen, der in ſich ſelbſt angenehm, und der Geſellſchaft

höchſt vortheilhaft iſt; gewiß dieſes heißt die geſellſchaftlichen Neigungen ſtärken. Die beſtändigen Proben von Zuneigung, die man bey der Erziehung der Kinder geben muß, öffnen das Herz, gewöhnen die Seele ſich ſelbſt zu verläugnen, und ſtärken kraft deſſen die Fertigkeit Gutes zu thun. Die Wahrheit dieſes Sazes zeiget ſich durch das Exempel ſolcher verheyratheter Perſonen, die keine Kinder haben; dieſes Unglük benimmt ihnen eine Menge von Anläſen, da ſie Zärtlichkeit zeigen könnten, und macht ſie dadurch über weltliche Angelegenheiten übermäßig unruhig, und vielleicht auch über häusliche Kleinigkeiten allzu genau. Laßt uns dieſem noch beyfügen, daß Männer, die durch das Studieren, und andere Beſchäftigungen beſtändig zerſtreut, oder durch die mit der Regierung des Staats verknüpfte Sorgen eingenommen ſind; um der Hinterniſſe willen, die ſie alle Augenblike auf ihrem Weg antreffen, oft etwas von einem gewiſſen ernſthaften und verdrüßlichen Weſen an ſich nehmen. Das liebreiche, und ſanfmüthige Weſen des weiblichen Geſchlechts iſt ſehr geſchikt, ihre Verdrüßlichkeit zu mäßigen, und ihrem zu ſtark geſpannten Geiſt die benöthigte Ruhe zu geben. Die Seelen bey-

der

Digitized by Google

der Geſchlechter, ſind durch die, einem jeden von ihnen eigene Eigenſchaften eben ſowol für einander gebildet, als ihre Perſonen ſelbſt. Die **Stärke**, die **Standhaftigkeit**, die **Herzhaftigkeit**, das **Anſehen**, und die **Würde** des **Manns**; ſchiken ſich zu der **Sanftmuth**, der **Zärtlichkeit** der **Empfindlichkeit**, der **Feinheit des Geſchmaks**, und dem **anſtändigen äuſſerlichen Weſen** des **Weibs**. Die **männliche** Seele muß **beſchüzen**, **berathſchlagen**, **vorherſehen**, und die **Mittel einrichten**; die **weibliche** Seele hingegen iſt beſtim̃t, ein **Zutrauen zu haben**, **Einbildungskraft zu gebrauchen**, **zu begreiſen**, **zu willfahren**, und **zu vollziehen**. Es macht alſo die eigene Beſchaffenheit der Seelen von verſchiedenem Geſchlecht eine ſchöne ſittliche Verbindung; und die wol abgemeſſene Entgegenſtellung ſo vieler verſchiedener, oder einander entgegen geſezter Eigenſchaften, vermehret (eben ſo, wie eine künſtliche Miſchung von Mißtönen in einem Muſikſtük,) die Harmonie der Geſellſchaft mehr, als alle mögliche zuſammenſtimmende Töne nicht thun würden. Und dieſe Vereinigung **ſittlicher Geſchlechter**, wenn ich mich ſo ausdrüken darf, trägt zum Nuzen eines jeden insbeſonder mehr bey, als wenn

ſie nicht mit einander vereinigt lebten. Denn nicht nur beſchüzet, und räth der **Mann**, ſondern er theilt auch dem **Weib** Muth und Entſchlieſſung mit. Das Weib hingegen theilt ihm Gefälligkeit, und Höflichkeit mit. Ihre Freundlichkeit ſtillet die quälenden Sorgen, ſie ſezet Ruhe an die Stelle mühſamer Beſchäftigungen; und die ſo vielen Annehmlichkeiten, mit denen es der Schöpfer gezieret, wie auch die unwiderſtehlichen Reize, die mit ſeinen Worten und Handlungen verknüpft ſind, bringen die glüklichſten Würkungen von der Welt hervor. Auf der andern Seite erweitert der Umgang und das Beyſpiel des Manns die Einſichten ſeiner Gefehrtin, erhöhet ihre Empfindungen, unterſtüzet ihre Entſchlieſſungen, und befreyet ſie von einer unzahlbaren Menge von Forcht, und Angſthaftigkeit, denen ihre ſchwächere Natur ſie ausſezet. Dergleichen Einrichtungen, und die vortheilhaften Folgen, die daraus entſpringen, können gewiſslich keiner von unſern Pflichten, weder gegen GOtt, noch gegen andere Menſchen ſchaden.

Pflichten des Eheſtands.

Die **natürlichen Pflichten** des **Ehebunds** ſind; erſtlich eine gegenſeitige

Treu

Treu in Abſicht auf das Ehebett. Der Ehebruch iſt dem Eheſtand ſchnur-ſtraks entgegengeſezt, er löst das auf, was natürlicher Weiſe dieſe geheiligte Verbindung feſt machen ſollte; er macht das ſittliche Band, deſſen Haubtſtärke in gegenſeitiger Zuneigung beſteht, loker; und indem er den Zweifel erwekt, wem die Kinder zugehören, ſo vermindert er die Sorgen und den Fleiß, den ihre Auferziehung erfodert.

2) Eine Vereinigung von Rathſchlägen und Bemühungen, an der Erziehung der Kinder, und überhaubt an dem Nuzen des Hauſes mit gutem Erfolg zu arbeiten. Der, welcher dieſe Geſeze gern beobachten wollte, muß nothwendig ſowol vor ſeiner Verheyrathung, als auch während ſeinem Eheſtand, ein reines, und keuſches Leben führen; und fühlen, was er der Perſon, die er geheyrathet, und ſich ſelber ſchuldig ſey.

3) Die Vereinigung muß unverlezlich ſeyn, und lebenslang währen. Die Natur der Freundſchaft, dieſer Art von Freundſchaft insbeſonder, die Erziehung der Kinder, die Ordnung in der Geſellſchaft, und in den Erbſchaften (die ohne

dieſes auf eine ſeltſame Art verwirret wäre) ſcheinen das alles zu erfodern. Dieſe Vereinigung beyzubehalten, und die Annehmlichkeiten des Eheſtands zu vermehren, iſt die Hochachtung, die Zärtlichkeit, das Nachgeben, die Verträglichkeit, die Offenherzigkeit, und die Neigung einander zu helfen, von beyden Seiten unumgänglich nöthig. Wenn keines von den Verbundenen die Grenzen ſeines Bezirks überſchreitet, ſo kann darüber, wer Herr und Meiſter ſey, und zu befehlen habe, ja es kann überall kein Streit entſtehen. Ihre Vortheile ſind einander niemals entgegengeſezt, ja nicht einmal von einander getrennt; es iſt daher nicht möglich, daß der Wille des einen dem Willen des andern zuwider ſey.

Die Vielweiberey. Vergleichen wir alles dieſes mit dem gegenwärtigen Zuſtand der Sachen, da ungefehr eine gleiche Anzahl Perſonen von beyderley Geſchlechtern iſt, ſo zeiget ſich deutlich, daß die **Vielweiberey kein natürlicher** Stand iſt; und wenn man auch bewieſe, daß dieſer Stand zu der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts noch mehr beytrage, (welches man aber nimmermehr beweiſen wird) ſo iſt er doch zu der Beſſerung (Anbauung) der Seelen,

welche

welche die Natur eben ſowol, ja noch mehr bezweket, als die Fortpflanzung der Leiber, nicht ſo bequem.

Wir wollen hier nicht unterſuchen, in was für Fällen die Eheſcheidung erlaubt ſeyn könne; welches die gerechten Gründe ſeyen, ſo die Verheyrathung verhintern; und bis auf was für einen Grad der Blutsfreundſchaft es erlaubt ſey zu heyrathen? Wer dieſe Fragen wol behandelt ſehen will, der kann ſich bey Hutchinſon in dem erſten Cap. des dritten Buchs ſeiner Sittenlehre Rahts erholen. Eheſcheidung.

Drittes Haubtſtük.

Von der Pflicht der Eltern.

Die Verbindung zwiſchen den Eltern und ihren Kindern iſt eben ſowol, wie jede andere Pflicht, die ſie gegen dieſelben erfüllen müſſen, eine natürliche Folge des ehelichen Bandes. Der Stand der Schwachheit der Kinder, da ſie ſo vielen Bedürfniſſen unterworfen, und einer ſo groſſen Anzahl von Gefahren ausgeſezet ſind, erfodert von Seiten der Eltern eine beſtändige Aufmerkſamkeit. Sie müſſen dieſelben Verbindung zwiſchen den Eltern, und ihren Kindern.

ben über dieſes unterweiſen, und ihre Gemüthsgaben anbauen; und das iſt eine lange und ſchwere Arbeit. Kämen menſchliche Geſchöpfe mit aller Stärke gewachſener Menſchen, und auf der andern Seite mit aller Schwäche der Vernunft und Heftigkeit der Leidenſchaften, die man bey Kindern bemerket, auf die Welt; ſo wären ſie zu ſtark oder zu widerſpenſtig, ſich der Regierung und den Unterweiſungen ihrer Eltern zu unterwerfen. Da ſie aber der Schöpfer dazu beſtimmet hat, daß ſie an Erkenntniß und an Tugend zunehmen ſollen, ſo mußte der Leib und die Seele ſo zu ſagen mit gleichen Schritten fortrüken, damit ein ſo wichtiges Wachstum ſtatt haben könnte. Es iſt dieſe ſtafelsweiſe geſchehende Entwiklung der Kräfte, ſowol der Seele als des Leibs, mit verſchiedenen Vortheilen begleitet: Sie erweket einerſeits viele zärtliche und großmüthige Neigungen, die das häusliche Leben zieren und angenehm machen; anderſeits bildet ſie Menſchen, die geſchikt ſind, die ehrenhafteſten und wichtigſten Stellen in der Geſellſchaft zu bekleiden.

Fundament der

Der Stand der Unwiſſenheit und Schwachheit der Kinder ſcheinet den Eltern

kern das Anſehen und die Gewalt zu geben, die man nöthig hat, ſie zu regieren; allein dieſe Gewalt und dieſes Anſehen läßt ſich nicht über das ausdehnen, was der wahre Vortheil der Kinder erfodert, es kan̄ auch dieſes Anſehen nicht länger währen, als die Schwachheit und Unwiſſenheit, die ihm ſeinen Urſprung gegeben haben. Es folget aus dieſem, daß es eine wahre Tyranney an den Eltern wäre, wenn ſie über Kinder, die zu den Jahren des Verſtands gekommen, die gleiche Herrſchaft behalten wollten, welche ſie in den erſten Jahren ihres Lebens über ſie hatten. Es folget ferner, daß die Eltern kein Recht haben, ihre Kinder härter zu ſtrafen, als es die Natur ihres Anſehens erlaubt; noch vielweniger ihnen das Leben zu nehmen, oder ihnen die Freyheit zu rauben. Wäre ein Vater ungerecht und unmenſchlich genung, mit ſeinen Kindern, wie mit ſeinem übrigen Gut und mit ſeinem Vieh umzugehen, ſo wäre es den Kindern erlaubt, ſich einem ſo grauſam̄en Unternehmen mit Gewalt zu widerſezen, dieſes unmenſchliche Joch abzuſchütteln, und ſich in dem Beſiz einer Freyheit zu erhalten, die ihnen GOtt und die Natur gegeben. Authorität der Eltern.

Die

Pflichten der Eltern.

Die erſte Claſſe von Pflichten, denen Eltern gegen ihre Kinder genung thun müſſen, beziehet ſich auf ihr natürliches Leben; und dieſe Pflichten begreiffen die Beſchüzung, die Ernährung, das übrige Nöthige, die Bemühung, ſie auf eine Weiſe in der Welt zu verſorgen, die mit ihrem Stand und mit ihrem Vermögen ꝛc. übereinkömmt.

Die zweyte Claſſe von Pflichten beziehet ſich auf das Leben der Seele, in Anſehung des **Verſtands** und der **Sitten** der Kinder, das iſt, auf ihre Auferziehung, deren Zwek ſeyn ſoll, die Kinder geſchikt zu machen, die Pflichten, die ſie gegen ſich ſelbſt, und gegen andere auf ſich haben, zu erfüllen. Wir haben geſehen, daß der Eheſtand in eben dieſem höchſtwichtigen Endzwek ſey eingeſezt worden. Es müſſen daher die Eltern alle ihre Weisheit, Anſehen und Gewalt, und ein jedes von ihnen insbeſonder die Gaben anwenden, die ſeinem Geſchlecht vor dem andern den Vorzug geben, damit das Kind in den Stand geſezt werde, ſeine Verpflichtungen, als **Menſch**, als **Bürger**, und als ein **Werk, das aus den Händen des Schöpfers gekommen**, zu erfüllen. Es kömmt dem Vater zu, den

den Entwurf der Auferziehung zu machen; der Muter aber, über die Vollziehung deſſelben, wenigſtens in Anſehung deſſen zu wachen, was unter ihren Augen geſchiehet. Der erſtere leitet den Gebrauch der Verſtands- und ſittlichen Kräfte des Kinds. Seine Einbildungskraft und ſeine äuſſerlichen Manieren gehören unter die Aufſicht der leztern. Der erſtere räth, beſchüzt, beſiehlt; und durch ſeine Erfahrung, ſeine männliche Stärke, und ſein hohes Anſehen, die das gewöhnliche Eigenthum ſeines Geſchlechts ſind, führet er ſein Kind zu einem thätigen Leben: Er bildet es zu einem geſezten bedachtſamen Weſen, zur Gedult in dem Unglük, und zu einer unverlezlichen Redlichkeit in allen Umſtänden des Lebens. Gehen die Sorgen der leztern auf einen Sohn, ſo iſt ihre Beſchäftigung, ſeine angebohrne Gemüthsart durch die Reize eines freyen und angenehmen Umgangs zu biegen und zu zähmen; und das Anſehen, das ſie über ihn hat, dadurch angenehm zu machen, daß ſie es durch Merkmale von Zuneigung mäßiget; iſt es aber eine Tochter, ſo muß ſie dieſelbe zur Beſcheidenheit und zu allen andern häuslichen Tugenden bilden, die zugleich die Unterſcheidungszeichen und die Zierden ihres Geſchlechts ſind.

Wie

Wie ſchön iſt es für Eltern, ihre Kinder (das edelſte und angenehmſte Geſchenk, das GOTT den armen Sterblichen gegeben) auf den verſchiedenen Wegen, die ſie durchwandeln müſſen, zu führen; ſie bey jedem Schritt zu unterſtüzen; ihre Erkenntniſſe und ihre Tugenden von Tag zu Tag zu vermehren; und ſie endlich auf den groſſen Schauplaz des menſchlichen Lebens zu führen, um da, im Angeſicht ihrer Freunde, der Geſellſchaft, und des menſchlichen Geſchlechts, ihre Beſtimmung auf eine anſtändige Weiſe zu erfüllen! Und wie herrlich belohnet nicht GOtt dieſe Bemühungen, wenn ſich die Eltern dieſe geliebte Bilder von ihnen ſelbſt vorſtellen, wie ſie zugleich Erben ihrer Tugenden und ihres Vermögens ſind, wie ein jedes ſeinen Stand auf eine würdige Weiſe behaubtet, und wie ſie im Stand ſind, ihren Nammen mit allen damit verknüpften Vortheilen, einem Geſchlecht das erſt noch ſoll geboren werden, zu überliefern.

Digitized by Google

Viertes Haubtſtük.

Von der Pflicht der Herren gegen ihre Knechte, und der Knechte gegen ihre Herren.

Es muß bey dem ordentlichen Lauf der Sachen in dieſem Leben nothwendig begegnen, daß ſich einige Menſchen im Ueberfluß befinden, da hingegen andere zu einem Stand der Armuth gebracht ſind. Die erſtern können der Arbeit der leztern nicht ermangeln, und dieſe haben hinwiederum Brot von nöthen. Dieſe Bedürfniß auf beyden Seiten iſt das Fundament einer Verbindung zwiſchen den Herren und ihren Knechten; man kann ſie eine **ſittliche**, oder eine **bürgerliche** Verbindung nennen. Wer den andern ernährt, hat ein Recht auf etwas, das von gleichem Werth iſt; auf die Arbeit, zum Exempel, deſſen den er ernährt, und auf die Früchte dieſer Arbeit; und der, welcher für einen andern arbeitet, hat das Recht zu erwarten, daß er von dem andern ernährt werde. Da aber die Arbeit eines Menſchen von gewöhnlicher Stärke gewiß mehr gewiñt, als die bloſſe Nahrung und Kleidung koſtet; indem eben dieſe

Arbeit zum Unterhalt einer Haushaltung genugſam wäre, wenn ſie nur zu dieſem angewendet würde, ſo kann der Knecht mit Recht einige Beſoldung über ſeinen Unterhalt aus begehren. Hat er die Unvorſichtigkeit gehabt, nichts dergleichen zu fodern, ſo iſt er berechtigt, es noch jez zu thun, indem dieſer Vertrag in die Claſſe der **beſchwerlichen** Verträge gehöret. Iſt das, was der Knecht thun ſoll, ausgeſezt, ſo iſt er zu nichts mehrerm verbunden; wo nicht, ſo iſt er nur zu ſolchen Dienſten verbunden, die mit den Geſezen der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit beſtehen können. Er verliert durch die freywillige Knechtſchaft, der er ſich unterwirft, keine andere als die Rechte, deren Verluſt nothwendig zu dieſer Knechtſchaft gehöret; und er hat keine andere Züchtigung zu erwarten, als die, welche eine freywillige Uebertretung einer von den Bedingniſſen ſeines Dienſts erfodern könnte. Die **Nachkommen ſolcher Knechte** haben ein Recht auf dieſe Freyheit, auf welche weder ſie, noch ihre Eltern niemal Verzicht gethan. Was die angeht, die (weil ſie ſich gröblich vergriffen, oder einen groſſen Schaden, den ſie nicht im Stand ſind wieder zu erſezen, verurſachet) zu einer

ewigen

ewigen Knechtſchaft verurtheilt ſind, ſo verlieren ſie um deßwillen nicht alle Rechte, die ein Menſch als Menſch hat; ſondern nur die, deren Verluſt nöthig iſt, um die Geſellſchaft ins künftige vor dergleichen Beleidigungen ſicher zu ſtellen, oder den verurſachten Schaden zu erſezen.

Was Kriegsgefangene betrift, ſo iſt nichts härters, als dieſelben in einer beſtändigen Sclaverey zu behalten; es ſey denn, daß ihre ausgeübten Feindſeligkeiten mit einigen beſondern, ſie vergröſſernden Umſtänden begleitet geweſen ſeyen. Man kann den gröſten Haufen der Unterthanen eines Staats, der in einen Krieg verwikelt iſt, als Leute anſehen, die gar keinen Theil an der obwaltenden Mißhelligkeit haben; die hiemit auch berechtigt ſind, derjenige Gnade zu begehren, ohne welche gar keine Sicherheit, nicht einmal für die würklich ſiegende Partey ſtatt findet. Schenket man gleich den Gefangenen das Leben, ſo iſt es doch zu viel gefodert, wenn ihre Freyheit der Preis davon iſt. Es hat andere Mittel, dadurch man dieſe Gunſt erkennen oder vergelten kann, als durch Hingebung deſſen, was werther iſt, als das Leben

 ſelbſt.

Digitized by Google

ſelbſt. * Wir wiſſen wol, daß viele Leute, unter dem Vorwand, die Handelſchaft ſey es benöthigt, den unmenſchlichen Handel treiben, Menſchen zu kaufen, um ſie einer ewigen Knechtſchaft und Elend zu überliefern; wir wollen uns aber, ohne allen den Abſcheu zu bezeugen, den ein ſo grauſames Verfahren einflöſſen muß, begnügen, denen die ihm günſtig ſind, mit den Worten eines vortreflichen Verfaſſers zu ſagen: „Der Geiz vertheidige ein ſolches Betragen, wie er will, ſo findet ſich doch tief in dem menſchlichen Herzen ein natürlicher Abſcheu, ſolche zu kaufen und zu verkaufen, die mit uns zu einem gleichen Geſchlecht gehören.“

Wie die Pflicht des Knechts erfodert, ſeinem Herrn mit Treu und Eifer zu dienen, da er weiß, daß er hierüber vor dem Richterſtul des Monarchen der Erde wird Rechenſchaft ablegen müſſen; ſo muß auch der Herr nichts über das aus, was die Vernunft, und die Menſchlichkeit befiehlt, von ſeinem Knecht fodern; und ſich erinnern, daß er von gleichem Samm und Adel, der gleichen Natur theil-

* Hutcheſ. Moral. Inſt. Phil. Lib. III. C. 3.

theilhaft, und ein Unterthan des gleichen oberſten HErrn ſey.

Das fünfte Haubtſtük.

Privat-geſellſchaftliche Pflichten.

Bisher haben wir bloß allein die häuslichen Pflichten betrachtet; denn dieſe ſind natürlicher Weiſe die erſten. Allein, je mehr der Menſch aus dem engen Kreis einer Haushaltung heraus, und weiter kömt; je mehr macht er Verbindungen mit ſeinen Anverwandten, Freunden, Nachbarn, und vielen andern. Hieraus entſteht nun eine neue Art von Pflichten, die zu den privat-geſellſchaftlichen, im engeſten Verſtand dieſes Worts genommen, gehört; als, die **Freundſchaft**, die **Keuſchheit**, die **Höflichkeit**, die **Gutthätigkeit gegen die Armen**, die **Verſöhnlichkeit**, die **Gaſtfreyheit**.

Der Menſch iſt für die Geſellſchaft geſchaffen.

Es zeiget ſich ganz deutlich, daß der Menſch darzu gemacht iſt, daß er die Pflichten der Geſellſchaft erfülle. Er hat von Natur einen beſondern und ſehr ſtarken Hang, die Empfindungen und Gemüthsbeſchaffenheiten anderer anzunehmen.

So wie gewiſſe muſikaliſche Inſtrumente, durch die Rührung ihrer Saiten, die gleiche ziternde Bewegung in andern, auf den gleichen Ton geſtimmten Inſtrumenten erweken; ſo nehmen die Menſchen, und zwar durch eine mächtige Sympathie, welche ihre Würkung alſobald zeiget, die Eindrüke von dem **Vergnügen** oder **Schmerz**, von der **Freude** oder dem **Verdruß**, die ſie an andern ſehen, auch ſelber an. Alle Leidenſchaften, diejenigen inſonderheit, welche zu den Geſellſchaften gehören, theilen ſich andern mit; und wenn ſich die Leidenſchaften eines Menſchen mit den Leidenſchaften eines andern vermiſchen, ſo wachſen ſie, und ſtärken ſich ganz ungemein. Die Stellung, das äuſſerliche Anſehen, die Stimme und die Geberden eines menſchlichen Geſchöpfs ſind an Beredſamkeit den gröſten Rednern gleich, und dringen bis in das innerſte der Seele hinein: Die Freundſchaft, die Liebe, das aufgeräumte Weſen und die Freude mahlen ſich in jedem Geſichtszug ab, und zeigen ſich inſonderheit ganz deutlich in den Augen. Auf gleiche Weiſe breiten die entgegen geſezte Leidenſchaften, nemlich der Haß, die Feindſchaft, ein verdrüßliches Weſen, die Schwermuth, auf dem Geſicht etwas

trauriges

trauriges aus; und indem dieſes von Auge zu Auge gehet, ſo bringet eine jede, nach der Zahl der Zuſchauer, eben ſo viele ihr gleichende Leidenſchaften hervor. Dieſes ſind einige von den verwunderungswürdigen Mitteln, die GOtt gebraucht, den Menſchen zu einem geſellſchaftlichen Leben zu führen; ſo angenehme Empfindungen, wie die Empfindungen der Freundſchaft ſind, bey ſich ſelbſt zu erweken, und ſie auch bey andern hervorzubringen; ſeine eignen und die widrigen Zufälle unſerer Freunde zu erleichtern. Kurz, zu machen, daß man viel glüklicher, und weit weniger elend iſt, als man ohne dieſes ſeyn würde.

Pflichten gegen weitere Anverwandte.

Erſtreket ſich jene innere Neigung, welche die Quelle des geſellſchaftlichen Lebens iſt, weiter als nur auf unſere Hausgenoſſen; ſo beſtehen ihre erſten Würkungen in einer Art von Freundſchaft und Zuneigung gegen die, mit denen wir durch die Bande des Bluts, oder durch irgend ein anderes häusliches Band verknüpfet ſind; unſere Neigung gegen ſie iſt hiemit auch gemeiniglich gröſſer oder kleiner, je nachdem dieſe Beziehung enger oder weiter iſt. Und dieſe Verhältniß iſt unvergleichlich wol nach unſern Fähigkei-

ten, und der Bedürfnis unſers Zuſtands eingerichtet; indem die meiſten Menſchen ihrer Zuneigung gegen andere nur in dem engen Umfang der Blutsfreundſchaft, oder der Verbindung durch Heyrath, den freyen Lauf laſſen, und durch eben dieſes dem genung thun können, was ſie der Geſellſchaft ſchuldig ſind. Dieſe engere Verbindungen ſtehen alſo unmittelbar unter denen, die uns mit unſern Hausgenoſſen vereinigen, und fodern allezeit Würkſamkeit, Empfindung von Zuneigung, und öfters Dankbarkeit von uns.

Urſprung und Natur der Freundſchaft.

Ordentlicher Weiſe bringt die Erblikung einiger guter ſittlicher Eigenſchaften, die wir bey denen wahrnehmen, mit denen wir oft umzugehen Anlas haben, diejenige edle Verbindung hervor, die man Freundſchaft nennet; ſie übertrift die Verbindungen durch Blutfreundſchaft weit. Denn dieſe lezte ſind gemeiniglich ein **Obenhin**, und haben mehr etwas von einem **natürlichen Trieb** in ſich, als daß ſie auf die **Vernunft** gegründet ſeyn ſollten: Die Freundſchaft hingegen hat ihr Daſeyn, ihre Stärke und ihre Schönheit, den Eigenſchaften des Herzens, oder einigen tugendhaften und liebenswürdigen Gemüthsbeſchaffenheiten zu danken. Ja, wenn

wenn auch dieſe Gemüthtsbeſchaffenheiten des Herzens mangeln, ſo muß ſich doch wenigſtens ihr Schatten unſern Augen dargeſtellt haben. Man kann alſo dieſe Erklärung von der Freundſchaft geben, „ſie ſey die Vereinigung zweyer See„len durch die Tugend, welche der ge„meine Gegenſtand und das Vereini„gungsband ihrer Neigung gegen einan„der iſt.“ Ohne die, wenigſtens geglaubte, und zum Voraus geſezte Tugend, iſt die Freundſchaft nichts anders, als ein gewinnſüchtiger Gewerb, ein aus Eigennuz errichtetes Bündniß, welches nothwendig alſobald zerſtöret iſt, ſobald unſer Vortheil darbey aufhöret. Sie iſt nicht ſowol eine beſondere Leidenſchaft, als ein aus den edelſten Empfindungen und den großmüthigſten Leidenſchaften der Seele zuſammengeſeztes Ganzes. Ein geſunder **Verſtand**, ein richtiger **Geſchmak**, die **Liebe der Tugend**, der **Redlichkeit**, und das, was man gemeiniglich einen **guten Character** nennet, ſind, wenn man noch eine glükliche Uebereinſtimmung der Geſinnungen und Neigungen hinzuthut, die Sachen, die zu dieſer tugendhaften Verbindung nothwendig erfodert werden. Eine auf Hochachtung gegründete, durch die Ge-

wohnheit beſtärkte, und durch die Zeit zur Reifung gebrachte Freundſchaft verſchaffet unendlich vieles, allezeit neues Vergnügen, und dieſes nimmt ohne Unterlaß zu; ſie leiſtet mitten in den verſchiedenen Proben und Abwechslungen des Lebens einen mächtigen Beyſtand, und würzet die meiſten von den Annehmlichkeiten, die wir genieſſen können. Nichts iſt daher geſchikter, uns zu verbeſſern, als eine tugendhafte Freundſchaft aufzurichten und zu unterhalten, deren Reize ſo groß ſind, daß es uns unmöglich iſt, ſie mit gleichgültigen Augen anzuſehen. Voll von einer ſo edeln Leidenſchaft, werden wir ſie allezeit weiter ausbreiten, und ſelbſt unſere Neigungen auf das ganze menſchliche Geſchlecht ausdehnen. Dieſe Folge iſt unumgänglich nöthig: Denn wie auf der einen Seite der, welcher das menſchliche Geſchlecht haſſet, kein Recht auf den geheiligten Namen eines Freundes hat, ſo beſizet auf der andern Seite ein jeder, welcher die Menſchen wahrhaftig liebet, die weſentlichſte Eigenſchaft zu einem wahren Freund.

Ihre Pflichten.

Die Pflichten der **Freundſchaft** ſind, eine gegenſeitige, von keinem Eigennuz abhangende Hochachtung; ein großmüthiges

thiges Zutrauen gegen einander, welches die rechte Mittelſtraſſe zwiſchen einem hinterhältigen Weſen und dem Verdacht hält; eine unverlezliche Uebereinſtimmung der Geſinnungen, Anſchläge, und Vortheile; eine Treu die auch im Unglük die Probe hält; eine Beſtändigkeit, welche die Entfernung der Oerter, und der Zeiten nicht im Stand iſt zu verändern; eine großmüthige Bereitwilligkeit, unſern eignen beſondern Vortheil, dem Vortheil eines Freunds aufzuopfern; endlich ein aufrichtiger Eifer, ihm auf alle mögliche Weiſe zu dienen. Indem wir aber das Vergnügen ſchmeken, uns den Süßigkeiten dieſer ſittlichen Verbindung, die ſo menſchlich, und ſo ſchön iſt, zu überlaſſen; müſſen wir uns erinnern, daß ſich ihre Würkſamkeit nur in einem ſehr eingeſchränkten Raum zeiget, und daß ihre unmittelbare Würkungen auf den Menſchen, bloß einzeln betrachtet, gehen; daß hiemit ihre beſondere Würkungen ſich allezeit einem allgemeinern Nuzen unterwerfen, und ſich allezeit durch die ſich weiter erſtrekende Beziehungen unſerer Natur müſſen leiten, und einſchränken laſſen.

Gehet unſere Freundſchaft auf eine Liebe, Perſon von dem andern Geſchlecht, bey und

welcher

Keuſchheit. welcher die Schönheit, die Annehmlichkeiten, und liebenswürdigen Manieren den ſittlichen Reiz eines aufrichtigen, und guten Herzens erheben, das die Freundlichkeit, und Beſcheidenheit mit einem guten Verſtand verknüpft, ſo verwandelt ſich dieſe Freundſchaft in eine noch ſtärkere und zärtlichere Liebe. Vermehret ſich dieſe Liebe nachher dadurch, daß man den Werth ſeines Gegenſtands von Tag zu Tag beſſer kennet, und wird ſie mit Vorſichtigkeit geleitet; ſo führt ſie endlich, wie es ſeyn ſoll, zu derjenigen ſittlichen Verbindung, von der wir geredet * haben, und erzeuget angenehme Pflichten, eine ſehr genaue Vereinigung der Leidenſchaften, und Vortheile, und die empfindlichſten Proben einer gegenſeitigen Zärtlichkeit. Hier würket die Freundſchaft mit einer gedoppelten Kraft, und der **natürliche** Reiz vereinigt ſich mit dem **ſittlichen**, die Liebe zur Tugend zu ſtärken und zu beſtätigen. Was das ſchöne Geſchlecht betrift, ſo ſind eine ungemeine Zärtlichkeit in Sachen welche die Ehre und den Wolſtand angehen, und der mit einer keuſchen und beſcheidenen Aufführung verknüpfte ungemein groſſe Reiz, die ſicher-

ſten,

* Drittes Haubſt. dieſes Abſchnitts.

ſten, und in der That die einigen Mittel, Liebe zu erweken, und ſie dauerhaft zu machen. Einer Perſon hiemit, gegen die man Liebe zu haben ſich einbildet, entweder durch Gewaltthätigkeit, oder unter dem falſchen und treuloſen Schein von Zuneigung, ihre Unſchuld zu rauben ſuchen, und ſie dadurch ſchreklichen Gefahren ausſezen, von denen eine der geringſten der Haß ihres eigenen Geſchlechts, und die Verachtung des unſrigen iſt; dieſes, ſage ich, iſt hiemit nicht nur eine niederträchtige und laſterhafte, ſondern auch eine ſolche Aufführung, die mit der Natur derjenigen Glükſeligkeit, die man ſuchte, nicht beſtehen kann; einer Glükſeligkeit, die erſt dannzumal eine recht feine und reine Wolluſt gewähret, wenn man zum Voraus ſezen kann, die reizende Schönheiten der Tugend ſeyen in aller ihrer Lauterkeit beybehalten worden, und eben dadurch ſeyen ſie noch allezeit im Stand, das Herz eines Liebhabers zu entzüken.

Die Höflichkeit, die Neigung mit ſeinen Nachbarn in guter Verſtändniß zu leben, die Leutſeligkeit, und andere dergleichen Pflichten, die ſich auf unſere privat-geſellſchaftliche Verbindungen

Die Höflichkeit ꝛc.

dungen gründen, ſind für Geſchöpfe, die in einer Geſellſchaft mit einander leben, und durch gegenſeitige Abhänglichkeiten und Bedürfniſſe mit einander verbunden ſind, nicht weniger nöthig und verbindlich. Dieſe Pflichten ſezen kein abgeſchmakt-freundliches Weſen, keine gezwungene Gefälligkeit, oder verſtellte Liebkoſungen zum Voraus; ſondern ſie führen ein richtiges, und beſcheidenes Gefühl unſerer eignen Würde, und eine Ueberzeugung mit ſich, daß das menſchliche Geſchlecht überhaubt, und jene hohe Perſonen inſonderheit, die GOtt über ihres gleichen erhaben hat, Urſach haben, ſich Hochachtungs-Bezeugungen von unſerer Seite zu verſprechen. Man füge dieſem noch eine kluge, und edle Art, ſich nach den Schwachheiten, und der Gemüthsart anderer zu richten; eine genaue Beobachtung der Regeln der Höflichkeit, inſonderheit aber eine ganz freymüthige, und ſolche Aufführung bey, die lieber durch nüzliche Dienſte als durch ſchöne Reden verbinden will: Dieſe verſchiedene Mittel bringen uns den Vortheil zu wegen, daß wir weniger Beleidigungen zu fürchten, und mehr Zeichen der Freundſchaft, und Hochachtung zu hoffen haben. Die geringern Tugenden, von denen hier

die

die Rede iſt, vereinigen die Glieder der Geſellſchaft ſtärker mit einander; ſie erſezen in ſo vielen Fällen die unvermeidlichen Mängel der Geſeze; ſie erhalten die Harmonie und den Wolſtand in dem geſellſchaftlichen Umgang.

Guttähtigkeit gegen die Armen, das Verzeihen der Beleidigungen.

Die Gutthätigkeit gegen die Armen, und das Verzeihen der Beleidigungen, ſind eben ſowol liebenswürdige als nüzliche Pflichten für Leute, die als Einwohner des gleichen Orts unter einander leben. Die Schriftſteller, welche über die Sittenlehre geſchrieben haben, theilen die Rechte in vollkommene und in unvollkommene Rechte ein. Die Erfüllung der erſtern iſt nothwendig, wenn eine Geſellſchaft würklich ſeyn und beſtehen ſoll; von der Beobachtung der andern hingegen hängt blos das Glük und das Wolſeyn der Geſellſchaft ab. Dieſes iſt die Urſach, daß dieſe leztere, deren Uebertretung dem gemeinen Weſen nicht ſo vielen Schaden bringet, der Aufſicht der Geſeze nicht unterworfen, ſondern der Redlichkeit, der Menſchlichkeit und der Dankbarkeit eines jeden beſondern Glieds der Geſellſchaft überlaſſen ſind. Eine ſolche Freyheit giebt zu recht vielen großmüthigen, und aus aufrichtiger Liebe zur Tugend

gend herflieſſenden Handlungen Anlas. Die Bedürfniſſe, zum Exempel, und die Unglüksfälle eines andern fodern uns auf, ihm zu helfen; und ein braver Mann, dem weder das Geſez, noch irgend ein menſchliches Anſehen die Freyheit benimmt, hierbey zu handeln wie er will, empfindet alſobald die Billigkeit, und die Macht dieſer Foderung; und höret eine innere Stimme, die ihm ſagt: als ein dankbarer Verwalter der Güter, die ihm die Vorſehung anvertraut, müſſe er den Elenden davon mittheilen. Handeln die, welche ſeinen Beyſtand anflehen, ungerecht gegen ihn, ſo beraubt er ſie um deßwillen des Rechts nicht, das ſie auf ſein Mitleiden haben: dieſes Recht iſt unverlezlich; doch hintert es ihn nicht, auf eine beſcheidene, und der Menſchlichkeit gemäſſe Weiſe ſeine Zuflucht zu den Geſezen zu nehmen, um gewiſſe Beleidigungen abzuhalten. Iſt die Beleidigung blos perſönlich, läßt ſie ſich entſchuldigen, und iſt ſie von einer ſolchen Natur, daß ſie den, welcher großmüthig genung wäre, ſie zu verzeihen, nicht noch gröſſerm Ungemach blos ſtellet, ſo wird ein braver Mann ſolche Beleidigungen allezeit verzeihen. Es iſt zwar die Empfindlichkeit über die Beleidigungen eine natürliche Leidenſchaft, und

uns

uns um weiſer Abſichten willen gegeben worden. * Allein da die meiſten Menſchen ſo beſchaffen, daß ſie parteyiſche Richter in ihrer eigenen Sache ſind, und ein gar zu ſtrenges Urtheil fällen würden, ſo iſt nur gar zu offenbar, daß ſich das menſchliche Geſchlecht der Rachbegierde ganz überlaſſen würde, und die, welche gar zu ſtark wären gezüchtiget worden, nachher ſich ohne Maas wieder würden zu rächen ſuchen. Jedes gethane Unrecht würde alſo beſtändig ein anderes Unrecht hervorbringen, zu einer an einander hängenden Reihe von Gewalthätigkeit und Elend, und endlich zu einer Urſach des gänzlichen Untergangs der Geſellſchaft werden. So bald alſo unſere eigene Sicherheit, oder das gemeine Beſte, nicht eine nach der Gröſſe der Beleidigung eingerichtete Züchtigung erfodern, ſo will das allgemeine Geſez des Wolwollens gegen die Menſchen, und der beſondere Zwek der Empfindlichkeit über empfangenes Unrecht, (welcher iſt, den Beleidigungen, und dem daher entſtehenden Uebel vorzukommen) daß wir die perſönliche Beleidigungen verzeihen, ** das iſt, nicht Bö-

* 1. Buch 2. und 4. Abſchnitt.

** Siehe die vortrefliche Predigt von Butler über dieſe Materie.

ſes mit Böſem vergelten. Dieſe Pflicht zeiget ganz deutlich, wie ſehr die Chriſtliche Religion über eine jede andere, in dem was die Sittenlehre betrift, erhaben ſey. Umſonſt belohnete das Verzeihen der Beleidigungen ſich ſelbſt dadurch, das es jene quälende Leidenſchaften, welche die Rachbegierd in der Seele erzenget und ernährt, daraus verbannet; und dadurch, daß es die erbitterteſte Feinde durch ein großmüthiges Schenken der verdienten Strafe entwafnet: Solte die Abneigung, welche das menſchliche Herz zum Verzeihen hat, überwunden werden, ſo mußte noch etwas mehrers, die Vorſtellung nemlich der künftigen Wiedergeltung darzu kommen; einer Wiedergeltung, da ein jeder finden wird, daß er ſein Schikſal in ſeinen Händen gehabt habe, und da er die gleiche Verzeihung erlangen wird, die er andern hat wiederfahren laſſen.

Gaſtfreyheit. Unter den Privatverbindungen ſcheinet die **Gaſtfreyheit** diejenige zu ſeyn, die ſich am weiteſten erſtreket, und die menſchlichſte iſt. Sie leget uns eben ſo uneigennüzige als liebenswürdige Pflichten gegen die Fremden auf. Sihet man die Erfüllung einiger Leidenſchaften, die von

einem natürlichen Trieb herrühren, mit einer moraliſchen Billigung an; wie viel ſchöner und ehrwürdiger müſſen uns denn erſt ſolche Leidenſchaften vorkommen, die aus einer geſezten Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht herflieſſen, die ſich auf die weitläuffigſten Verbindungen von der Welt gründen; und die ſich nicht blos auf die Menſchen, in ſo fern ſie zu einer beſondern Secte, Partey oder Volk gehören, ſondern auf alle überhaubt erſtreken, ohne auf irgend einen ſo nichtswürdigen und ungerechten Unterſcheid zu achten, den unſere Eigenliebe nur gar zu oft unter den Menſchen macht.

Das ſechste Haubtſtük.

Geſellſchaftliche Pflichten in Abſicht auf die Handelſchaft.

Pflichten in Abſicht auf die Handelſchaft.

Auf die Verbindungen, von denen wir eben izt geredet, kommen unmittelbar diejenigen, die aus den Bedürfniſſen der Menſchen und den verſchiedenen Umſtänden entſtehen, in denen ſie ſich, ein jeder nach ſeinem Zuſtand befinden. Die Pflichten, die aus dieſer Verbindung entſpringen, ſind die **Gerechtigkeit**, die **Redlichkeit**, die **Aufrichtigkeit**, die

treue Befliſſenheit, das, worzu man ſich verbunden hat / zu erfüllen.

Fundament dieſer Pflichten.

Ein berühmter Verfaſſer * hat irgendwo die Anmerkung gemachet, die Natur ſey zwar in allen ihren Werken vollkommen, dem ungeacht aber habe ſie einen merkwürdigen Unterſcheid unter ihnen gemachet: Diejenigen hat ſie auf das vollkomenſte ausgearbeitet, bey denen die menſchliche Natur nichts thun kann. Dergleichen Werke können die Menſchen zwar nachahmen, aber ſie können ihnen nicht gleich kommen, noch vielweniger etwas zu ihrer Vollkommenheit hinzuthun. Dergleichen Werke ſind die Bildung, und der innere Bau der Pflanzen, der Thiere, und verſchiedenes von dem, was dieſe leztere arbeiten, als eine Honigwabe, ein Spinnengewebe, und verſchiedene andere dergleichen Meiſterſtüke. Einige andere von ihren Werken ſcheinet die Natur mit Fleiß unvollkommen gelaſſen zu haben, um den Menſchen Anlaß zu geben, ihre Geſchiklichkeit darbey anzuwenden. Sie bietet ihnen einen reichen Ueberfluß von allerhand Materialien dar; allein ſie ſind noch nicht verarbeitet, und können nicht anders

* Mylord Baco.

Digitized by Google

anders als durch viele Kunſt, und Arbeit zu ihrem Nuzen verwendet werden. So hat ſie die Natur mit einer unendlichen Verſchiedenheit von Kräutern, Geſämen, Mineralien, Holz, ꝛc. beſchenket, um ihren zahlreichen Bedürfniſſen abzuhelfen. Allein ſie müſſen ſäen, pflanzen, graben, bauen; ſie müſſen, mit einem Wort, das Verſchiedene, was die Natur hervorbringt, verarbeiten, wenn ſie ſich das, was zur Unterhaltung des Lebens nöthig iſt, verſchaffen wollen; ſtreben ſie nach dem überflüßigen, ſo finden ſie noch mehrere Arbeit vor ſich. Arbeit und Fleiß ſind hiemit der Preis, um welchen ſich dergleichen Dinge kaufen laſſen. Allein da die Bedürfniſſe des menſchlichen Geſchlechts zahlreich, und einzelne Menſchen nicht zu allem geſchikt ſind, ſo müſſen ſie nothwendig ihre Kräfte und ihre Geſchiklichkeit vereinigen, wenn ſie ſich die Annehmlichkeiten des Lebens, ja wenn ſie ſich nur das nöthige verſchaffen wollen. Die einten ſind geſchikter zu gewiſſen Arbeiten als die andere; und verſchiedene Länder bringen verſchiedene Sachen im Ueberfluß herfür; ſo daß die Menſchen dadurch, daß ſie das was ſie gearbeitet gegen einander austauſchen, und den Bedürfniſſen eines Lands, durch das was ein

anderes überflüßiges hat, abhelfen; in der That die Arbeiten eines jeden von dieſen Ländern vermindern, und den Ueberfluß darinn vermehren. Dieſes iſt das Fundament der ganzen Handelſchaft, oder der Austauſchung der Bequemlichkeiten und Güter. Um einen ſo nüzlichen Handel zu erleichtern, hat man verſchiedene Gattungen von **Münzen** geſchlagen; dieſe ſind eben ſo viele Zeichen, die beſtimt ſind den Vergleichungswerth der Güter gegen einander zu bezeichnen. Allein wenn man die Vortheile der Handelſchaft einſammeln, und ſie ſicher machen will, ſo ſind die **Gerechtigkeit**, die **Redlichkeit**, die **Aufrichtigkeit**, und die **Befliſſenheit das, worzu man ſich verbunden hat, zu erfüllen**, unumgänglich nöthig.

Gerechtigkeit. Die **Gerechtigkeit**, oder die **Redlichkeit**, oder, um den gleichen Begriff mit andern Worten auszudrüken, die Neigung ſo gegen andere zu handeln, wie wir wünſchten, daß ſie gegen uns handelten; iſt eine Tugend von der gröſten Wichtigkeit, und läßt ſich von einer tugendhaften Gemüthsart nicht abſöndern. Sie iſt das Vereinigungsband der Geſellſchaft, oder derjenige Geiſt der Ordnung, der die

Glieder

Glieder der Geſellſchaft mit einander vereiniget, und macht, daß ſich ein jeder Theil beſtändig dem Ganzen unterwirft.

Die **Aufrichtigkeit**, oder die **Wahrhaftigkeit** in unſern Worten und in unſern Handlungen, iſt eine der Geſellſchaft weſentliche Tugend. Ohne dieſe Tugend würde der Argwohn, das Mißtrauen, und der hinterliſtige Betrug ihr Gift über die ganze Bahn unſers Lebens ausſtreuen; und der Umgang wäre nichts anders als ein haſſenswürdiger Handel von Verſtellung und Lügen. Sie erfodert eine genaue Uebereinkunft unſerer Reden mit unſern Meinungen, eine Uebereinſtim̃ung unſerer Handlungen mit unſern Geſiñungen, und eine unverlezliche Hochachtung für die Wahrheit. Dem ungeacht verbindet uns die Aufrichtigkeit nicht, unbedachtſamer Weiſe jedermann zu ſagen, was wir denken, oder in jedem Fall die Wahrheit ganz zu ſagen; allein ſie legt uns die Nothwendigkeit auf, niemal ein einiges Wort vorzubringen, das wider unſere Meinungen läuft: denn wenn man dieſe Schranken einmal überſchritten hat, ſo iſt es nicht mehr möglich, ein Ziel zu ſezen, bey dem man ſtehen ſollte. Und wir ſind überzeuget, die Ordnung der Aufrichtigkeit.

Natur und der Vorſehung ſey ſo beſchaffen, daß es ſich ſelten oder niemal zuträgt, daß wir eine glükliche Würkung zu erhalten, benöthiget seyn ſollten, eine ſo groſſe, und wichtige Sache, wie die Wahrheit iſt, aufzuopfern. **Uns** ſteht es zu, das zu thun, was uns recht und den Geſezen unſerer Natur gemås zu ſeyn dünket; und denn die Regierung deſſen, was daraus erfolget, GOtt zu überlaſſen, als welcher es gewiß ſo leiten wird, wie es zum Beſten des Ganzen am nüzlichſten iſt.

Gefliſſene Erfüllung deſſen, was man verſprochen.

Die **gefliſſene Erfüllung unſerer Verſprechungen**, und deſſen worzu wir uns verbunden haben, iſt wiederum eine Pflicht, ohne deren Beobachtung es bald ganz unmöglich ſeyn würde, einige Handelſchaft zu führen. **Hobbes**, und die, welche für gut gefunden haben, einem ſo vortreflichen Führer zu folgen, haben ſich recht viele Mühe gegeben, dieſe Materie zu verwirren, und zu beweiſen, daß alle Tugenden, die zu dieſer Gattung gehören, bloß **gekünſtelt**, und ohne vorhergegangene Verträge der Menſchen untereinander, keineswegs **verbindlich** ſeyen. Wir geſtehen gerne, daß ein jeder Vertrag zum Voraus ſeze, es ſeyen

Leute,

Leute, die dieſen Vertrag machen; daß man man ſich keine Verſprechungen vorſtellen könne, ohne jemand, dem man dieſe Verſprechungen thut; und daß hiemit eine Art von Geſellſchaft unter den ſich verbindenden Parteyen geweſen ſey, noch ehe ſie ſich in dieſe Verbindungen gegen einander eingelaſſen haben. Allein bindet ein Verſprechen die Menſchen nur dennzumal, wenn ſie mit einander übereingekommen ſind, ſie wollen dadurch gebunden ſeyn? Oder ſind ſie wol nur darum an die gemachte Verträge gebunden, weil ſie ihren Vortheil dabey finden? Loben wir nicht vor aller Welt den, der ſein Wort hält, ob es gleich offenbarlich mit ſeinem Schaden geſchieht? Und wird nicht ein jeder unparteyiſcher Richter die verfällen, die das, worzu ſie ſich gegen andere verbindlich gemacht, unter dem Vorwand brechen, daß ſie bey der Erfüllung deſſelben Schaden leiden würden. Ein jedes Verſprechen iſt eine durch Worte, oder durch eine Handlung gethane Erklärung, da man durch beydes zu verſtehen giebt, man ſey geſinnet einem andern den oder dieſen Dienſt zu leiſten. Iſt dieſes Verſprechen einmal geſchehen, ſo legt es, wie jedermann geſteht, dem der daſſelbe gethan hat, die Verbindlich-

keit auf, es zu halten; und der, dem es iſt gethan worden, hat das Recht, die Erfüllung deſſelben zu fodern. Dieſes innere Gefühl der **Verbindlichkeit** iſt ein einfacher Begriff, und von eben der Natur wie unſere übrige moraliſche Empfindungen, die man wol durch Exempel beſchreiben kann, von denen man aber keine Erklärung zu geben im Stand iſt. Wir laſſen im übrigen das Gewiſſen eines jeden Menſchen urtheilen, ob wir eine Empfindung von einer ſolchen Verbindlichkeit haben, die uns, ohne ſich im geringſten weder auf einigen privat- noch gemeinen Nuzen zu gründen, verpflichte ſie zu erfüllen: und ob nicht die bloſſe Empfindung dieſer Verbindlichkeit, ohne die geringſte Abſicht auf das was gemeiniglich darmit verknüpfet iſt, ſchon ein genugſamer Grund ſey, ſein Wort zu halten, ohne daß man nöthig habe, irgend einen niederträchtigen, auf den bloſſen Vortheil ſich ſtüzenden Grundſaz zu Hülf zu nehmen. Die Redlichkeit, und die Befliſſenheit in Erfüllung deſſen, worzu wir uns verbunden haben, erfodern, daß wir aus der Unwiſſenheit und den Leidenſchaften, oder der Ungeſchiklichkeit anderer, es mag auch dieſe Ungeſchiklichkeit herkommen aus was für einem Grund ſie will, nicht den

Digitized by Google

geringſten Vortheil ziehen; daß wir die Bedingniſſe des Vertrags den wir machen, deutlich ausdrüken, und daß wir den Theil der Bedingniſſe, der uns angeht, genau erfüllen. Bricht die andere Parten den Vertrag, den ſie mit uns gemacht hat, ſo müſſen wir bey denen Hülf ſuchen, in deren Hände die Geſeze als eine geheiligte Hinterlage ſind übergeben worden. Es erfodern endlich die Tugenden, die ſich auf die **Handelſchaft** beziehen, nicht nur, daß wir keinen Eingriff in die Rechte des andern thun, ſondern ſelbſt, daß wir ſie vertheidigen; daß wir niemal einen von denjenigen ſchliṁen Kunſtgriffen gebrauchen, die frühe oder ſpät an den Tag kommen, und das Vertrauen, welches doch die Seele der Handelſchaft iſt, aufheben; und daß wir unſer gegebenes Wort halten, ſo oft das, worzu wir uns verbindlich gemacht, nichts ſtrafbares in ſich hält, oder nicht mit Gewalt von uns iſt erpreſſet worden. Doch genung über dieſen Artikel.

Digitized by Google

Das ſiebende Haubtſtük.

Von den geſellſchaftlichen Pflichten, in Abſicht auf den Staat.

Wir kommen nun auf die lezte Claſſe der geſellſchaftichen Pflichten. Dieſe ſind von einer erhabnern Natur, als die andern, und entſtehen aus den edelſten, und heldenmäßigſten Neigungen; ſie gründen ſich auf unſere allgemeinſten Verbindungen.

Bürgerliche Verbindungen.

Es erſtreket ſich der Grund zum geſellſchaftlichen Leben, bey den Menſchen ſo weit, daß er ſich in die engen Grenzen einer Haushaltung, einiger Freunde, oder einer kleinen Anzahl von Nachbarn nicht einſchränken läßt. Er geht viel weiter, und nur durch dieſes Mittel erlangen die Fähigkeiten unſerer Natur den höchſten Grad, den ſie erreichen können. Ehe ſich noch die verſchiedene Familien in eine Geſellſchaft mit einander vereiniget haben, ſo gieng dieſer geſellſchaftliche Grundſaz nicht weiter als bis auf die **natürliche Zuneigung** der Eltern gegen ihre Kinder. Alle ihre Aufmerkſamkeit, und Bemühungen waren nur auf ihre eigene,

eigene, und ihrer Kinder perſönliche Bedürniſſe gerichtet; dieſe lieſſen ihnen keine Muſſe, Proben von einer ſich weiter erſtrekenden Zuneigung zu geben. Alle Familien-Häubter nahmen die gleiche Aufführung in Acht, und ſorgten nur für die Nothwendigkeiten des Lebens. Allein ſo groß auch ihre Bemühungen waren, ſo hatten ſie doch, weil ihnen der Fleiß anderer nicht zu Hülf kam, an vielem nöthigen Mangel; es war über das ſchwer, ſich vor der Wuth der wilden Thiere, vor den Unbequemlichkeiten der Witterung, und der Härte einiger Jahrszeiten ſicher zu ſtellen; daß ich jez von den Ungerechtigkeiten der Eigenliebe ihrer Nachbarn nichts ſage. An die Stelle dieſes ſchwachen und gefährlichen, kam ein anderer Stand, in welchem die Menſchen einander mit ihren Arbeiten und gegenſeitigen Bemühungen helfen; ſeither änderte ſich ihr Zuſtand gänzlich. Man kann ſich über die Verſchiedenheit der Fähigkeiten, die man bey den Menſchen wahrnimmt, und wie ſie in Anſehung derſelben einander ſubordiniert ſind, nicht genung verwundern. Die einen ſind darzu gebohren, daß ſie andere lenken und leiten; daß ſie Entwürfe machen, wie die Regierung einzurichten, Geſeze ausdenken,

und

und über ihre Beobachtung wachen; daß ſie mit einem Wort das menſchliche Leben ſicherer nnd angenehmer machen. Andere, die nicht ſo gute Köpfe ſind, können eben ſo ehrliche Gemüther haben, die Freyheit wahrhaftig lieben, die Beſtechung und die Tyranney verabſcheuen, ſich mit Freuden den Geſezen und gemeinen Verordnungen unterwerfen, und das menſchliche Geſchlecht aufrichtig lieben. Andere endlich, die keine von dieſen Gemüths- oder Geiſtesgaben haben, können zu den Hand-Arbeiten ſehr geſchikt ſeyn. So weiſet die Geſellſchaft einem jeden, die ſich für ſeine Fähigkeit ſchikende Beſchäftigungen an, und die edelſten Beſchäftigungen übergibet ſie den gröſten Geiſtern, deren herrſchende Leidenſchaft iſt, derjenigen innern Stimme zu folgen, die den Menſchen auffodert gutes zu thun, und für ſeine eigene Natur Hochachtung zu haben. Iſt der Menſch ein Mitglied der Geſellſchaft worden, ſo hat er nicht nur mehrere Muſſe, ſondern auch günſtigere Gelegenheiten ſeine Gaben anzuwenden; inſonderheit da es nur an ihm fehlet, ſich den Unterrricht und die Hilf derer zu Nuz zu machen, mit denen er das Glük hat in einer Geſellſchaft zu ſtehen. Es ſezet alſo die Geſellſchaft, oder der Stand einer bürger-

lichen

lichen Regierung dieſe zwey Vortheile voraus, „ daß wir in derſelben vor den Uebeln „ geſichert ſind, welche die Menſchen ſo „ lang erfahren, ſo lang ſie nur in Familien vertheilet ſind; und daß wir „ diejenigen Güter erlangen, von denen „ einige in dem Stand, in welchem ein „ jeder Menſch nur zu ſich ſelbſt und zu „ ſeinem eigenen Fleiß ſeine Zuflucht „ nehmen muß, gar nicht; andere aber „ auf eine ſehr unvollkommene Weiſe „ können erlanget werden.“ Aus dieſen kürzlich angeführten Umſtänden zeiget ſich, daß der Menſch ein geſellſchaftliches Geſchöpf iſt, und daß der Stand der Geſellſchaft eben darum, weil er nach den erhabenſten Abſichten der Natur eingerichtet iſt, ſein natürlicher Stand ſey.

Die **Pflichten**, die ſich für dieſen Stand ſchiken, und mit ſeinen Abſichten auf das genaueſte übereinſtimmen, ſind **die Liebe zum Vaterland, die Zufriedenheit mit den Geſezen, und der Gehorſam gegen dieſelben, der Eifer für das gemeine Beſte, die Liebe zur Freyheit, und die Aufopferung alles** deſſen was man beſizet, ſelbſt auch des **Lebens**,

Pflichten gegen den Staat.

Lebens, für die Wolſahrt des Vaterlands.

Liebe zum Vaterland.

Die **Liebe zum Vaterland** iſt eine von den ſchönſten Leidenſchaften, welche das menſchliche Herz entzünden können. Sie faſſet alle eingeſchränkte und beſondere Neigungen gegen unſere Eltern, Kinder, Freunde, Nachbarn, Mitbürger und Landleute in ſich; ſie muß dieſe Neigungen in ihre natürlichen Schranken einſchlieſſen, und niemal zugeben, daß ſie einen Eingriff in die unverlezliche Ergebenheit thun, die ſich die Menſchen überhaubt, mit Grund von uns verſprechen dörffen. Wären wir von dem übrigen menſchlichen Geſchlecht abgeſönderte Geſchöpfe, unfähig einigen Begriff von einem **gemeinen Nuzen** zu haben, oder hätten wir gar keine Neigung an demſelben zn arbeiten, ſo wäre es erlaubt nicht darauf zu achten. Allein wir ſind Theile von dem **gemeinen Syſtem**, ſeine Vortheile entgehen unſern Einſichten nicht, und ſein Wol- oder Uebelſtand würket ſtark auf uns; wir haben hiemit die unauflösliche Verbindlichkeit auf uns, das unſrige zu der Sicherheit und dem Nuzen dieſes Syſtems, inſonderheit bey unglüklichen Zeiten, beyzutragen. Es beſtehet dieſe Liebe zum

Vater-

Vaterlands nicht in Empfindungen (Liebe) für eine gewiſſe Streke Lands, wo wir vielleicht unſer Leben angefangen, obgleich dieſe natürlichen Vorſtellungen oft mit den ſittlichen verbunden, und ſie als äuſſerliche Zeichen ein Mittel ſind, daß ſie ſich nicht von einander trennen laſſen; ſondern ſie führet einen wahren Eifer für jenes ſittliche Syſtem mit ſich, welches durch die gleichen Geſeze regieret wird, und deſſen verſchiedene Glieder auf verſchiedene Weiſe mit einander verbunden ſind; obgleich ihre Vereinigung nur einen und eben denſelben Zwek, nemlich ihren gemeinen Nuzen hat. Ich geſtehe es, der Begriff von dem, was man das Publicum heißt, iſt um zweyer Urſachen willen oft ſchwer zu faſſen. Die erſte iſt, wenn dieſer Begriff allzuviele Gegenſtände in ſich ſchließt, und ſich auf viele Provinzen erſtreket; die andere aber, wenn das Wort Publicum eine Schimere bedeutet, das iſt, wenn alle Glieder einer Geſellſchaft dem unumſchränkten Willen eines einigen unterworfen ſind. Indeſſen iſt der Vorzug, den die meiſten Menſchen ihrem Geburts-Land geben; ihre Unruh und ihr Verlangen, nach einer langen Abweſenheit in daſſelbe zurükzukommen; die groſſen Bemühungen, die ſie auf ſich nehmen, und das

viele Uebel, das ſie erdulden, es zu erretten, oder ihm irgend einen wichtigen Dienſt zu leiſten; ein offenbarer Beweis, daß dieſe Leidenſchaft natürlich iſt, und daß ſie ſich allezeit zeigen wird, wenn keine Hinterniß von auſſen darzu kömmt, und ſie auf ihren wahren Gegenſtand gerichtet iſt. Ueberall, wo ſie ſich in ihrem wahren Umfang zeiget, triumphieret ſie über alle kleine Beweggründe eines beſondern Nuzens, und überwindet die Liebe zur **Gemächlichkeit**, zur **Gewalt**, zum **Reichtum** und **Vergnügen**. Noch mehr: wenn die **Freundſchaft**, die **Erkenntlichkeit**, die **Privatzuneigung**, oder das was wir einem Hausweſen ſchuldig ſind, ihr entgegen geſezt ſeyn ſollten; ſo müſſen wir dieſes alles der Ehre und dem Nuzen unſers Vaterlands ohne Widerſezung aufopfern.

Zufriedenheit und Gehorſam gegen die Geſeze.

Die Zufriedenheit mit den Geſezen der Geſellſchaft, von der wir Glieder ſind, und der Gehorſam gegen ſie, ſind **bürgerliche** Pflichten, ohne deren Beobachtung eine jede Regierung in einen Stand ausarten würde, in welchem Frechheit und ein ungebundenes Weſen, oder Geſezloſigkeit die Regenten wären. Die Erhaltung und die Natur der bürgerlichen

lichen Geſellſchaft ſelbſt erfodern nicht nur, daß verſchiedene Ordnungen und Stånde ſeyen, ſondern daß je einer unter dem andern ſtehe; daß gewiſſe Menſchen oder Ordnungen von Menſchen ſeyen, welche die Sorge auf ſich haben, fůr die gemeine Sicherheit zu wachen; daß man einer jeden von ihnen ihren beſondern Bezirk und Verrichtungen anweiſe, bey denen ſie bleiben můſſe; daß man endlich gewiſſe **Regeln** oder **gemeine Handlungsmanieren** feſtſeze, nach welchen jeder beſonderer Menſch die andern regieren, oder von ihnen regiert werden ſoll; damit ein jedes beſonderes Glied das ſeinige zu der Erhaltung der Glůkſeligkeit der ganzen bůrgerlichen Geſellſchaft beytragen kônne. Dieſe **Handlungsregeln** ſind die **Geſeze**, und dieſe verſchiedene **Ordnungen** der Menſchen ſind die obrigkeitliche Perſonen, die von dem Publico geſezt ſind, die Geſeze zu erklåren, und ůber ihre Vollſtrekung zu wachen. Vermôg dieſer Einrichtung der Sachen, iſt ein jeder gehalten, den eingefůhrten Geſezen gehorſam zu ſeyn; mit einer ehrerbietigen Unterwerfung bey Entſcheidungen derer, denen die Geſeze anvertraut ſind, zu verbleiben; und die mit ſeinem beſondern Stand verbundene Verrichtungen fleißig, mit einer un-

verbrüchlichen Treu zu erfüllen. Der Vorzug der höchſten Ordnungen, und die Gewalt mit der ſie bekleidet ſind, giebt ihnen, inſonderheit wenn ſie dieſelbe wol gebrauchen, ein Recht auf den Gehorſam, und die Unterwerfung der geringern Ordnungen, und auf Ehr- und Hochachtungsbezeugungen von Seiten der ganzen Geſellſchaft. Die Subordination der niedrigern Ordnungen fodert auf ihrer Seite Schuz, Vertheidigung, und Sicherheit, die ſie auch erlangen ſoll. Und die Geſeze, welche die Würde ihrer Natur über alles erhebt, von deren Entſcheidungen man ſich auf keinen höhern Richter berufen darf, fodern einen allgemeinen Gehorſam, und Unterwerfung. Auſſer dieſen in der Geſellſchaft feſtgeſezten, ſind noch andere zufälliger Weiſe unter einander ſtehende Ordnungen, als **Reiche** und **Arme**, **Groſſe** und **Geringe**, die welche **ſtark von Leib** ſind, und die welche ſich durch ihre **Klugheit** berühmt machen. Die **Reichen** müſſen den **Armen** in ihren Bedürfniſſen beyſpringen, und die **Armen** müſſen für die **Reichen** arbeiten. Die **Groſſen** müſſen die, welche die Vorſehung ihrer Herrſchaft unterworfen hat, in ihren Schuz nehmen, und ſie vertheidigen; und dieſe

leztern

leztern müſſen ihren Gutthätern alle die Dienſte leiſten, die von ihnen abhangen. Der **Kluge** muß den leiten, der bloß **ſtark** iſt, und dieſer leztere muß ſeine **Stärke** zum Nuzen des **Klugen** anwenden, der ihn leitet.

Fundament des Eifers für das gemeine Beſte, die Liebe der Freyheit, ꝛc.

Der Eifer für das gemeine Beſte, der Heldenmuth, die Liebe der Freyheit, und andere dergleichen auf den Staat abzielende Pflichten, erwerben denen, die ſich in der Erfüllung derſelben vor andern hervorthun, die Bewunderung, und die Hochachtung des menſchlichen Geſchlechts; denn dieſe Pflichten entſpringen aus den großmüthigſten Handlungsquellen, und tragen nachher die allerköſtlichſten Früchte für die Geſellſchaft; indeſſen, ſo großmüthig ſie auch ſind, können ſie doch nur in freyen Staaten ſtatt haben, und ihre Würkung zeigen. Nur in dieſen iſt das gemeine Beſte der wahre Gegenſtand der bürgerlichen Einrichtung. Da der gemeine Nuze, und die Wolfahrt des ganzen Volks der Zwek der Geſellſchaft iſt, ſo muß dieſer Zwek nothwendig das oberſte Geſez ſeyn, und die beſondern Handlungsquellen der verſchiedenen Mitglieder der Geſellſchaft gegen einander einſchränken. Ein gemei-

Digitized by Google

ner Nuze aber muß die Frucht der Vernunſt, und Empfindungsſeyn, womit alle begabt ſind. Bloſſe Privatperſonen oder eine beſondere Claſſe der Menſchen, haben Vortheile, und Geſinnungen die ihnen eigen, und darüber ſie zu urtheilen ſim Stand ſind; allein es iſt ſehr wol möglich, daß dieſe Geſinnungen und Vortheile, den Vortheilen ihrer übrigen Mitbürger entgegengeſezt ſeyen; und daß ſie hiemit keine verbindende Geſeze für ſie werden können. Will alſo eine Regierung, oder ein Staat dieſen Nammen mit Recht tragen, und nicht einer Bande Räuber, oder elender Sclaven gleichen, ſo muß ſie aus freyen Menſchen beſtehen, die durch ihre Einwilligung in die Geſeze dieſelben beſtätigen. Da es aber ſelten geſchieht, daß ſie ſich alle mit einander verſammeln können, ſo müſſen ſie eine genugſame Anzahl Abgeordneter erwehlen, um über das gemeine Beſte zu wachen; und in ihrem Nammen die Einwilligung in die Geſeze zu geben, die zur Befödeerung dieſer gemeinen Vortheile die zuträglichſten ſind.

Pflichten eines jeden Bürgers

Eine auf dieſe Weiſe eingerichtete Geſellſchaft iſt in den Augen aller Völker der Erde etwas verehrenswürdiges. Sie iſt

iſt würdig, daß ihre Glieder eine unver- lezliche Ergebenheit gegen ſie tragen; ſie wären die unvorſichtigſten unter allen Menſchen, wenn ſie ſich durch Drohungen ſo weit erſchreken, oder durch Geſchenke gewinnen lieſſen, daß ſie auch nur in die geringſte Veränderung einer ſo glüklichen Einrichtung willigten. Was für ein Glük kann dem an Gröſſe gleichen, als, etwas zu der Aufrechtbehaltung einer ſolchen Regierung beyzutragen; alles was uns GOtt von Vernunft, Stärke und andern ſo wol natürlichen als erworbenen Gaben mitgetheilet hat, zu dieſem groſſen Werk anzuwenden; nach allem ſeinem Vermögen zu verhintern, daß man ihm weder durch Liſt, noch durch Gewalt einen Stoß gebe; und ſeine Bequemlichkeiten, ſein Hab und Gut, ſeine Bedienungen, ſein Leben ſelbſt; ja, was noch lieber iſt, ſein Weib, ſeine Kinder, und ſeine Freunde, zur Vertheidigung oder Errettung derſelben aufzuopfern! Es iſt kein Bürger, der nicht nach dieſem Glük, welches die Vorſehung über das mit den ruhmlichſten und empfindlichſten Vortheilen für ihn verbunden hat, ſtreben kann und ſoll. Bey ſeinem Leben ehrwürdig und geliebt, wird ein ſolcher Bürger, wenn er für eine ſo ſchöne Sache

gegen den Staat.

ſtirbt, bereut und geehret, und ſein Name der ſpäteſten Nachwelt mit ſolchen Lobeserhebungen übergeben werden, an denen die Schmeicheley gar keinen Theil hat.

Von dem Volk. Das ganze Volk iſt die Quelle der Macht und des Anſehens; bey ihm ſtehet eigentlich die Majeſtät des Staats, von ihm kommen die Geſeze her, und von ihm haben die Obrigkeitlichen Perſonen ihre Beſtallungen empfangen: Findet es ſich alſo, daß dieſe Obrigkeitliche Perſonen das Zutrauen, das es gegen ſie bezeuget, mißbrauchen; daß ſein Anſehen geſchändet worden, um die Tyranney entweder feſtzuſezen, oder ihr behülflich zu ſeyn; daß die Geſeze entweder durch unvorgeſehene Zufälle, oder durch die Untreu und Beſtechung derer, die über ihre Aufrechthaltung wachen ſollten, ſchädlich geworden; ſo hat das Volk in allen dieſen Fällen das Recht, (und das Recht iſt auch ſeine Pflicht) eine Gewalt, die nur geliehen war, wieder zurükzunehmen, Rechnung davon zu fodern, wie ſie ſey angewendet worden, und die zu ſtrafen, die ſie mißbraucht haben; denen die ſich einer unrechtmäßigen Gewalt anmaſſen, zu widerſtehen, und die Tyranney auszureuten; einem

einem Anſehen, das beflecket worden, ſeinen vorigen Glanz wieder zu geben; Geſeze, die gefährlich worden, entweder zu verändern oder abzuſchaffen. Und es iſt nicht nur die Pflicht des ganzen Volks, ſondern auch eines jeden Glieds insbeſonder, nach dem Maas ſeiner Macht und des Stafels, den es in der Geſellſchaft hat, zu der Beförderung und Bewerkſtelligung dieſer rühmlichen Rathſchläge behülflich zu ſeyn.

Pflichten der Unterthanen von Groß-Brittannien.

Es bekommen die auf einem jeden Unterthan von Großbrittannien liegende Verbindlichkeiten dieſe Pflichten zu erfüllen, einen neuen Grad von Stärke, wenn er ſich erinnert, wie die Regierung, unter welcher er die Ehre hat zu leben, ſo unvergleichlich wol eingerichtet iſt. Das Anſehen derer, die in derſelben befehlen, gründet ſich auf die Einwilligung derer, die ihren Vortheil darbey finden zu gehorſamen; die uneingeſchränkte Gewalt des Fürſten iſt nicht weniger aus derſelben verbannet, als die ungezähmte Frechheit des Volks; und durch eine ſo vortrefliche Mäßigung iſt die höchſte Gewalt ſo getheilt, daß eine jede Partey durch die andere in denen ihr weislich vorgeſchriebenen Schranken gehalten wird. Wie viele Gründe

für einen Menſchen, der Vernunft und Redlichkeit genung hat, die glüklichen Würkungen einer ſolchen Regierung einzuſehen, eine Verfaſſung zu verehren und zu lieben, in welcher die höchſte Gewalt bey dem Volk iſt, und ſchon oft als bey ihm ſtehend, iſt erkennt worden; die Könige auf den Thron ſezet, und ſie, wenn es nöthig iſt, wiederum heißt herabſteigen; deren Geſeze den Unterthanen allezeit zuträglich, und nur mit ihrer Bewilligung ſind feſtgeſezt worden; wo niemand, ohne ein vorhergegangenes Urtheil ſeiner Pairs, der Güter, der Freyheit, oder ſeines Lebens kann beraubet werden: Eine Verfaſſung endlich, die eine Muter der Helden, eine Freundin der Geſeze und der Freyheit, eine Beſchüzerin der Künſte und Wiſſenſchaften iſt, „der „Ruhm Großbrittanniens, der Gegen„ſtand des Neids ſeiner Nachbarn, und „zugleich ihr Heiligtum!„ Was für einen Abſcheu müſſen nicht auf der andern Seite die Gemüthsart und die Aufführung derer einflöſſen, die, (anſtatt etlichen eigennüzigen und ehrgeizigen Abſichten zu entſagen, um eine ſo ruhmwürdige Verfaſſung, ein Werk von ſo viel Jahrhunderten, und welches ſo groſſe Schäze und ſo vieles Blut gekoſtet hat, auf ihre

Nach=

Nachkommen fortzupflanzen) ſie, mit ihrer eigenen Würde, ihrer Unabhänglichkeit, und Freyheit, lieber einem bischen perſönlicher Macht, und anſcheinender Gröſſe, oder dem eiteln Vergnügen aufopfern wollen, in dem Gefolge eines Königs, der ſich einbildet, es ſey mehr Ehre für ihn, wenn er von **Sclaven** bedienet wird, als wenn er über **freye Leute** herrſchet; und es ſey beſſer der **Eigenthums-Herr**, als der **Vater** ſeiner Unterthanen zu ſeyn; aller Augen auf ſich zu richten! Es iſt unmöglich, weder die Niederträchtigkeit ſolcher Leute, noch das wahrhaftig heldenmäßige Gemüth derer mit **Worten** auszudrüken, die Muth und **Tugend** genung haben, ſich dem Strom der Verderbniß entgegen zu ſezen; und unſere geheiligte Verfaſſung wider die ſchändlichen Unternehmungen, derer die beſtechen, und derer, welche die Hände ausſtreken, um ſich beſtechen zu laſſen, vertheidigen.

*   *   *

Das

Das achte Haubtſtük.

Pflichten gegen GOTT.

Verbindungen zwiſchen der Gottheit, und uns.

Unter allen Beziehungen, in denen unſere Seele ſtehen kann, iſt die, welche zwiſchen dem Schöpfer und ſeinen Geſchöpfen, zwiſchen dem **oberſten Geſezgeber**, und ſeinen **Unterthanen** ſtatt hat, die erhabenſte, und die beſte. Dieſe Beziehung entſteht überhaubt aus der Natur eines erſchaffenen Weſens, und aus der Beſchaffenheit der menſchlichen Seele insbeſonder. Die edelſten Fähigkeiten, und die groſmüthigſten Neigungen unſerer Seele ſezen einen allgegenwärtigen Geiſt zum Voraus, und ohne dieſes wären ſie mangelhaft. Wie unvollkomen muß daher jedes Syſtem einer Sittenlehre ſeyn, bey welchem die Gottheit gar keinen Theil hat! Seine Theile können niemal wol zuſammenhangen, und es kann auf keinen andern, als ſchwachen Fundamenten ruhen.

Das Daſeyn GOttes.

Es zeiget ſich aus keiner einigen Geſchichte von dem Wachsthum der Seele, daß ein Menſch bloß durch ſeine eigene Vernunftſchlüſſe ſo weit gekommen ſey, das Daſeyn GOttes zu glauben. Ich will nicht entſcheiden, ob dieſer Glaube

durch

durch eine mündliche Ueberlieferung von dem **Vater** auf den Sohn ſey fortgepflanzt, oder ob er nicht, bey dem Anblik des prächtigen Schauplazes, den das Weltgebäude unſern Augen darſtellt, durch ein unveränderliches Geſez unſerer Natur in uns ſey erweket worden. Ich ſage bloß allein, die Erfahrung ſcheine zu zeigen, daß die **Schönheit**, und die **Gröſſe** der Werke der Natur, ſowol als die **vortrefliche Uebereinſtimmung** derſelben unter einander, ganz nothwendig, und unvermeidlich einen Begriff von Abſichten, oder von einer Urſach in uns erweke, die ſich einen Zwek vorſezet, und welche die Quelle iſt, aus welcher alles das herfließt, was wir ſehen. Dieſe Folge iſt deutlich und natürlich, und derjenigen vollkommen gleich, die der Anblik eines ſchönen Gebäudes erweket, nemlich, **der Baumeiſter müſſe in ſeiner Kunſt geſchikt geweſen ſeyn.** Es iſt nemlich ein allgemein **wahrer** Grundſaz, daß überall, wo wir eine gewiſſe Anzahl von einander abgeſönderter Dinge ſehen, die auf den gleichen Zwek abzielen, oder die mit einander eine gemeine Würkung hervorbringen, wir auch, durch ein nothwendiges Verbindungsgeſez, **Abſicht** oder eine Urſach bey der-

ſelben wahrnehmen, die nach einem Zwek handelt. Es kömmt nicht darauf an, ob die Gegenſtände natürlich, oder künſtlich ſeyen; in allen Fällen ſteiget der gleiche Gedanke in uns auf, und die Verbindung zwiſchen der Würkung, und einer Urſach, die ſie genau hervorzubringen im Stand iſt, ſtellet ſich der Seele von ſelbſt dar; es braucht auch eben keine ſtarke Urtheilskraft um die Richtigkeit dieſer Verbindung einzuſehen. Dieſe Art von Beweis iſt weit überzeugender, als der, den man aus dem ſo bekannten Grundſaz herleitet, „ daß die Reihe der Urſachen „ und Würkungen nicht in das Unendli„ che fortgehen könne." Wenn wir auch dieſe Worte auswendig gelernt haben, ſo empfinden wir doch nicht, daß wir mehr erleuchtet, oder mehr überzeuget worden ſeyen.

Unſere Seele gedenket, und hat noch andere Eigenſchaften, von denen ſie ſich keine ſelbſt gegeben hat; dieſe Vorſtellung heißt uns alſobald zu ſeinem erſten verſtändigen Weſen aufſteigen, welches uns etwas weniges von Gedanken und Würkſamkeit zugetheilet. Wir nehmen auf der andern Seite bey uns ſelbſt und bey andern angenehme Neigungen wahr;

und

und unter der ſo entſezlichen Menge von Geſchöpfen, mit denen wir umgeben ſind, ſehen wir keine einige, deren Natur nicht genau nach ihrem Zuſtand eingerichtet ſey, und die nicht den Grad von Glük habe, deſſen ſie fähig iſt. Alles dieſes führt uns natürlich und nothwendig dahin, daß wir unſere Augen auf den richten, welcher der **Vater der Geiſter**, und **alles Fleiſches**, und die einige **Quelle** alles **Guten** iſt. Da wir uns dieſes höchſte Weſen als ein ſolches vorſtellen, das eher geweſen iſt als alles, das über alles erhaben, und gröſſer iſt als alles; ſo ſchreiben wir ihm eben um deßwillen alle Arten von Vollkommenheit, eine **unumſchränkte Weisheit, Macht**, und **Güte**, ein jederzeit nothwendiges Daſeyn, und eine Unermeßlichkeit zu, nach der er in jedem Punkt des Raums gegenwärtig iſt. Wir legen ihm die herrlichen Nammen eines **Schöpfers, Erhalters, Gutthäters, unumſchränkten Beherrſchers** und **oberſten Geſezgebers** der unermeßlichen Claſſe von verſtändigen Geſchöpfen bey.

Seine Beziehung gegen die menſchliche Seele.

Ein anderer Beweis von unſern Verbindungen mit dem groſſen Urheber der Natur, kann aus den Bedürfniſſen unſers

Weſens

Weſens und unſers Zuſtands hergeleitet werden, wenn wir dieſelben einigen von unſern edelſten natürlichen Trieben entgegen ſezen. Gehet unſere Seele von einem Gegenſtand zu dem andern, unterſuchet ſie ein Wunder nach dem andern, ſo findet ſie allezeit etwas mangelhaftes darinn: In ihrer Erwartung alſo betrogen, findet ſie wenig Zufriedenheit darüber, daß ihre Mühe vergeblich geweſen; unter den Menſchen ſiehet ſie nichts das vortreflich genung wäre, den Grad von Hochachtung zu verdienen, deſſen ſie ſich fähig findet; nichts in dem ganzen Umfang menſchlicher Dinge, das die Stärke ihrer Zuneigung erſchöpfe. Mit einem Wort: wenn ſie ſich auf alle Seiten gewendet, ſo kann ſie keine Ruhe finden, es ſey denn, ſie ſchöpfe ihr Vergnügen und ihre Glükſeligkeit aus der einigen unverſiegenen Quelle, nemlich dem vollkommenſten Weſen. Die Natur dieſes Weſens entſpricht alſo der Natur des Menſchen, als deſſen Verſtands- und ſittliche Kräfte ihren Zwek niemal erreichen werden, wenn nicht ein ſolches Weſen iſt, welches ſeine Vorempfindungen rechtfertiget. Die natürliche Neigung der Seele, alles das zu verehren, was in der Natur groß und wunderwürdig iſt, hat Gelegenheit ſich zu üben, wenn

ſie

ſie den betrachtet, der Himmel und Erde gemachet hat, und der durch ſeine Allmacht das ganze Welt-All wie an einem Zügel leitet. Die Bewunderung der Schönheit, die Liebe zur Ordnung, und die Empfindungen der Freude, welche die bloſſe Vorſtellungen der Güte in uns erweken, können ſich nicht in ihrer ganzen Gröſſe entwikeln, als wenn ſie ſich in einem und eben demſelbigen Gegenſtand, dem einigen Urſprung aller Vollkom̃enheit vereinigen.

Unſittlicher Character der Gottloſigkeit.

Auch die allerſchlechteſte Kenntniß in der Sittenlehre iſt genungſam zu beweiſen, daß, ſo genau man auch die Pflichten, die aus unſern Beziehungen gegen das menſchliche Geſchlecht herflieſſen, beobachten möchte; doch eine recht auſſerordentliche Unvernunft, und eine gänzliche Verdorbenheit des Herzens darzu erfodert werde, die Pflichten, welche uns die Verbindungen mit unſerm Schöpfer auflegen, hintanzuſezen. Auch unvollkommene Verdienſte erlangen von uns eine Hochachtung, die wir ihnen ohne eine dum̃e Unempfindlichkeit, oder, welches noch ſchlim̃er iſt, ohne von einer neidiſchen Gemüthsart angeſtekt zu ſeyn, nicht verſagen können; mit was für Worten aber ſoll man wol alles das Schändliche

ausdrüken, das in einer Gleichgültigkeit, die tauſend und tauſend Proben der höch-ſten Weisheit und der vollkommenſten Güte widerſtehet, anzutreffen iſt! Die Geſell-ſchaft oder einige Glieder derſelben lieben, und ohne alles Gefühl der Verbindung ſeyn, die uns mit dem Haubt der Geſell-ſchaft vereiniget; gar keine Zuneigung gegen unſern gemeinſchaftlichen Vater und Gutthäter tragen; über den Beyfall oder den Tadel unſerer Mitbürger unruhig werden, und nichts dergleichen in Anſe-hung desjenigen erfahren, der alle unſe-re Handlungen in der Waage der Ge-rechtigkeit abwieget, und der die nöthige Macht hat, ſie zu belohnen oder zu ſtra-fen; dieſes iſt eine ganz ausgemachte Par-teylichkeit, oder vielmehr eine unbegreifli-che Narrheit. Es iſt alſo ganz unſtrei-tig, daß wir in unſerer Aufführung auf die göttlichen Vollkommenheiten ſehen müſ-ſen, deren jede beſonders betrachtet, und alle insgeſamt, unſerer Hochachtung und tiefſten Verehrung ſo würdig ſind.

Richtige Meinungen von der Gottheit.

Es iſt oben angemerket worden, daß unſere Neigungen von den Meinungen abhangen, die wir von ihren Gegenſtän-den haben, und ſich, überhaubt zu reden, nach ihnen richten. Es iſt alſo eine Sache

von

von der äuſſerſten Wichtigkeit, und die unter die erſten Pflichten gehöret, welche wir gegen den Urheber unſers Daſeyns auf uns haben, „ uns ſo viel möglich, die wenigſt „ unvollkommenen Begriffe von GOTT „ und ſeiner Regierung zu machen. “ Denn wenn wir dergleichen Begriffe tief in unſere Seelen eingegraben haben, ſo werden ſie unſere Religion vernünftig machen, und unſere Gemüthsverfaſſung verbeſſern. Wenn wir hingegen eingeſchränkte und kriechende Begriffe von GOtt haben, ſo werden wir uns durch die Niederträchtigkeiten und Grauſamkeiten des Aberglaubens einnehmen laſſen: Und die, welche GOtt jene falſche Majeſtät zuſchreiben, die einen Gefallen daran hat, nach einem von allen Bewegungsgründen der Gerechtigkeit und Güte unabhänglichen Willen zu herrſchen, die gern kriechende Sclaven vor ſich im Staub liegen ſieht; werden ihm haubtſächlich mit äuſſerlichen Ehrforchts-Bezeugungen dienen. Betrachtet man ihn endlich als ein ſtrenges und unverſöhnliches Weſen, das ſich an der Rache beluſtiget; ſo wird man, um ihn zu begütigen, das Blut auf ſeinen Altären rinnen laſſen. Wenn wir aber glauben, das höchſte Weſen beſize eine vollkommene Güte, und es liebe die, welche ihm am meiſten ähnlich ſind, ſo wird

unſer Gottesdienſt vernünftig und erhaben ſeyn; und ſeine wahren Diener werden ihm durch Nachahmung der Güte, die ſie anbeten, zu gefallen ſuchen.

Ein vernünftiger Glaube iſt hiemit das Fundament aller Religion, und ſeine Haubtartikel ſind dieſe: „Es iſt ein „unendlicher und höchſt vollkommener „Geiſt, dieſer ſuchet nichts (für ſich,) „das mit der Wolfahrt ſeiner Geſchöpfe „ſtreitet; Er regieret und leitet alle Din„ge ohne Ausnahm, durch eine weiſe „Vorſehung; ſeine Wolthätigkeit erſtre„ket ſich über alle ſeine Geſchöpfe, zwar „in verſchiedenen Graden nach Beſchaf„fenheit ihrer verſchiedenen Naturen, „doch ohne den geringſten Schatten von „Parteylichkeit; Er machet alles auf das „beſte, das iſt zur Vollkommenheit nnd „zum Glük des Ganzen; Er wachet „beſonders über die Wolfahrt der Men„ſchen; Er machet einen Unterſcheid „zwiſchen den guten und böſen in dieſer „Welt, und behält ſich vor, in einer „könftigen Welt die erſten zu belohnen, „die andern aber zu ſtrafen. Mit einem „Wort: Er arbeitet beſtändig an der „Erfüllung des erhabenen Plans, den er „ſich gemachet, durch alle unermeßliche

„Zeit-

Digitized by Google

„ Zeitläufe der Ewigkeit hindurch, die „ Vollkommenheit und das Glük der „ Welt immer zu vermehren.“

Die Beredung daß ein GOTT ſey, muß uns beſſer machen.

Ein ſolcher, auf ſo feſte Fundamente gebauter, und in das innerſte unſerer Herzen eingegrabener Glaube, muß nothwendig einen glüklichen Einfluß auf unſere Aufführung haben. Wer den Werth der Güte ſowol daraus kennet, daß er ihre Würkungen erfahren, als auch daraus, daß er ſelbſt öftere Proben davon gegeben, muß ſich von der menſchlichen Natur günſtige Begriffe machen; und erkennen, daß der Urheber dieſer Natur, weder der Feind noch der Tyrann ſeiner Geſchöpfe, ſondern ein höchſt gütiger und gnädiger Monarch ſey. Auf der andern Seite ſieht ein Laſterhafter, der bey ſich ſelber nichts gutes, nichts großmüthiges, keine geraden Abſichten, keine tugendhafte Empfindung wahrnimmt, alles was ihm vorkömmt, mit einem mißträuiſchen Aug an. Und da ein ſolcher Menſch die Welt nur durch die Finſterniß einer ſtrafbaren Seele ſiehet, ſo findet er in derſelben nur unvollkommene Fußſtapfen von Schönheit und Ordnung; und ſchmeket ein haſſenswürdiges Vergnügen, ſo oft er ſich einbildet Gelegenheit gefunden zu haben,

Unſittlichkeit der Gottsverläugnung.

ben, dem oberſten Monarch Bosheit, oder wenigſtens Ohnmacht und Irrtum beyzumeſſen. Er verwandelt die, mit ſo vielen verſchiedenen Weſen, deren jedes ein Meiſterſtük von Weisheit und Güte iſt, bevölkerte Welt, in eine ungeheure Wüſte; und leihet der Gottheit ſeine eigene Gemüthsart, indem er ihr jene willkürliche Macht und jenen Geiſt der Rache zuſchreibet, ſo er an ſich ſelber ſo ſehr bewundert. Da eine ſolche Gemüthsverfaſſung natürlicher Weiſe zu der Gottesverläugnung, oder zu dem nicht beſſern Aberglauben führet; ſo wird niemand zweifeln, daß ſie nicht ſehr unſittlich ſey. Wenn über dieſes der Glaube, daß ein GOtt ſey, der Seele natürlich iſt, und der Beweis von ſeinem Daſeyn, den die bloſſe Betrachtung ſeiner Werke an die Hand giebet, einem jeden Zuſchauer, der nur eine mittelmäſſige Aufmerkſamkeit auf dieſelben richten will, einnehmen muß; ſo läßt ſich der angenommene Unglaube derer, welche ſich nicht die geringſte Mühe geben wollen, über eine ſo wichtige Materie ein Licht zu bekom̃en, keineswegs entſchuldigen, und iſt hiemit auch aus dieſer Urſach unſittlich. Vergeblich würde man den Fall einer faſt gänzlichen Unwiſſenheit, oder einer ſehr ſchlech-

ſchlechten Auferziehung anführen: Denn die Würkungen einer ſolchen Auferziehung, und einer ſolchen Unwiſſenheit mögen auch ſeyn, welche ſie wollen; ſo bleibt doch noch allezeit Redlichkeit und Verſtand genung übrig, um ſich vor der Gottesverläugnung zu bewahren; denn man fällt allezeit mit Willen in dieſelbe, nemlich, ſobald man ſeinen eigenen Verſtand verkehrt, und ſich ſelber verderbt hat.

Verbindung zwiſchen der Beredung, daß ein GOTT iſt, und zwiſchen der Tugend.

Doch die Caſuiſten mögen dieſe Frage, wie ſie es gut finden, entſcheiden, ſo bleibt doch gewiß, daß die Beredung, daß GOtt der Urheber und HErr der Welt iſt, nothwendig mit tugendhaften Empfindungen verknüpft ſeyn muß. Ein Menſch der aus aufrichtigem Herzen gutes thut, und es zu thun gewohnt iſt, empfindet, daß die Liebe der **Schönheit**, der **Ordnung** und der **Güte** ſein Herz in eine ſtarke Bewegung ſezet; er kann alſo über die Züge die er hiervon in allen Werken GOttes findet, nicht unempfindlich ſeyn; noch ſich hinterhalten den zu lieben, der die Quelle, und das Muſter derſelben iſt. Er wird den Schluß machen: da GOtt alles, was ſeine Allmacht hervorgebracht, mit Gutem ausgezieret, und überſchüttet hat, ſo liebe er das, was gut iſt, und werde nicht er-

mangeln, die, welche hierinn wie Er geſinnet ſind, glüklich zu machen. Es iſt wahr, und es iſt eine Schande, daß es wahr iſt; es fehlt nicht an Leuten, die durch den unglüklichen Einfluß einer ſchlimmen Auferziehung, traurige und ziemlich ungünſtige Begriffe von der Gottheit, und ihrer Regierung eingeſogen haben; obgleich übrigens ihre Sitten untadelhaft ſind. Indeſſen muß man geſtehen, daß dergleichen Begriffe gemeiniglich einen ſittlichen Charakter wenigſtens nicht verbeſſern; und wenn ſie ihn nicht verſchlimmern, ſo kömmt es daher, daß die unſchuldigen Neigungen eines ehrlichen, und guten Gemüths in ihren Würkungen mächtiger ſind, als die bloſſen Meinungen eines Kopfs, der unrichtig denkt.

Pflichten der Dankbarkeit, Liebe, ꝛc.

Allein ſo oft unſere Begriffe von der Gottheit und ihrer Vorſehung richtig ſind; ſo oft wir dieſelben als eine unerſchöpfliche Quelle von Freude, und Licht betrachten; wie ſie die Eigenſchaften eines Vaters und eines unumſchränkten HErrn in ſich vereinige; wie ſie ihren Geſchöpfen eine unendliche Verſchiedenheit von Gaben mittheile, und ſie mit allem dem ausrüſte, was zu ihrem Glük nöthig iſt; was für Worte ſind da wol ſtark genung,

die

die Empfindungen von Ehrforcht, und Dankbarkeit auszudrüken, die dergleichen Begriffe in der Seele erweken müſſen! Was für ein einnehmendes Vergnügen für den, deſſen Herz der Wahrheit, und allem dem was in der Natur ſchön, groß und wunderbar iſt, offenſteht; den zu betrachten, und anzubeten, der alles das iſt, was im höchſten Grade bewundernswürdig iſt; kurz, der das Weſen der **Schönheit**, und der **Gröſſe** ſelbſt iſt; in welchem die **Weisheit**, die **Macht**, und die **Güte** ihre urſprüngliche Wohnung haben, und in der vollkommenſten Harmonie mit einander würken! So weit auch die Begierden unſers Herzens ſind, ſo iſt doch die Gröſſe GOttes genungſam, ſie zu erfüllen; ſo groß die Liebe ſeyn mag, die wir für ihn empfinden, ſo fodern doch ſeine entzükende Vollkommenheiten noch eine weit gröſſere; und unſere Erſtaunung wird den Wundern der Erſchaffung, und der Vorſehung niemal gleich kommen.

Andere Neigungen.

Betrachten wir GOtt als unſern höchſten Gutthäter, als den **Vater der Erbärmden**, der, da er ſeine Geſchöpfe, und inſonderheit die Frommen liebet, einen Gefallen an der Güte hat, und ſelbſt ihre unvollkommenſten Grade gut

 heißt;

heißt; was für eine Unterwürſigkeit, was für eine Ergebung in den Willen GOttes, was für ein großmüthiges Vertrauen, was für eine Hoffnung auf GOtt, und ſeine weiſe Vorſehung, muß nicht da eine Seele, die ſich ſo liebenswürdige Vorſtellungen von ihm macht, empfinden! Sie kann nicht anders, ſie muß ſich von einer heftigen Liebe gegen GOtt, als den natürlichſten, den lezten, und in der That den einigen der Liebe würdigen Gegenſtand, entzündet fühlen. Dieſe Betrachtungen erlangen einen neuen Grad von Stärke, wenn wir denſelben noch die Erinnerung ſo vieler Gutthaten beyfügen, mit denen uns GOtt überhäufet hat; und dieſe Erinnerung lebhaftere Empfindungen von der Göttlichen Güte in uns erweket, als eine allgemeine, und abgezogene Betrachtung zu thun nicht im Stand iſt, und eben dadurch eine, auf keine Belohnung, oder eigenen Vortheil zielende Dankbarkeit hervorbringt. * Ein vollkommener Charakter, bey welchem wir allezeit eine unendliche, von einer unbetrieglichen Weisheit geleitete, und mit einer unumſchränkten Macht begleitete Güte zum Voraus ſezen, iſt der wahre Gegenſtand einer vollkommenen

* Sehet Buttlers Predigt über die Liebe Gottes.

menen Liebe. Er iſt unſerer tiefſten, und zärtlichſten Ehrerbietung würdig, nicht bloß um der Proben willen, die er uns immer von Gnade, und Freygebigkeit gegeben hat; ſondern inſonderheit darum, weil er alle Vollkommenheiten, und jede derſelben in dem höchſten Grad, in ſich vereiniget. Eine bloß nach Lohn begierige, das iſt, eine mit Forcht vermiſchte Liebe gegen GOTT, iſt folglich eben ſowol gottlos, als unſinnig. Lieben wir den, der unter allem in der Welt am meiſten verdienet geliebt zu werden, nicht um ſeiner ſelbſt willen, ſo wird weder die Hoffnung, noch die Forcht, keine Zuneigung, noch Hochachtung in uns hervorbringen. Dergleichen Empfindungen laſſen ſich weder kaufen, noch verkaufen: das Verdienſt (der iñere Werth) iſt ihr Gegenſtand, und eine Art von Verdienſt dienet ihnen zur Belohnung. Wer nur immer dieſe Empfindungen gegen GOtt fühlet, der liebet die Tugend ſchon aufrichtig, und hat eine Begierde demjenigen nachzuahmen, der ihr vollkommenſtes Muſter iſt; er iſt überzeuget, daß ſeine liebſten Vortheile, die Vortheile ſeiner Freunde, ja des ganzen Weltalls, nirgend ſicherer, als in den Händen einer unendlichen Weisheit, und einer unbegränzten Güte aufgehoben

Digitized by Google

hoben ſind. Der Fromme übergiebt ſeine Glükſeligkeit den Sorgen einer klugen und gutthätigen Vorſehung; ohne zu förchten, daß ſie entweder durch Zufälle, oder durch die Schwäche, oder durch die Bosheit der unter der Aufſicht der Göttlichen Vorſehung würkenden Urſachen könne geſtört werden.

Die Reue, ꝛc.

Wer die unveränderliche Reinigkeit der Göttlichen, und die unzählichen Unvollkommenheiten ſeiner eigenen Natur betrachtet, der kann nicht anders, als in dem Gefühl der tiefſten Demuth ſeine Nichtigkeit vor dem Angeſicht des Allerheiligſten erkennen. Auf der andern Seite iſt es faſt nicht möglich, daß man ſich des wenigen Eindruks, den die Gegenwart und die Majeſtät GOttes auf uns machet; der Unempſindlichkeit, mit welcher wir die Proben ſeiner väterlichen Güte annehmen; des geringen Danks, den dieſe Güte von uns erlanget; und zugleich deſſen erinnere, daß unſere Aufführung der Vollkommenheit des Geſezes, und der Würde unſerer eigenen Natur ſchlecht entſpreche; ohne eine Art von Scham darüber zu empſinden, daß wir unſere wahren Vortheile, und unſere heiligſte Verbindlichkeiten hintangeſezt; und ohne den aufrich-

richtigen Entſchluß zu faſſen, uns in das künftige weislicher aufzuführen. Da GOtt ſelbſten bloſſe thörichte, und laſterhafte Handlungen auf das genaueſte mit Gewiſſensbiſſen und Unglük verknüpfet, ſo zeiget dieſes, daß der Urheber unſers Weſens dieſe Handlungen verwerfe; und daß die Gewohnheit in dem Laſter, oder in der Thorheit, uns um ſo viel mehr eine Verdammung zuziehen müſſe, die eben ſo lang dauert, als ſie ſelbſt.

Indeſſen berechtiget doch das liebesvolle Gemüth GOttes, ſo wie wir daſſelbe aus ſeinen Werken kennen; der Aufſchub und die Linderungen der Strafe, ſo die Laſterhaften ſo oft von ihm erfahren haben, nebſt der allezeit die Oberhand behaltenden Art ſeiner Regierung; einen aufrichtig Reuenden, zu hoffen: der, welcher ſein Vater, und ſein Richter iſt, werde ihn mit einem gnädigen Aug anſehen, wenn er die Herrſchaft über ſeine böſe Gewohnheiten erlanget haben, und in das künftige ſeinem heiligen Willen gemäs leben werde. Bleibt ſeine Seele annoch von einigen Zweifeln, und Schreken beunruhiget; und iſt es ihm nicht möglich zu begreifen, wie die höchſte Gerech-

Hofnung der Vergebung.

rechtigkeit der göttlichen Regierung die Sünden ungeſtraft laſſen könne; ſo wird er es keineswegs als eine der Gnade und Weisheit ſeines himmliſchen Vaters unwürdige Sache anſehen, daß er ein Mittel gefunden, die unverlezlichen Rechte ſeiner Heiligkeit mit den Rechten ſeiner Barmherzigkeit zu vereinigen. Zeiget ihm gleich die Vernunft dieſes Mittel nicht, ſo berechtigt ſie ihn doch wenigſtens, es zu hoffen. Allein obgleich die natürliche Religion über dieſe ſowichtige Sache nur wenig Sicherheit und Licht geben kann, ſo ſezet ſie doch das Gemüth ihrer Lernjünger in eine ſolche Verfaſſung, daß ſie mit einer demüthigen Unterwerfung erwarten, was GOtt gefallen möchte ihnen zu offenbaren; daß ſie alle ſowol natürliche als übernatürliche Beweiſe, die ihnen zu Gunſten einer göttlichen Offenbarung vorgelegt werden, mit Aufrichtigkeit und Unpartenlichkeit zu unterſuchen; und dieſe Offenbarung, wofern die Beweiſe deutlich und überzeugend, mit einem ehrforchtsvollen Eifer anzunehmen bereitet ſind; wenn endlich für den Lernjünger der natürlichen Religion aus eben dieſer Offenbarung neue Verbindungen, und kraft deſſen auch neue Verbindlichkeiten herflieſſen, ſo wird

er

er dieſelben mit nicht geringerer Treu erfüllen, als ſeine übrigen Pflichten.

Gottes-dienſt, Lob, Dankſagung.

Wir wollen hier die Anmerkung machen, daß alle dieſe Neigungen, die ſich, wie wir zum Voraus ſezen, auf die Gottheit, als auf ihren unmittelbaren und vornehmſten Gegenſtand beziehen, lebendige Kräfte der Seele ſind. Kräfte, die ſich in äuſſerlichen Würkungen zeigen; und nach einer dieſer Art von Kräften gemeinen Eigenſchaft, eben dadurch, daß ſie würken, einen neuen Grad von Stärke erlangen. Unſere Pflicht ſowol als unſer eigener gröſter Vortheil erfodert hiemit, daß wir öftere und beſtimmte Zeiten haben, den groſſen Urheber unſers Weſens, die Quelle aller Schönheit und alles Guten auf eine feyerliche Weiſe anzubeten; unſere Ehrforcht und unſere Liebe dadurch auszudrüken, daß wir zeigen, wie ſehr wir von ſeinen höchſten Vollkommenheiten gerühret ſeyen; und unſere Dankbarkeit durch das Lob ſeiner Güte, und inſonderheit derjenigen Gutthaten, die wir von ihm empfangen haben, öffentlich zu zeigen. Wir ſind auf der andern Seite nicht weniger verbunden, von Zeit zu Zeit, durch geziemende Uebungen, Empfindungen von Traurigkeit und Demüthi-

gung

gung zu bezeugen; unſere Undankbarkeit zu geſtehen; unſere Abhänglichkeit von GOtt und das Vertrauen, das uns ſeine Güte einflöſſet, dadurch zu bekennen, daß wir ſeinen Segen und ſeinen Beyſtand zur Ueberwindung unſerer Schwachheit, und Beſiegung unſerer Verderbniß, erflehen; endlich zu bekennen, daß, wenn wir einigen Glüks auf Erde fähig ſind, ſo beſtehe es darinn, daß wir unter der Regierung GOttes leben, ſeinen Willen thun, und uns ſelbſt mit einer tiefen Ergebenheit in ſeinen Willen, den Händen ſeiner Vorſehung übergeben. Es ſind im übrigen dieſe Pflichten nicht darum verbindend, als ob GOtt derſelben bedörfe, oder einigen Nuzen davon haben könne; ſondern darum, weil ſie geziemend und moraliſch ſind; weil ſie mit den Beziehungen, in denen wir gegen ihn, als **Schöpfer**, **Gutthäter**, **Geſezgeber** und **Richter** ſtehen, übereinkommen; weil ſie unſern Zuſtand und unſere Verbindlichkeiten ausdrüken; und endlich, weil ſie uns können menſchlicher, vernünftiger, und kraft deſſen glüklicher machen.

Äuſſerlicher Gottesdienſt.

Nachdem wir die innere Pflichten gegen GOTT, oder den Gottesdienſt der Seele betrachtet, ſo bleibet uns, ehe wir

dieſen

dieſen Abſchnitt beſchlieſſen, noch ein Wort von dem äuſſern Gottesdienſt zu ſagen übrig. Dieſer Dienſt gründet ſich auf eben die Grundſäze, auf welche der erſte gebauet iſt, und verbindet uns gleich. Man unterſcheidet ihn gemeiniglich in den beſondern, und in den öffentlichen Gottesdienſt. Die innere, oder diejenige Andacht, die bloß zu dem Verſtand gehöret, hat für den groſſen Haufen des menſchlichen Geſchlechts etwas viel zu geiſtiges, und abgezogenes an ſich. Die Würkungen ihrer Seele, diejenigen inſonderheit, ſo auf erhabene Gegenſtände gehen, ſind des Beyſtands der Hülfsglieder (Organen) ihres Leibs, oder wenigſtens ihrer Einbildungskraft benöthiget; ohne dieſes würde ihre Aufmerkſamkeit bald erſchöpft ſeyn. Die Begriffe ſind ſo bewegliche (flüchtige) Dinge, daß man, um ſie zu bemerken, ſie feſthalten muß; und ſo fein, daß, wenn man ſich dieſelben nicht unter ſinnlichen Bildern vorſtellet, man dadurch nicht gerührt wird. Wenn wir alſo GOtt die Ehre der Anbetung ſowol, als des Gebets, unſers Lobs, unſerer Dankſagung, und der Bekenntniß unſerer Sünden mit lauter Stimme geben; ſo iſt dieſes ein vortrefliches Hülfsmittel die innere Andacht zu vermehren, unſere Aufmerkſamkeit

Digitized by Google

keit anzuheften, unſere Gedanken in Ordnung zu bringen und zu beleben, das Gefühl von der Majeſtät des groſſen Gegenſtands unſerer Verehrung tiefer uns einzudrüken, und unſere frommen Empfindungen, durch eine Art natürlichen und mechaniſchen Einfluſſes, erhabener und daurhafter zu machen.

Oeffentlicher Gottesdienſt.

Das was wir eben izt geſagt, läßt ſich mit noch mehrerer Richtigkeit auf den öffentlichen Gottesdienſt ziehen; indem nichts geſchikter iſt unſere Andacht zu erweken, als die, wovon uns eine zahlreiche Verſammlung das Exempel giebt. Man wird die Vortreflichkeit dieſes Gottesdienſts empfinden, wenn man auf der einen Seite betrachtet: daß GOtt hat wollen, daß wir in einer Geſellſchaft mit einander leben, um uns vor vielen Unglüksfällen des Lebens ſicher zu ſtellen, denen wir ohne dieſes wären ausgeſezt geweſen; daß er uns Geſchmak für einen geſellſchaftlichen Stand gegeben hat, um uns verſchiedene Annehmlichkeiten zu verſchaffen; daß unſere Natur ohne dieſe gedoppelte Gutthat weit von dem Grad der Vollkommenheit entfernet ſeyn würde, auf welchen ſie izt gelangen kann; und

auf

auf der andern Seite: daß es allgemeinen das ganze Volk betreffenden Segen und National-Laſter, ſowol als allgemeine Bedürfniſſe und allgemeine Gefahren gebe; woraus denn folget, daß die feyerlichen Uebungen des öffentlichen Gottesdienſts unumgänglich nöthige Pflichten ſeyen, auch die mächtigſten Bande der Geſellſchaft, die feſteſte Stüze der höchſten Gewalt, und die ſchönſte Zierde beyder dieſer Gegenſtände.

Anfangsgründe der moraliſchen Weltweisheit.

Drittes Buch.

Erſter Abſchnitt.

Von der practiſchen Sittenlehre, oder von der Verbeſſerung (Wartung) der Seele.

Würde und Wichtigkeit dieſer Materie.

Wir haben eben izt die Pflichten, die wir gegen Uns ſelbſt, gegen die Geſellſchaft, und gegen GOTT zu erfüllen verbunden ſind, eine nach der andern, und zwar umſtändlich genung, unterſucht. Bey Betrachtung der erſten Claſſe dieſer Pflichten haben wir die Mittel angezeiget, die verſchiedene Arten der Güter zu erlangen, nach denen zu ſtreben uns die Natur aufweket; und zugleich geſagt,

geſagt, wir werden, wegen der äuſſerſten Wichtigkeit der Sache, in einem eigenen Abſchnitt, von der Art, die ſittlichen Güter der Seele zu erlangen, handeln. Dieſer Abſchnitt wird hiemit eine Erzehlung der Mittel enthalten, tugendhafte Eigenſchaften in uns zu bilden, und die ſchon in uns befindliche böſe Eigenſchaften auszureuten; eine ſo wichtige als ſchwere Materie, auf welche gleichwol die Verfaſſer, die über die Sittenlehre geſchrieben, am wenigſten Aufmerkſamkeit gerichtet zu haben ſcheinen.

Sinnliche Begriffe, und ſinnlicher Geſchmak.

Die Ordnung in welcher die Leidenſchaften, welche die verſchiedene Zeitpunkten des Lebens anfüllen, entſtehen, iſt nicht zufällig, und hängt nicht weder von dem Eigenſinn der Menſchen, noch von der Gewohnheit oder der Auferziehung ab; ſie entſpringt aus der urſprünglichen Einrichtung, und aus einem von den Geſezen unſerer Natur, welches ſagt: „die ſinnlichen Gegenſtände machen die „erſten, und ſtärkſten Eindrüke auf die „Seele.“ Würken dieſe Gegenſtände vermittelſt unſerer äuſſerlichen Gliedmaſſen auf die Seele, ſo ziehen ſie ihre Aufmerkſamkeit an ſich; und wenn dieſe äuſſere Gegenſtände nicht mehr gegenwärtig ſind,

oder, um genauer zu reden, wenn der Eindruk auf die äuſſere Gliedmaſſen (oder Hülfsglieder) aufgehöret hat, ſo machen ſie die Materie zu ihren Ueberlegungen aus. Das was die Seele bey dieſen Anläſen betrachtet, iſt unter dem allgemeinen Namen der Begriffe, oder der Vorſtellungen bekannt; und weit gefehlt, daß uns dieſe Begriffe, oder Vorſtellungen gleichgültig ſeyn ſollten, ſie erweken vielmehr vermög eines andern Geſezes unſerer Natur, Bewegungen von Verlangen oder Verabſcheuung, von Liebe oder Haß in uns, je nachdem die Gegenſtände, deren Bilder ſie gleichſam ſind, einen angenehmen, oder unangenehmen Eindruk auf unſere Sinnen machen. Dieſe Begriffe, dieſe Zu- und Abneigungen, mit denen wir uns in dem erſten Zeitpunkt des Lebens gemein machen, ziehen wir auf den Leib, oder auf die Sinnen; und wir heiſſen den Geſchmak, den wir für dieſelben bekommen, einen natürlichen Geſchmak.

Fängt der anfänglich ſo enge Kreis unſerer Begriffe nachher an, ſich zu erweitern, ſo daß er in ſeinem Umfang eine neue Ordnung von mehr zuſammengeſezten Begriffen einſchließt, ſo beobachtet die

die Seele bey denſelben, wenn ſie ſolche mit einander vergleichet, Gleichförmigkeit, Verſchiedenheit, Aehnlichkeit, eine ſymmetriſche Einrichtung der Theile, Beziehung auf einen Zwek, Neuigkeit, und Gröſſe. Durch die Zuſammenſezung, oder Auflöſung dieſer Begriffe, kann man ihnen unendlich viele Geſtalten geben, und ſie eben dadurch auf eine unglaubliche Weiſe vermehren; dieſes erwekt nothwendig neue Neigungen, die eben ſo angenehm ſind, als irgend eine von denen, die man vorher empfunden hat. Dieſe ganze Claſſe von Begriffen, und Eindrüken, beziehet ſich auf die Einbildungskraft; ſie bildet einen feinern Geſchmak, als der natürliche Geſchmak iſt, und hat einen unmittelbaren und mächtigen Einfluß auf die ſchönſten Leidenſchaften unſerer Natur. Die Gegenſtände, die ſich auf dieſen Geſchmak beziehen, nennet man groß, **wunderbar**, **ſchön**. Dieſe lezte Benennung aber iſt die gemeinſte.

Was Schönheit und feiner Geſchmak.

Fährt die Seele fort ſich empor zu ſchwingen, und den Schaz ihrer Begriffe zu vermehren, ſo beſchäftigt ſie ſich nachher mit einigen Gegenſtänden von einer noch erhabnern Natur, als da ſind

Sittliche Begriffe, und ſittlicher Geſchmak.

die Ordnung / die Beziehungen der Seelen gegen einander, ihre gegenſeitige Neigungen, die Character, die Handlungen und die verſchiedene Geſichtspunkte, unter denen man ſie betrachten kann. Die Begriffe, die ſie ſich von dieſen Gegenſtänden machet, nehmen ſie noch ſtärker ein, und ſcheinen ihr noch viel reizender zu ſeyn, als alle ihnen vorhergegangene. Sie erweken auch Empfindungen von **Bewunderung**, **Hochachtung**/ **Liebe**/ **Ehre**, **Dankbarkeit**, **Gewogenheit**, und andere dergleichen Geſinnungen. Da nun die Sitten der Gegenſtand dieſer Claſſe von Begriffen, und der ihnen entſprechenden Neigungen ſind, ſo gehören ſie zu einem **ſittlichen** (moraliſchen) Sinn; und wir bezeichnen unſern Geſchmak, in Beziehung auf dieſelben, mit eben dieſem Namen eines ſittlichen Geſchmaks. Es flieſt hieraus, daß in der Welt eben ſowol eine ſittliche Schönheit ſeyn müſſe, als es eine natürliche Schönheit hat.

Dieſe verſchiedene Reihen von Begriffen ſind die Materialien, auf welche die Seele würket, die ſie miſchet, in Ordnung ſezet, und auf tauſend verſchiedene Arten verändert. Sie hat einen ſtarken

Hang

Hang die Begriffe mit einander zu verknüpfen, die unter ſich einige Aehnlichkeit zu haben ſcheinen; es mag nun dieſe Art von Aehnlichkeit ihre Quelle in der Natur, oder in irgend einer Gewohnheit haben, oder ſie mag auch allein willkürlich ſeyn. Alſo iſt ſie fertig, mit den Vorſtellungen von natürlicher Schönheit, Vorſtellungen von ſittlicher Schönheit darum zu verbinden, weil ſie einige Eigenſchaften haben, die ihnen beyden gemein ſind, z. E. eine Beziehung auf irgend einen Zwek, eine ſym̃etriſche Einrichtung der Theile, und einen gleichen Urſprung, indem beyde von unſerer Seele herkommen. Ein ſchönes Geſicht oder eine edle Stellung erweken natürlicher Weiſe Vorſtellungen von ſittlicher Schönheit; und manche äuſſerliche Ehrenzeichen, als Kronen, Biſchofsſtäbe, Purpurröke und Statuen haben uns oft durch die Stärke der Gewohnheit unvermerkt auf die ſittliche Vorſtellungen von **Majeſtät**, von **Frömmigkeit**, von **Gerechtigkeit** und **Tugend** geführet. Sind einige beſondere Reihen von Begriffen jemal in einem und eben demſelben Gegenſtand mit einander vereiniget geweſen; ſo wird die Seele allezeit geneigt ſeyn, ſie auch nachher, wenn ſchon ihre Verbindung nicht mehr

ſtatt hat, mit einander zu verknüpfen. Haben wir alſo einigemal geſehen, daß ein guter Character von einer glükli-chen **Geſichtsbildung** begleitet, daß die **Tugend** mit der **Höflichkeit**, und der **Ruhm** mit dem **Verdienſt** verbunden geweſen, ſo ſind wir geneigt zu glauben, dieſe Sachen können niemal getrennet ſeyn. Sind einige Vorſtellungen, oder eine Reihe von Vorſtellungen durch ge-wiſſe Gegenſtände, und bey gewiſſen Gelegenheiten, unmittelbar oder alſobald erweket worden; und dieſe Gegenſtände oder Anläſe erweken nachher eine Reihe von Vorſtellungen oder Eindrüken, die nicht nur von der erſtern verſchieden, ſondern ihr öfters ſelbſt entgegen geſezet iſt; ſo werden die gleichen Gegenſtände, wenn ſie ſich unſerer Seele wieder vor-ſtellen, nicht die zweyte, ſondern die erſte Reihe von Vorſtellungen zurükbrin-gen. So wird ſich ein Säuffer, oder ein Wollüſtiger bey dem Anblik ſeiner Flaſche, ſeines Saufbruders, oder ſei-ner Liebſten, bey den lachenden Vorſtel-lungen von Vertraulichkeit, Wolluſt, und Freundſchaft aufhalten, welche dieſe Gegen-ſtände zuerſt in ihm erwekt haben; durch eine unglükliche Verblendung aber wird er jene Kopfſchmerzen, jenen Ekel, jenes

Herz- und Magenweh, auch alle andern ſchmerzhaften Eindrüke, mit denen ſelbſt noch neulich ſeine groſſe Unmäßigkeit begleitet geweſen, vergeſſen.

Verbindungsgeſeze der Begriffe.

Doch, die Urſachen, warum die Seele zwey oder mehrere Begriffe mit einander verbindet, mögen ſeyn welche ſie wollen, (ſey es nun eine gewiſſe Aehnlichkeit, oder daß ſie zugleich mit einander da ſind, oder irgend eine andere Beziehung) ſo iſt es ein unveränderliches Geſez unſerer Natur, „daß zwey, oder „mehrere Begriffe, wenn ſie oft zugleich „in uns ſind erwekt worden, in einer „ſo engen Verbindung mit einander „ſtehen, daß es nachher ſehr ſchwer iſt, „ſie jemal von einander zu trennen.“ So kann zum Exempel ein **Verliebter** den Begriff von **Verdienſt** von ſeiner **Geliebten** nicht abſöndern; der **Hofmann** verbindet beſtändig eine Vorſtellung von **Würde** mit ſeinem Titel, oder ſeinem **Ordensband**; und wenn ein Geiziger einen Plan von Glükſeligkeit entwirft, ſo vergißt er ſeinen Schaz niemal. Die Seele macht es hierbey vollkommen ſo, wie bey ihren abſtracteſten Würkungen. Iſt ſie einmal von der Wahrheit eines geometriſchen Sazes überzeuget

Digitized by Google

zeuget worden, ſo iſt ſie im Stand, die Verknüpfung der Worte, daraus der Saz beſteht, zum Exempel, der Gleichheit der Winkel eines Triangels mit zwey rechten, zu behalten; geſezt auch, ſie gebe auf die Zwiſchenbegriffe, die dazu gehören, nicht Acht, oder ſie habe ſie vielleicht ſelbſt vergeſſen. Eben ſo, obgleich die Eigenſchaft, die ein wolangewendeter Reichtum oder Gewalt hat, das privat- und gemeine Glük zu befödern, den Verehrern beyder dieſer Sachen, vielleicht den erſten Begriff von ihrem Werth gegeben; ſo vergißt doch ihre Seele, nachdem ſie dieſe Verbindung feſtgeſezt, oft das, was beyde dieſe verſchiedene Begriffe mit einander vereiniget hat, nemlich die Neigung ſie wol anzuwenden; und kömmt endlich dahin, daß ſie die Macht und den Reichtum um ihrer ſelbſt willen hochſchäzet; und ſich einbildet, ſie haben einen innern Werth, man möge ſie anwenden wie man wolle. Hierdurch, und auf noch viele andere Manieren, werden die verſchiedenſte Begriffe mit einander vereiniget; und die verſchiedene Reihen von Begriffen, von denen iſt geredet worden, werden durch einen Zufall, oder durch die Macht des Exempels, der Sympathie, der Auferziehung, und öfters des

Eigen-

Digitized by Google

Eigenſinns mit einander vermenget: So daß die Vorſtellung von einem natürlichen Gut, was es auch für eines ſeyn mag, mit der Vorſtellung von ſittlicher Schönheit verknüpft; und ſelbſt die Begriffe, die einander am meiſten entgegen geſezt ſind, ſo genau mit einander vermählet werden, daß ſie ſich nachher ſehr ſchwer wieder trennen laſſen: Z. E. die **Klugheit** mit der **Liſt**, die **Ehre** mit der **Ungerechtigkeit**, die **Religion** mit der **Unmenſchlichkeit**, die **Beſtechung** oder die **Aufruhr** mit der **Liebe zum Vaterland**: Dieſe Verbindungen der Begriffe von **Würde** und von **Glük**, mit gewiſſen Gegenſtänden, machen unſern Geſchmak, oder den zuſammengeſezten Begriff des Guten aus. „Nach „einem andern Geſez unſerer Natur, „richten ſich unſere Neigungen nach un„ſerm Geſchmak, und laſſen ſich durch „ihn leiten; und mit dieſen Neigungen „ſtehet unſere Gemüthsbeſchaffenheit und „unſere Aufführung, die das Maas un„ſerer Glükſeligkeit beſtimmen, in einem „Verhältniß.“

Da unſere Haubt-Leidenſchaften von der Art, wie ſie durch unſern Geſchmak regiert werden, abhangen, und dieſer lez- Die Haubtleidenſchaf-

tere

ten laſſen ſich durch den Geſchmak leiten.

tere hinwiederum von unſern vornehmſten Verbindungen der Begriffe; ſo wollen wir uns einen Augenblik aufhalten, etwas genauer zu betrachten, wie dieſe Verbindungen entſtehen; damit wir die geheimen Urſachen ihres Urſprungs, ihres Wachstums und ihrer verſchiedenen Veränderungen entdeken. Dieſes wird das wahre Mittel ſeyn die böſen Leidenſchaften zu verbeſſern; und die, welche etwas Gutes an ſich haben, vervollkommnen zu können.

Wichtigkeit und Gebrauch der Einbildungskraft.

Die allerflüchtigſte Unterſuchung der menſchlichen Natur iſt genungſam, uns zu überzeugen, daß nichts einen ſtärkern Eindruk auf uns mache, als das, was unmittelbar unſere Sinnen einnimmt, oder was in unſere Einbildungskraft tief eingegraben iſt. Alles was bloß den Verſtand betrift, als abgezogene (abſtrakte,) gelehrte, zu den Wiſſenſchaften gehörige Wahrheiten, ſubtile Beziehungen, faſt unmerkliche Verſchiedenheiten; alles das iſt ſo zu ſagen nur ganz ſchwach in unſerer Seele; und obſchon dergleichen Begriffe dienen können das Gedächtnis, die Urtheilskraft, und überhaubt unſere Verſtandskräfte zu üben, ſo werden ſie doch ſchwerlich auf unſere Handlungskräfte, das

iſt, auf die Leidenſchaften, welche die gröſten Treibfedern unſerer Bewegungen ſind, einen Einfluß haben. Wenn auf der andern Seite die Seele der Leitung der Sinnen gänzlich unterworfen wäre, und keine andere als nur gegenwärtige Gegenſtände auf ſie würken, und einige von den äuſſerlichen Organen einnehmen könnten; ſo wären wir vollkommen in dem Stand der unvernünftigen Thiere, die ſich nur durch den Inſtinct und durch ſinnliche Begierden regieren laſſen, und die Macht nicht haben, einem Eindruk, was für einer es auch ſeyn mag, zu widerſtehen. Die auf unſere Bedürfniſſe aufmerkſame Natur, hat uns mit einem für unſern vermiſchten Zuſtand vortreflich wol eingerichteten mittlern Vermögen, das ſowol etwas von der Vernunft, als den Sinnen hat, begabet. Denn auf der einen Seite giebet es den Vorſtellungen der Vernunft eine haltbare Stärke, und mehrere Schönheit; und auf der andern Seite ſammelt es aus allen den Bildern, welche die Sinnen darbieten, einen Schaz, und findet Anlas ſie wol anzuwenden. Dieſes mittlere Vermögen heißt die Einbildungskraft, und iſt eine von den geſchäftigſten und fruchtbarſten Kräften der Seele. In eben dieſem

Schaz,

Schaz, von dem wir izt geredet, ſind auch alle diejenige ſittliche Bilder aufgehoben, die aus unſerm ſittlichen Empfindungs-Vermögen hergeleitet worden ſind; und oft leiden ſie da neue Veränderungen, indem ſie mit den Bildern und Geſtalten natürlicher, und ſinnlicher Dinge vermiſchet werden. Dieſe Vereinigung der *Bilder* erhöhet die natürliche Schönheit durch eine Beyfügung ſittlicher Eigenſchaften, oder Vollkommenheiten; und die ſittlichē Eigenſchaften werden durch die natürliche Schönheit zugleich vorgeſtellet und ſchöner gemacht. Die ſinnlichen Vergnügungen werden durch eine noch darzukommende Vorſtellung von ſittlicher Würde geläutert, und dieſe leztere wird durch den Dienſt der Sinnen ſichtbarer gemacht. Um aber von dieſem gegenſeitigen Einfluß beſſer urtheilen zu können, ſo wird es gut ſeyn, einige Exempel von der groſſen Kraft dieſes Grundſazes von der **Vereinigung der Begriffe** zu geben.

Die Stärke der Einbildungskraft,

Da unter den Eindrüken, welche auf uns geſchehen, die ſinnlichen die erſten ſind, ſo bekommen wir ſehr zeitlich eine ſtarke Neigung für das, was man, in dem allerniedrigſten Sinn dieſes Worts, **Wolluſt** nennet.

nennet. Indeſſen möchte man doch dieſe ſtarke Neigung gern rechtfertigen; daher entlehnet die Seele, je mehr ſie zu erhabnern Empfindungen des **Schönen** und **Guten** geſchikter wird, von denſelben eine edle Reihe von Begriffen, als, die **Feinheit des Geſchmaks**, die **Großmuth**, die **Neigung zur Geſellſchaft**, die **Freundſchaft**, und andere dergleichen; und indem ſie ihre alte Begriffe mit dieſen neuen Zierrathen behängt, ſo giebt ſie ihnen dadurch eine Würde, und einen Glanz, der ihnen gänzlich mangelte.

wird durch verſchiedene Exempel bewieſen;

Hierdurch wird die **Begierd, eine wolbediente Tafel zu haben**, der **Geſchmak für die Pracht**, und die **ſtarke Neigung zur Wolluſt**, weit über die Grenzen, ſo ihnen die Natur vorgeſchrieben hatte, getrieben; denn ſie ſind izt würklich die Folgen von der Stärke der natürlichen Begierden, und der noch hinzugekommenen Stärke derjenigen Leidenſchaften worden, die etwas von dem ſittlichen Charakter an ſich haben.

Indem ſie die ſinnlichen Vergnügungen vergröſſert:

Werden wir für Sachen, die Begriffe von **Schönheit**, **Gleichförmigkeit**, **Gröſſe**, und **Uebereinſtimmung** in uns erweken, als für ſchöne Kleider,

Indem ſie das Vergnügen vermehret,

das die Begriffe von Schönheit, Uebereinſtimmung ꝛc. erweket:

prächtiges Hausgeräth, köſtliches Tiſchgeſchirr, Gemählde, Gärten, Palläſte, ſchimmernden Aufzug, und inſonderheit für die Reize des andern Geſchlechts noch empfindlicher; ſo lehret uns die Natur, oder die Gewohnheit, oder ſelbſt die Meinung und das Exempel anderer, an dieſe Sachen gewiſſe Begriffe von **moraliſchem Charakter, Würde, Anſtand, Freygebigkeit, Ehre,** und **guter Freundſchaft** hängen. Eine von den Würkungen dieſer Verbindung der Begriffe iſt, daß die Sachen, auf welche ſie ſich beziehet, am Werth zunehmen, und mit einer mit dieſer Zunahm in genauer Verhältniß ſtehenden Hiz geſucht werden. Ihr Genuß iſt oft mit Vergnügen begleitet; in Ermanglung aber des Vergnügens, iſt ihr bloſſer Beſiz im Stand, Hochachtung zuwegen zu bringen; und dieſe Hochachtung iſt, nach der Meinung vieler Leute, eben ſo hoch zu ſchäzen als der Genuß. Dieſes iſt die Urſach, warum man den Begriff von Glük, mit dem Begriff vom bloſſen Beſiz verbindet; und warum man mit groſſem Eifer nach dieſem leztern ſtrebet, ohne im geringſten auf einen großmüthigen Gebrauch, oder auf einen ehrenhaften Genuß zu achten. Auf dieſe Weiſe bleibt

die

die Leidenſchaft bey den Mitteln ſtehen, ohne ſich um den Zwek zu bekümmern; und verirret ſich, indem ſie ihren natürlichen Gegenſtand aus den Augen verliert.

Indem ſie den Werth äuſſerlicher Zeichen ꝛc. vergröſſert:

Es können endlich äuſſerliche Zeichen, als, ein Scepter, eine Krone, ein Knieband, ein Titel, eben ſo viele moraliſche Sinnbilder von Verdienſt, von Pracht, oder von Ehre werden, je nachdem die, ſo dieſelben beſizen, oder davon eingenommen ſind, dieſe Begriffe, die von ſich ſelbſt nicht an einander hängen, an einander gehängt haben. Indeſſen wird, durch eine Würkung des oben angezeigten Irrtums, das Verdienſt, das zu dieſen Ehrenzeichen berechtigte, vergeſſen, oder hintangeſezt werden; und man wird ſich um die Zeichen ſelbſt mit einer ehrgeizigen Bemühung bewerben, gleich als ob ſie einen innern Werth hätten. Gelinget es, durch was für Mittel es auch ſeyn mag, ſie zu erlangen, ſo wird man nicht ermangeln zum Voraus zu ſezen, ſie ſeyen mit allen den Vortheilen begleitet, die das Vorurtheil, oder die Gewohnheit darmit verknüpft hatte. Alſo wird der äuſſerliche Schein von Sittlichkeit, mit welchem der dumme Bewunderer ſolcher Sachen, ſeiner Leidenſchaft und ſeinen

Abſichten eine Farbe anſtreichen wird, auch die ungerechteſten Mittel, die Beſchimpfung ſeiner ſelbſt, die niederträchtige Schmeichelen, den Betrug, die verdekte oder offenbare Verrätheren, in ſeinen Augen rechtfertigen.

Indem ſie den Werth des Reichtums, der Macht ꝛc. vergröſſert.

So bald die Menſchen zu einem würkſamen Leben kommen, und wahrnehmen, daß Reichtum und Macht, die man mit dem gemeinen Nammen Intereſſe bezeichnet, die groſſe Bahn ſind, die zu dem Genuß von allerley Vergnügen führt, ſo ſuchen ſie, um ihre Leidenſchaft zu rechtfertigen, das, wornach ſie ſtreben, mit einer moraliſchen Geſtalt zu verſchönern. Wenn man ihnen glauben ſoll, ſo wollen ſie nicht von den Laſtern, und der Thorheit anderer abhängen; ſie wollen für ihre eigene und ihrer Freunde Sicherheit Fürſehung thun, ſich nicht muthwilliger Weiſe in das Elend ſtürzen; ſie wollen ſich wider die Unternehmungen ihrer Feinde, welche alle ſchändliche Leute ſind, ſicherſtellen, und dem Vaterland wahre Dienſte leiſten. Zu dem Glük, ſo vernünftigen und ſo großmüthigen Bewegungen den freyen Lauf laſſen zu können, zu gelangen, iſt der geld- und ehrgeizige über die Wahl der Mittel gemei-

nig!ich

niglich nicht gar zu gewiſſenhaft. Eben ſo iſt es auch mit denen, die man in der Welt **angenehme Wolluͤſtler** heißt: Sie wollen den Ruhm haben, geiſtreich zu ſeyn, freundſchaftliche Empfindungen, Offenherzigkeit, Mitleiden mit den Ungluͤklichen zu haben, und eben ſo geneigt zu ſeyn, andern Vergnuͤgen zu verſchaffen, als ſelbſt Vergnuͤgen zu empfangen; und aller dieſer ſchoͤne Firniß bedeket doch verderbte Sitten, groſſe Unmaͤſſigkeit und laſterhafte Liebeshaͤndel.

Einfluß der Einbildungskraft auf alle Leidenſchaften.

Dieſe auf verſchiedene Weiſe geſchehene Verbindungen der Begriffe, bilden, nachdem ihre Groͤſſe durch die Einbildungskraft iſt beſtimmet worden, die Haubtprivatleidenſchaften, die den groͤſten Theil der Menſchen regieren, als die **Neigung zu Thaten**, die **Liebe zum Reichtum**, **zum Vergnuͤgen**, **zum Ruhm**; ſie haben einen Einfluß auf die gemeinen Leidenſchaften, und erweken traurige oder freudige Empfindungen in uns, je nachdem ſie in ihrer Erwartung gluͤklich oder ungluͤklich ſind: Alſo daß dieſe Verbindungen des Guten und Boͤſen, des Schoͤnen und Haͤßlichen, und die daraus entſtehenden Leidenſchaften in der That die groͤſten Treib-

ſedern des menſchlichen Lebens, und die reichſten Quellen unſers Glüks, oder unſers Elends ſind.

Verſchiedene Regeln zur ſittlichen Wartung der Seele.

Es folget alſo hieraus, die wahre ſittliche Wartung unſerer Seele beſtehe darinn, die Haubtleidenſchaften wol zu leiten; und ſie mit dem Werth derer Gegenſtände, nach denen man ſtrebt, man gebe ihnen für einen Nammen was man will, in ein gehöriges Verhältniß ſeze.

Die Einbildungskraft verbeſſern.

Um ihnen nun dieſe weiſe Lenkung, und das geziemende Verhältniß ihrer Gröſſe zu geben, ſo müſſen (wie man aus dem vorhin umſtändlich angeführten leicht ſchlieſſen kann) jene Verbindungen der Begriffe, von denen die Leidenſchaften abhängen, in eine gehörige Ordnung gebracht werden. Da z. E. eine übermäßige Anhänglichkeit an Reichtum, Wolluſt und Macht von der Meinung herrühret, daß in dem Beſiz oder Genuß dieſer Sachen, mehr, entweder natürliche oder ſittliche, Schönheit und Glükſeligkeit liege, als keiner derſelben zukömmt; ſo muß man, um zu verhindern, daß dieſe Leidenſchaften ihre richtigen Schranken nicht überſchreiten, zu allererſt den Begriff

griff von dieſen Sachen verbeſſern; oder mit andern Worten, das erdichtete Bild von Glük und Gutem, welches unſer eigenes Werk war, und das wir als ein ſolches bewundern, in ſeine Theile auflöſen; die Begriffe, die keine natürliche Verbindung haben, von einander trennen; und die urſprüngliche Begriffe von Reichtum, Macht oder Vergnügen von allem dem abſöndern, was man, um ihren Werth zu erheben, und um ſie in den Stand zu ſezen, zu bezaubern und zu verführen, Fremdes darmit vermenget hat. Um hierbey deſto beſſer fortzukommen, ſo laſt uns betrachten, was für ein elender Vortheil es um den Reichtum iſt, wenn ihr Beſizer nicht das Herz hat, ihn für ſich zu gebrauchen; noch die Groſsmuth, ſeine Freunde, oder eine in die äuſſerſte Armuth gebrachte Familie daran Theil nehmen zu laſſen: man beſtimme ſeinen Werth nach dieſer Regel: man halte es für etwas filziges und ſchändliches, ihn zu gebrauchen, ohne auf das Vergnügen, oder auf die Bedürfniſſe anderer zu ſehen: man ſehe ſeinen Beſiz niemal für ſchäzenswürdig an, wo er nicht durch einen groſsmüthigen Gebrauch geehret und gleichſam geweyhet iſt.

Sich verläugnen, und ſich ſelbſt ſich entgegen ſezen.

Ziehet uns das, was man gemeiniglich Wolluſt oder Ergözlichkeit nennet, an ſich; ſo wird es gut ſeyn, ſie in ihre erſte Grundtheile aufzulöſen, und zu unterſuchen, was unſer Herz oder unſere Einbildungskraft noch für Reize darzu gethan habe, unſere Nachſicht für ſie dadurch zu rechtfertigen. Dieſe Unterſuchung wird einen beträchtlichen Theil von dem vorgegebenen Werth einer jeden Wolluſt wegſchneiden; und man wird finden, daß der noch bleibende Theil unſere eifrige Beſtrebung nicht verdiene. Je mehr die günſtige Begriffe abnehmen, die man ſich von einem Gut, was es für eines ſeyn mag, machet, je mehr erſchwachet auch unſere Hochachtung für dieſes Gut; und die Leidenſchaft, die es einflöſſet, verlieret nothwendig von ihrer Stärke. Ein vortrefliches Mittel, den guten Begriff den man davon hat, zu vermindern, und eben dadurch die Gewohnheit, die ihren erſten Urſprung daraus hat, zu ſchwächen, iſt: ſich einigemal ein wenig zu verläugnen, oder ſich bis auf einen gewiſſen Grad von der Bewerbung nach dem geliebten Gegenſtand, oder von dem Genuß deſſelben zu enthalten; und um deſto leichter hierzu zu gelangen, müſſen wir die Anläſe, die Geſellſchaft und die Oerter, die uns zu

der

Digitized by Google

der erſtern aufgewekect, oder die unſere Begierd nach dem zweyten erhizet haben, ausweichen. Ein anderes vortrefliches Mittel iſt: andere Leidenſchaften ins Spiel zu bringen, andere Oerter zu beſuchen, und inſonderheit mit Leuten Bekanntſchaft zu machen, die ſowol über den Werth natürlicher Gegenſtände als ſittlicher Eigenſchaften ganz anders und vernünftiger denken.

Sich die Vortheile einer guten Erziehung zu nuz machen.

Da es für junge Leute, welche die Laufbahn ihrer Pflichten erſt betretten, von der äuſſerſten Wichtigkeit iſt, daß ſie ihren Lauf wol anfangen; ſo müſſen die, welche den Beruf darzu haben, ſie zu leiten, zuſehen, daß ſie ſich nicht durch verſchiedene Gegenſtände, die eine lebhafte und fröliche Einbildungskraft ihren Augen vorſtellet, von dem rechten Weg abwenden laſſen. Zu dem Ende müſſen ſie dieſelben durch die Unterweiſung, das Exempel moraliſcher Uebungen, und ſelbſt durch Blike, durch Geberden und verſchiedene andere Bezeugungen der Billigung oder des Tadels beyzeiten daran gewehnen, Begriffe von Verdienſt, Ehre und Vergnügen, nicht an eine hohe Geburt, Kleider, einen vornehmen Stand, Schönheit, Glük oder Macht,

und andere äuſſerliche Vortheile, ſondern an tugendhafte Geſinnungen und an den Genuß ſolcher Ergözungen zu hängen, die aus der weiſen Beherrſchung unſerer Neigungen, inſonderheit derer entſpringen, die zu den geſellſchaftlichen und uneigennüzigen gehören. Dergleichen Begriffe von dem Schönen und Guten, ſind, wenn ſie oft ins Gedächtniß gebracht, durch Exempel beſtätiget, auf eine rührende Weiſe (um auf die Einbildungskraft einen Eindruk zu machen,) vorgeſtellt, und durch das Anſehen des Gewiſſens gewenhet worden, die gewiſſeſten Mittel, uns das wenige von Ruhe und Glük, deſſen wir fähig ſind, zu verſichern; Leidenſchaften, die unſer unwürdig ſind, zu überwinden; und unſere Tugenden auf ein faſt nicht zu erſchütterndes Fundament zu bauen.

Die menſchliche Natur ſtudieren.

Um ſich den ſittlichen Geſchmak in Abſicht auf das Glük zu bilden, iſt es von der äuſſerſten Wichtigkeit, die menſchliche Natur zu ſtudieren und wol zu kennen; ſich zu erinnern, wie ſehr vermiſcht ihr Syſtem ſey, inſonderheit dasjenige ſtufenweiſe Steigen der Sinnen, der Vermögen und Kräfte, wovon wir geredet haben; ſowol als die Subordi-

ordination der Güter, die daraus entſpringen, nicht aus den Augen zu laſſen, als die uns von der Natur gezeiget, und durch die Erfahrung des menſchlichen Geſchlechts beſtätiget worden; denn wenn ein Menſch auch nur ein wenig ernſthaft nachdenkt, und nicht ein Sclav irgend eines Vorurtheils iſt, oder von einer heftigen Leidenſchaft beherrſchet wird; ſo wird er die Empfindungen von Freude, die zu der ſittlichen Gattung gehören, die zum Exempel, welche uns die Freundſchaft, die natürliche Zuneigung, und andere dergleichen gewähren, allen ſinnlichen Ergözlichkeiten vorziehen. Sind verſchiedene Arten von Vergnügungen mit einander vermiſcht, ſo muß man ſie ſorgfältig von einander abſöndern, und eine jede auf das Vermögen, oder den Sinn bringen, von dem ſie abhängt, und das was ſie beſonderes oder gemeines, mit dem was eine jede fremdes und zufälliges hat, beſonders unterſuchen. Man wäge den Reichtum, die Hoheit, den an einen verſchwenderiſchen Pracht gehefteten Ruhm, den guten Namen 2c. an dieſer Waage ab, ſo wird man ſie viel leichter finden, als man geglaubt hat.

Laßt

Unterſuchen, was die verſchieſchiedene Güter koſten, und was ſie wertbl ſeyn mögen.

Laßt uns ferner unterſuchen ;: ob die Seele nicht ſich ſelbſt beſizen, und eine innere Zufriedenheit genieſſen könne, wenn wir gleich manche von denen Annehmlichkeiten und Ueberflußigkeiten des Lebens nicht haben, die viele Leute beſizen; und wenn uns gleich die Vorſehung von der Verbindlichkeit befreyet haben ſollte, jene Laſt von Reichtum und Macht zu tragen, welche andere mit vieler Mühe auf ihre Schultern haben laden können, und deren Gewicht ſie faſt zu Boden drükt. Laßt uns auch betrachten, daß dieſe vorgegebene Güter ſchwer zu erlangen ſind; daß ihr Beſiz nicht ſicher iſt; daß, wenn man darzu gelanget iſt, man das keineswegs findet, was man ſich verſprochen hatte; und daß die deutlichſte Empfindung, die Reichtum und Hoheit nach einer gewiſſen Zeit in uns erweken, die iſt, daß man uns ein Glük mißgönnet, davon wir ſchon ſatt ſind. Kurz, laßt uns den Stand der Groſſen beurtheilen, nach dem gar nicht ſchmeichelhaften Gemähld das ſie ſelbſt davon machen: Sie können es kaum ausſtehen: Ihr Stand verbindet ſie, bey andern um Verhör zu bitten, und, was ſie noch mehr beſchwehret, ſo müſſen ſie ſelbſt Verhör geben. Sie ſagen zwar nicht, (und doch iſt es wahr) daß ihnen die Sorge, ihre

Digitized by Google

in der Einbildung beſtehende Glükſeligkeit zu behalten, die Forcht ſie zu verlieren, und die Begierd ſie zu vermehren, unendliche Unruh machet, und daß ihr Stand zulezt nichts anders als eine ſchimmernde Sclaverey iſt. Man lerne auf eben dieſe Weiſe über alle Gegenſtände von der gleichen Gattung denken; ſo wird man erfahren, daß nichts ſo kräftig iſt, die Leidenſchaften, welche dieſe Gegenſtände erweken, zu ſchwächen, als: die Meinung die man von ihnen hatte, auszureuten, oder wenigſtens zu verringern.

Beobachten, auf was für eine Seite uns unſer Charakter lenke.

Laßt uns unſer Naturell, und unſere Gemüthsart beobachten; um zu wiſſen, ob ſie uns mehr zu ſinnlichen oder auf den Verſtand gehenden, oder endlich zu ſolchen Gegenſtänden lenken, die zu der ſittlichen Gattung gehören. Laßt uns auf diejenige von dieſen drey Claſſen Acht geben, welche die meiſte Gewalt über uns hat; laßt uns ſie weislich lenken, und zuſehen, daß ſie nicht zu weit gehe. Dieſe innere Unterſuchung muß das, worinn wir ſtark und worinn wir ſchwach ſind, unſern Stand, unſere Verbindungen, unſer Glük, unſer Studieren, und die andern Umſtände unſers Zuſtands in ſich begreifen; ohne dieſes wäre es nicht möglich,

richt-

Digitized by Google

richtige Begriffe von unſerm Charakter zu bekommen, noch ein einiges Mittel ihn zu verbeſſern, recht anzuwenden. Es wird uns dieſes lezte am beſten gelingen, wenn wir uns jene kritiſche Zeiten zu Nuz machen, da die Seele darzu aufgelegt iſt, eine Veränderung vorzunehmen; und weñ wir dieſe Beſchaffenheit derſelben durch ſtarke Entſchlüſſe, durch Verheiſſungen, und überhaubt durch alles das beſtärken, was uns verbinden kann, in der Tugend zu verharren. Laßt uns endlich den Urſachen fleißig nachdenken, die am meiſten darzu beygetragen haben, uns entweder beſſer, oder ſchlimmer zu machen.

An öftern moraliſchen Uebungen einen Gefallen haben.

Unſern ſittlichen Geſchmak zu läutern, und das, was in unſerm Charakter tugendhaftes iſt, zu beſtärken, wird gut ſeyn unſere Seele zu gewöhnen, ſich durch Leſung hiſtoriſcher und poetiſcher Werke, inſonderheit der Schauſpiele, durch Erlernung der ſchönen Wiſſenſchaften, durch den Umgang mit Leuten, die ſich durch ihren Verſtand und Tugend am meiſten hervorgethan, und vornehmlich durch öftere Ausübung der Menſchlichkeit, des Mitleidens, der Freundſchaft, der Höflichkeit, und der Gaſtfreyheit, zum öftern in moraliſchen

Empfin-

Empfindungen zu üben. Die Uebung iſt es, die ſowol dem Leib, als der Seele die Geſundheit giebt. Der welcher ſich am meiſten gewöhnet ſeine Vernunft zu gebrauchen, wird der weiſeſte, und ſchmekket die Vortheile der Weisheit am meiſten; und wer ſich, ſey es nun in der Hiſtorie, oder in der Poeſie, oder in dem ordentlichen Lauf des Lebens, durch Gegenſtände des Mitleidens oft hat einnehmen laſſen, deſſen Seele wird zur Erbarmung, und der, dieſe Leidenſchaft begleitenden edeln und angenehmen Traurigkeit offener ſeyn. Eben ſo, wenn wir die Pflichten der Gewogenheit, und der Liebe ſorgfältig in Obacht nehmen, ſo werden wir dadurch eine ſolche Gemüthsverfaſſung anbauen, von welcher alle unſere rechtmäßige Anſprüche auf irgend ein perſönliches Verdienſt, und auf einen ſowol gegenwärtig als künftig glüklichen Zuſtand abhangen.

Eine ehrbare Lebensart erwehlen.

Dieſe Gemüthsverfaſſung wird durch die Wahl irgend einer nüzlichen und ehrenhaften Lebensart ſehr ſtark vergröſſert werden, denn eine ſolche muß vortrefliche Würkungen hervorbringen: Sie ſtärket unſere Erfahrung, ſie machet uns die Aufmerkſamkeit und Klugheit zur Gewohnheit, ſie verbindet uns ſowol aus

Noth,

Noth, als um unſers Nuzens willen über unſere Leidenſchaften zu wachen, und uns wenigſtens mit dem äuſſerlichen Schein der Ehrbarkeit und der Tugend zu zieren; und dieſes giebet uns endlich zu empfinden, wie liebenswürdig die Tugend und die Ehrbarkeit ſelbſt iſt.

Die Menſchen und ihre Aufführung, in dem günſtigſten Licht betrachtē.

Es iſt nichts, das mehr helfe Gewogenheit auszuüben, als die menſchliche Natur in das günſtigſte Licht zu ſezen; die Gemüther der Menſchen und ihre Handlungen von der ſchönſten Seite her anzuſehen; über ihre Aufführung die vortheilhafteſte Erklärung, der ſie fähig iſt, zu machen; und alles was ſie thun, mehr als ein Werk ihrer Irrtümer, als aber ihrer Laſter; oder wenn man es auf das ſchlimſte nehmen wollte, als die Würkungen nicht einer bloſſen Bosheit, ſondern einer Eigenliebe zu betrachten, die zulezt doch einige Nachſicht verdienet.

Die Ueberlegung, und die Ue bungē der Gottſeligkeit zu Hülf nehmen.

Da ſich die Natur und die Folgen der Tugend und des Laſters, auf den unveränderlichen Willen GOttes, und auf die Geſeze unſerer eigenen Natur gründen; ſo müſſen wir beſtändig auf das Urtheil, das unſer oberſter Geſezgeber über ſie fället, und auf die Würkungen achten,

die

die einmal auf dieſes Urtheil folgen werden. Es müſſen daher die Uebungen der Gottſeligkeit, als die Anbetung, und das ſeinen göttlichen Eigenſchaften gebührende Lob, die Anrufung ſeines Nammens; die Hoffnung ſeinen Beyſtand, wenn man ihn mit Demuth und Einbrunſt darum bittet, zu erlangen; die Bekenntniß unſerer Sünden, die Dankſagung, die Ergebung in ſeinen Willen; nicht nur als Hülfsmittel wider unſer Unglük, ſondern auch als vortrefliche Mittel zur Vollkommenheit, täglich gebraucht werden.

Das Leben der Mensche, und seine Verbindung mit einem künftigen Leben wol kennen.

Wir wollen zum Beſchluß dieſes Artikels dieſem allem noch beyfügen: daß nichts geſchikters ſey böſe, Gewohnheiten zu zernichten, und gute zu pflanzen, als weñ man die menſchliche Natur immer als eine Einrichtung anſiehet, ſich auf eine ewige Dauer vorzubereiten, und als einen Stand der Probe, der in Abſicht auf uns die Natur dieſer Dauer feſtſezet. Laßt uns nicht vergeſſen, daß unſere guten und böſen Eigenſchaften unſterblich ſind wie wir, und daß ſie einen nicht geringern Einfluß auf unſern künftigen Zuſtand haben werden, als ſie auf unſern gegenwärtigen haben; und daß man hiemit eine jede Gemüths-Faſſung, und jede That ſo einſe-

hen ſoll, als etwas das ſich unendlich weit über das Wenige von Jahren, die wir auf der Erde zu leben haben, hinauserſtrekt. Eine zur Gewohnheit gewordene Aufmerkſamkeit auf dieſe ſich ſo weit erſtrekende nnd wichtige Verknüpfung, wird unſern Geſinnungen und Handlungen mehr Würde geben; ſie wird uns über das angenehme und unangenehme des Lebens hinausſezen; und uns die edle Ehrbegierd einflöſſen, unſere Tugenden eben ſo dauerhaft, als unſer Daſeyn ſelbſt zu machen.

Zweyter Abſchnitt.

Gründe zur Tugend, hergeleitet von ihrer Eigenſchaft, uns glüklich zu machen.

Bewegungsgründe, hergeleitet von unſerm perſönlichen Glük.

Wir haben die Verbindlichkeiten, die auf uns liegen, den Geſezen der Tugend gemäß zu leben, ſchon betrachtet, in ſo fern ſie aus der Einrichtung unſerer Natur herflieſſen; als die uns nöthiget, eine gewiſſe Ordnung von Neigungen, und die ihr entſprechende Aufführung

Digitized by Google

führung zu billigen.* Allein es ſind auſſer dieſem Beweggrund noch viele andere, welche die Tugend beveſtnen, ob ſie gleich nicht zu den ſittlichen (Gründē) gehören: die Eigenſchaft zum Exempel die ſie hat, unſer perſönliches Glük zu befödern; und die mit dem Laſter beſtändig verknüpfte entgegen geſezte Eigenſchaft. „Das per„ſonliche Glük eines Menſchen entſpringt „aus dem Zuſtand ſeiner Seele, oder aus „der Beſchaffenheit, und der Einrich„tung der äuſſerlichen Urſachen in Ab„ſicht auf ihn.“

Wir wollen zuerſt die Eigenſchaft unterſuchen, welche die Tugend hat, das Glük eines Menſchen in Beziehung auf den Zuſtand ſeiner Seele, zu befödern. Dieſer Artikel iſt in der Sittenlehre von der äuſſerſten Wichtigkeit, denn wenn wir weder uns ſelbſt überzeugen, noch andern beweiſen können: unſere Pflicht erfüllen, oder unſern ſittlichen Verbindlichkeiten genung thun, heiſſe unſerer Seele das möglich gröſte Vergnügen verſchaffen; ſo werden noch allezeit ſtarke Vorurtheile gegen die Ausübung der Tugend bey uns zurükbleiben; dennzumal in-

Glük, das aus der Verfaſſung einer tugendhaften Seele ſelbſt entſpringet.

* 1. B. 1. 2. ꝛc. Abſchnitt.

inſonderheit, wenn es ſcheint, als ob unſere Pflicht, und unſer Vergnügen oder unſer Vortheil einander entgegen geſezt ſeyen. Es iſt für Geſchöpfe, die eine ſo heiſſe Begierd nach Glük, auch einen ſo ſtarken Abſcheu vor dem Unglük haben, und die ſo oft von widerwärtigen Leidenſchaften herumgetrieben werden, unumgänglich nöthig, daß ihnen die Tugend nicht nur als etwas ehrwürdiges vorkomme, ſondern daß ſie auch eine gutthätige, und angenehme Geſtalt an ſich nehme; und damit wir unſere Wahl vor uns ſelbſt, und vor andern rechtfertigen können, ſo müſſen wir den Anfang damit machen, daß wir empfinden, und eben dadurch im Stand ſeyen, vor aller Welt zu erkennen, daß die Wege der Tugend ebene Wege, und ihre Fußſteige, Fußſteige des Friedens ſeyen. Wir zeigen hierdurch auf das augenſcheinlichſte, nicht nur daß wir unſere Pflichten billigen, ſondern auch daß unſere Billigung auf vortrefliche Gründe gebauet ſey.

Einfluß des Laſters auf den Charakter der Seele.

Man ſeze einen Menſchen, der eine von jenen ſtillen Stunden, wo er von aller Sorge entledigt, durch gar keine Leidenſchaft unruhig gemacht wird, anwendet, mit Ernſt über denjenigen Zuſtand der

der Seele nachzudenken, den er, um vergnügt und mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſeyn, einem jeden andern vorziehen würde. Würde er wol ein ausgelaſſenes Leben, deſſen Ergezlichkeiten nicht für einen Augenblik durch den Gebrauch der Vernunft unterbrochen wären; würde er erdichtete Bilder von Glükſeligkeit erwählen, die einander entgegen geſezt wären, doch nur darinn übereinſtimmten, ihn zu betriegen, und die ſeine Seele wechſelsweiſe durch leere Hoffnungen, und grauſame Schreken herumtrieben? Würde er wol wünſchen, über die geringſte Unbill ſtark und ſchmerzhaft empfindlich zu ſeyn; alles mögliche Uebel zu förchten; mit einer unerſättlichen Hiz nach Macht, Reichtum, Ehre, und Ergözlichkeiten zu dürſten; eine unüberwindliche Abneigung gegen alle ſeine Mitbuhler zu tragen; ſtolz und tyranniſch mit allen denen umzugehen, die unter ihm ſind; und allen denen, die mehr ſind als er, auf eine niederträchtige Weiſe zu ſchmeicheln, doch ſie zu gleicher Zeit zu beneiden: und bey dieſem allem von boshaftem Verdacht gegen das ganze menſchliche Geſchlecht eingenommen zu ſeyn? Würde er erwählen, von niemand geliebet zu werden, und auch hinwiederum niemand, wer es immer ſeyn

 möchte,

möchte, zu lieben; keinen einigen Freund auf den er ſich verlaſſen, noch irgend einen Gegenſtand zu haben, dem er ſeine Liebe, und Gewogenheit zuwenden köñte; gar keine Zuneigung gegen den Urheber ſeines Weſens zu empfinden, und ſich um ſein Wolgefallen gar nicht zu bekümmern; jedermañ zu haſſen und zu verachten, aber auch zu wiſſen, daß er hinwiederum von jedermann gehaſſet und verachtet wird, von den tugendhaften darum, weil er ihnen nicht gleich, und von den laſterhaften aber darum, weil er ihnen würklich gleich iſt; den HErrn der Welt zu haſſen, oder vor ihm zu erſchreken; kurz, ſeine Seele zu einer Wohnung des Hochmuths, der Rache, der tiefen Melancholie, der gelaſſenen Bosheit, und aller andern Furien zu machen, die ſchon lang in dem Beſiz ſind, das menſchliche Geſchlecht zu quälen? Seine Wahl würde ohne Zweifel auf den Zuſtand fallen, der am geſchikteſten wäre, ſein innerſtes zu einer Wohnung des Vergnügens und des Friedens zu machen.

Einfluß der Tugend auf die Gemüthsart

Er würde einfache, und freye Empfindungen, und eine unumwölkte Vernunſt; eine von Vorurtheilen befreyte Urtheilskraft; eine weislich regierte Einbildungs-

bildungskraft, die den von ihr vorgeſtellten Gegenſtänden keine verführeriſche Reize beylegt, und daher auch keineswegs geſchikt iſt, die Leidenſchaften zu nähren, ſondern ihm die Freyheit läßt, der Vernunft zu gehorchen; er würde endlich eine geſezte Frölichkeit erwählen, die weder von Hoffnung noch von Forcht leicht Schaden leidet, die weder Argwohn noch Rachbegierde verderben können, welche die Menſchen und das was geſchieht gern auf der beſten Seite anſieht, und lieber dem Humor anderer nachgiebt, als daß ſie auf eine eigenſinnige Weiſe ohne Nuzen ſich mit ihnen zanken ſollte.

Er würde eine Seele erwählen, die ſich ſo mäßigen könnte, daß ſie ihn einerſeits nicht zum Sclaven der Wollüſte werden lieſſe; anderſeits aber vor der unmäßigen Begierde ſich mächtig, zu Ehren erhoben, und mit Reichtum überhäuft zu ſehen, bewahrete; ein denkendes Aug das ihn in den Stand ſezte, das Glük ohne thörichte Freude, und das Unglük ohne Niedergeſchlagenheit anzuſehen; ein Herz das beſcheiden und edel genung wäre, ſich durch Macht nicht zum Uebermuth, durch Ehren

nicht zum Stolz, durch Reichtum nicht zur Verſchwendung, oder zum Geiz hinreiſſen zu laſſen, und dem es ein gröſſeres Vergnügen wäre, Gutes zu thun als Gutes zu empfangen; eine Großmuth, die, ohne ihn über die Unglüksfälle hinauszuſezen, ihn lehrete ſie in Segen zu verkehren; eine Redlichkeit, die kühn genung wäre, die Knechtſchaft eben ſowol als die Tyranney zu verabſcheuen.

Er würde endlich einen gütigen und glüklichen Charakter erwählen, der an den Freuden anderer eben ſowol Antheil nähme, als an ihrem Verdruß; der eine aufrichtige Zuneigung gegen das ganze menſchliche Geſchlecht trüge, und empfinden würde, daß er verdiene geſchäzt und geliebet zu werden; ein Gemüth, das ſich ohne einen Schatten von Praleren, ohne einige Abſicht der Wiedergeltung in Wolthaten ausbreitete; dem es eine Freude wäre ſeinen Schöpfer zu lieben; er würde mit einem Wort, eine der Gottheit angenehme, der Ordnung der Vorſehung mit Demuth unterworfene, und von dem weiſeſten, gröſten und beſten unter allen Richtern gebilligte Aufführung erwählen.

Digitized by Google

Zu welcher von dieſen zwey ſo verſchiedenen Wahlen wird er ſich entſchlieſſen, wenn er ruhig und glüklich leben will? Die erſte wird ihn heiſſen dem Laſter, und die andere der Tugend den Vorzug geben. Allein an allen Orten, wo das Laſter die Oberhand hat, da hat ſie auch, und zwar nach dem Geſtändniß faſt der ganzen Welt, das Unglük: Ueberall hingegen, wo die Tugend herrſchet, da herrſchet auch das Glük, und dieſer Saz wird faſt von jedermann zugegeben. Wie hiemit das vollkommene Unglük mit dem auf das höchſte getriebenen Laſter verknüpfet iſt, ſo iſt das vollkommene Glük mit der auf den höchſten Grad getriebenen Tugend verbunden; je näher man hiemit einem von dieſen zwey auf das äuſſerſte getriebenen Dingen kömmt, je näher kömmt man auch dem Glük oder dem Unglük; das iſt, ein jeder Grad von Tugend oder von Laſter, iſt mit einem nach ſeiner Gröſſe abgemeſſenen Grad von Glükſeligkeit oder Elend begleitet.

Doch, es ſtehen viele Leute in den Gedanken, (und ihre Art zu handeln zeiget, daß ſie es in allem Ernſt glauben,) wenn man die Tugend und das Laſter geſchikt

Einwurf von einer vorgegebenen Verbin-

dung der Tugend mit dem Laſter.

ſchikt mit einander verbinde, ſo könne man ſich das Leben beſſer zu nuz machen, und ſich mitten in den gröſten Verwirrungen Hülf ſchaffen. „ Die Frömigkeit, „ ſagen ſie, iſt freylich die beſte Politik, „ allein ſie iſt oft gar zu unbiegſam, „ und faſt allezeit gar zu gewiſſenhaft. „ Sie ſchlieſſen hieraus, man müſſe ſie „ in kritiſchen Umſtänden auf eine ge- „ ſchikte Weiſe mäßigen, um ſie in den „ Augen anderer deſto liebenswürdiger, „ und für uns ſelbſt deſto vortheilhafter „ zu machen. Die Gutmüthigkeit iſt ei- „ ne vortrefliche Sache, wenn ſie uns „ nur nichts koſtet: Unſere Liebe gehet „ zuerſt auf uns ſelbſt, und es iſt billich, „ daß wir mehr auf unſere eigene, als auf „ die Bedürfniſſe anderer ſehen. Warum „ ſollten wir u n s überdas, unnüzer „ Weiſe wegen dem bekümern, was andere „ betrift? Die Sorge für unſere Glük- „ ſeligkeit iſt eine Laſt, die ſchwer ge- „ nung iſt; und wenn wir nur müſſen „ glüklich ſeyn, wenn es andere auch „ ſeyn werden, ſo jagen wir nach einem „ Vergnügen, das beſtändig vor uns „ fliehen wird. Wer wollte wol um des „ Böſen ſelbſt willen Böſes thun? Allein „ ſo bald es die Nothwendigkeit erfo- „ dert, ſo muß ein gröſſeres Gut das

klei-

„ kleinere überwägen; oder um die glei-
„ che Sache mit andern Worten auszu-
„ drüken, ſo gehöret der Vorzug, und
„ zwar kraft eines Grundgeſezes unſerer
„ Natur, unſerm perſönlichen Wolſtand.
„ Eine ſolche Aufführung wird uns nie-
„ mal Anlas geben, uns ſelbſt anzukla-
„ gen; ſie wird uns eine innere Zu-
„ friedenheit empfinden laſſen, und uns
„ vor den Empfindungen des Mitleidens
„ ſicher ſtellen, die uns das Unglük an-
„ derer ſonſt einflöſſen könnte.“

Beſchaffenheit und Character eines Menſchen, der Tugend und Laſter mit einander verbinden will.

Dieſe Sprache, die man nur gar zu oft höret, ſezet wenig Richtigkeit des Geiſts, und noch weniger Rechtſchaffenheit und Groſsmuth des Herzens zum Voraus. Da es aber eine von den lezten Verſchanzungen iſt, in die ſich unſere übermäſſige Selbſt-Liebe zurük ziehet, ſo glauben wir unſere Bemühungen ſehr wol anzuwenden, wenn wir ſo glüklich ſind, ſie daraus zu vertreiben. Es läugnet niemand, daſs ein Menſch durch einen unbeſonnenen Eifer für den Nuzen anderer ſeinen eigenen Nuzen verabſäumen, oder ſich ſelber ſchaden könne; daſs eine unverlezliche Redlichkeit nicht zuweilen hizig, trozig und gar zu gewiſſenhaft mache; daſs es nicht wichtige Fälle

gebe,

gebe, die erfodern, ein kleineres gemeines Gut einem grössern Privat-Gut aufzuopfern; daß es endlich nicht eine Thorheit ſey, ſich darum in das Unglük zu ſtürzen, weil andere nicht ſo glüklich ſind als wir wünſchen. Allein hat man gar keine Urſach zu glauben, daß der welcher ſo die Tugend mit dem Laſter verbinden will, kein wahres Vergnügen zu ſchmeken im Stand ſey; und daß er keine von denen Eigenſchaften beſize, durch die man ſich auf der Welt-Treu und Glauben, Sicherheit und einen glüklichen Fortgang in ſeinen Unternehmungen erwerben kann? Ein Menſch der zweifelt, ob er nicht in gewiſſen Fällen ſeine Pflicht auf die Seite ſezen dörfe, verdienet in keiner Abſicht ein ehrlicher Mann genennet zu werden. Wie ſollte er eine Aufführung billigen können, mit welcher ſeine Natur beſtändig einen Begriff von Tadel verbindet? Und billiget er ſeine Aufführung ſelbſt nicht, ſo verlieret er eine von den ſüſſeſten Empfindungen des menſchlichen Herzens. Doch wir wollen ſezen, er habe die Gabe, eine unmoraliſche That, oder eine ſchlimme Gemüthsbeſchaffenheit zu bemänteln, indem er ihr den ſchönen Nammen von irgend einer Tugend leihet, (welches gemeiniglich geſchieht, wo man das

Herz

Herz nicht hat, ſich den verehrenswürdigen Entſcheidungen des Gewiſſens zu ergeben,) ſo ſiehet er dem ungeacht ganz deutlich, daß ſich ſeine Sache vor Richtern, die weniger eingenommen ſind als er, und welche die Sache nicht ſo nahe angehet wie ihn, nicht vertheidigen läßt; er befindet ſich hiemit in beſtändiger Forcht, gekennet und verachtet zu werden. Hat er Mitſchuldige, ſo wird ſeine Forcht um ein beträchtliches gröſſer: Denn in dieſem Fall hängt ſeine Sicherheit und ſeine Ehre von der Ergebenheit einiger Nichtswürdiger ab, die man bloß durch ihre Laſter treu behalten kann, und die wie wilde Thiere, ihre Wuth oft an ihrem eigenen Herrn auslaſſen. Ein ſolcher Zuſtand iſt nothwendig ein Zuſtand des **Mißtrauens**, der **Knechtſchaft**, und des **Schrekens**; der, anſtatt Heiterkeit in die Seele zu bringen, nur Unruh und bittern Verdruß erweket. Dieſer zwiſchen entgegengeſezten Grundſäzen immer hin und her ſchwankende Zuſtand; die unſerer angebornen Empfindung von dem, was gerecht und ehrbar iſt, angethane Gewalt; der Zwang, den wir uns anthun müſſen, wenn wir die erſten Schritte auf der Laſterbahn thun wollen; und die Unentſchloſſenheit unſerer von zwey

gegen

gegen einander ſtreitendē Leidenſchaften auf eine grauſame Weiſe herumgetriebenē Seelen; ſind überdas die erſten und ſchmerzlichen Zufälle einer Krankheit, die mit der Zeit ihren Gift über alles was noch Gutes in uns war, ausbreiten wird. Ich werde in dem Verfolg unterſuchen, ob eine mit ſich ſelbſt ſo wenig übereinſtimmende und zwiſchen dem Laſter und der Tugend getheilte Aufführung, den auf unſern Vortheil zielenden Abſichten ſo günſtig ſey, als ſich einige Leute einbilden.

Charakter und Zuſtand eines gutmüthigen Menſchē.

Was den andern Theil des gemachten Einwurfs angehet, ſo muß man bedenken, daß ein gutmüthiger Menſch, der für andere denkt, empfindet, und handelt, nicht dem halben Theil der Unruhen unterworfen iſt, die der erfährt, der ſich nur mit ſeinem eigenen Vortheil beſchäftigt; daß ſeine Verdrießlichkeiten durch tauſend Annehmlichkeiten verſüſſet werden, die dem andern mangeln; und daß ſeine Glükſeligkeit natürlicher Weiſe wachſen, und ſich immer mehr befeſtnen muß. Seine Begierden ſind gemäßiget, und ſeine Bedürfniſſe ſind nicht gar beträchtlich; weil ſie von der Natur, die ihre Schranken kennet, und keineswegs von der Einbildung oder Lei-

denſchaft, die von keinen Schranken weiß, abgemeſſen ſind. Er iſt klug ohne Mißtrauen, ſorgfältig ohne Aengſtlichkeit, beſchäftigt ohne Zerſtreuung der Gedanken; er ſchmeket das Vergnügen, aber überläßt ſich ihm nicht; er erduldet den Schmerz, und läßt ſich von ihm nicht niederſchlagen; er gelanget zu den höchſten Würden, doch kennet er noch immer jenen Schwindelgeiſt nicht, der mit erhabenen Ehrenſtellen verknüpft zu ſeyn ſcheinet; er läßt ſich ſeine Ruhe, durch die heimlichen Ränke ſeiner Nebenbuhler am Glük, nicht ſtören; und hat nicht den geringſten Begriff von den Qualen, die der Neid erweket.

Linderung ſeiner Unglüksfälle.

Die vornehmſten Linderungen ſeiner Unglüksfälle ſind dieſe: daß, obgleich einige derſelben die Würkungen ſeiner Unvorſichtigkeit und Schwachheit geweſen, doch wenige davon durch die Empfindung, daß er die Rechte ſeines Gewiſſens verlezet, vergiftet werden; daß er dieſelben mit den beſten unter den Menſchen gemein hat; daß ihn dieſe Unglüke ſelten, oder beſſer zu reden, niemal angegriffen, ohne daß er bereitet geweſen, ihnen eine aufrichtige Tugend, und eine feſte Ueberzeugung, daß das Ruder der Welt ſich in den Hän-

den

den der Vorſehung befinde, entgegen zu ſezen; und daß eine vollkomene Ergebung in den Willen GOttes die geheiligteſte (ſeligſte) Zuflucht ſey; daß dieſes vortrefliche Mittel ſeyen, die Krankheiten unſerer Seele zu heilen, oder ihre Geſundheit feſter, und dauerhafter zu machen; es wird endlich, (um dieſe Ausrechnung zu Ende zu bringen) das Widrige, das einem tugendhaften begegnet, durch das allgemeine Mitleiden, welches der beſte und weiſeſte Theil des menſchlichen Geſchlechts für ihn empfindet, beträchtlich vermindert, und oft verſüſſet.

Seine Vergnügungen.

Seine Vergnügungen ſind gröſſer, und zahlreicher, als die Vergnügungen der Laſterhaften; denn ſein großmüthiges Herz giebt ihm an allen Freuden anderer Theil; und eine jede Vermehrung des allgemeinen und beſondern Glüks, iſt ein würklicher Zuſaz zu ſeinem eigenen Glük. Man leugnet nicht, daß ihn ſein Mitleiden nicht das Uebel empfinden mache, von welchem er ein Zeug iſt; welches bey einem harten Menſchen niemal ſtatt findet. Iſt aber dieſer leztere darum deſto glüklicher? Da ſein Herz von Eiſen iſt, ſo iſt er auch nicht im Stand eine einige von den ſo ſüſſen Bewegungen zu empfin-

empfinden, die der Urheber unſers Weſens mit dem Erbarmen verknüpft hat. Dergleichen Bewegungen erweken eine Art von Traurigkeit in uns, deren Reize empfindlich ſind, ſo lange man ſie erfährt; und die, wenn ſie aufhört, allezeit eine reine Freude an ihrer Stelle zurük läßt, die aus einer innern Ueberzeugung entſtehet, daß unſer Gemüth ſo, wie es GOTT verlanget, das iſt, gut und menſchlich ſey. Es kann wol ſeyn, daß es einem tugendhaften an den Mitteln, ſein Wolwollen gegen andere auszuüben, oft mangelt, oder daß der Erfolg ſeinen Abſichten nicht entſpricht; dem ungeacht wird er, wie wir oben * bemerket haben, allezeit empfinden, daß ſeine Neigungen gut ſind, und dieſe Empfindung iſt unendlich viel niedlicher als alles das reizendeſte, das die Triumphe der Laſterhaften an ſich haben. Findet ſich der Ehrgeizige, der Geltgeizige, oder der Wollüſtige in ſeiner Hoffnung betrogen, ſo iſt es, als wenn ſich ihre Leidenſchaften an ihnen rächen wollten; ſie quälen ſie mit einer Wuth, die der Meinung von dem Werth derer Gegenſtände, darauf ſie gegangen, und der Hoffnung gleich iſt,

* Sehet 2tes Buch. §. 2.

die ſie hatten, dieſelben zu erlangen; da ſie indeſſen nicht die geringſte Schadloshaltung haben, daran ſie ſich für den fehlgeſchlagenen Erfolg erholen könnten, es ſey denn mit einem Ueberfluß von Stolz, der die, welche dieſe Art von Schaz beſizen, niemal ſteken läßt. Allein ſo gut auch der Hochmuth in einem ſolchen Fall zu ſtatten kommen mag, ſo ſind doch unzähliche Fälle, wo er ſelbſt bloſſe Zufälle in grauſame Beleidigungen, und die Traurigkeit in Wuth verwandelt. Dahingegen ein demüthiger und ſanftmüthiger Charakter ſeine Belohnung allezeit mit ſich führt, ſeine Zufriedenheit aus ſich ſelbſt ſchöpfet, das Vergnügen das aus dem guten Erfolg entſteht, noch um einen Grad vermehret, und auf gewiſſe Weiſe den Verdruß, ſeine Abſichten nicht erreicht zu haben, vernichtet.

Er empfindet, daß er verdienet, geſchäzt, und geliebet zu werden.

Die Neigung eines Tugendhaften, das ganze menſchliche Geſchlecht zu lieben, und glüklich zu machen, erweket nothwendig die Beredung in ihm, daß er hinwiderum die Gewogenheit, und die Freundſchaft deſſelben verdiene; und dieſe Vorſtellungen, von denen eine die andere hervorbringt, ſind, ſelbſt nach der Einrichtung unſerer Natur, eine nie verſiegende

Quelle

Quelle der ſüſſeſten Freude. Er empfindet, daß er durch dieſe Sympathie von Neigungen und Vortheilen mit dem ganzen Geſchlecht der Menſchen auf das engeſte vereiniget iſt; von denen keinem etwas angenehmes begegnen kann, daran er nicht, wenn er es nur weiß, auch ſeinen Theil habe. Er macht alſo (wie es ein ſcharfſinniger Weltweiſer * ſehr wol ausgedrüket hat) alles was er in glüklichen Umſtänden um ſich her ſieht, alles was er ruhmliches und vortheilhaftes von andern höret; ja ſelbſt alle äuſſerliche Zeichen, durch welche Geſchöpfe von einer von uns verſchiedenen Art ihr Vergnügen ausdrüken, zu ſeinem eigenen Glük.

Seine Vergnügungen ſtehen in keinem Streit mit irgend einem andern Vergnügen.

So großmüthige Neigungen ſtehen im übrigen in gar keinem Streit mit irgend einer andern Freude, die der Natur gemäß iſt, und erſtiken die Empfindung von einem andern unſchuldigen Vergnügen gar nicht. Sie dienen vielmehr, die verſchiedene **Genieſſungs-Vermögen** bey ihrer Stärke, Ausdehnung, und Reinigkeit zu behalten. Es zeiget ſich dieſes aus der Unempfindlichkeit, die bey denen nach und nach über Hand

* Schaftsb. Inq. into Virtue. Book 2.

nimmt, die ſich den Wollüſten, dem Geldgeiz, oder dem Ehrgeiz unbedachtſam überlaſſen. Was für ein Unterſcheid zwiſchen ihrem mit Gemüthsunruh, und Ueberdruß angefüllten Zuſtand, und zwiſchen der ruhigen Lage einer Seele, die mit ſich ſelbſt im Friede lebt, einer Freundin des menſchlichen Geſchlechts, die über alle Freuden empfindlich iſt, ſo mit einer guten Gemüthsart beſtehen können! Wer ſich eine Fertigkeit erworben hat, die Geſeze der Mäßigkeit, und der Tugend auszuüben, der kann nicht anders, er muß von den Reizen der Freundſchaft und einer tugendhaften Liebe, von dem Vergnügen vortrefliche Werke zu leſen; mit einem Wort, von allen unſchuldigen Freuden, ſo Zufriedenheit in die Seele bringen, und ſie in eine Verfaſſung ſezen, den Urheber ihres Daſeyns zu loben; lebhaft gerühret ſeyn. Indem er ſich ſelber genießt, iſt er auch im Stand alles andere zu genieſſen. In einem ſolchen Herzen iſt alles rein, und eben darum erhalten ſich auch die Vergnügungen, die es annimt, in demſelben, ohne Veränderung; oder, wenn irgend eine Veränderung mit ihnen vorgeht, ſo iſt es dieſe, daß ſie durch die Tugend geadelt werden.

Wenn

Elend von Privatleidenſchaften, die ihre richtigen Gränzen überſchreiten.

Wenn wir die verſchiedene Reihen von Neigungen, von denen wir geredet haben, * durchgehen wollten, ſo könnten wir leicht zeigen, daß die Seele nur dennzumal zur Ruhe und Zufriedenheit gelanget, wenn ſie die in dem angezogenen Ort feſtgeſezte Verhältniß beobachtet. Ueberſchreitet die Forcht die ihr vorgeſchriebene Schranken, ſo artet ſie in Schwermuth aus, und verwandelt ſich in Niedergeſchlagenheit. Wird der Zorn gar zu weit getrieben, ſo wird er zu einer Art von Wuth, die alles Gute was in der Welt ſeyn kann, vergiftet, und über das geringſte Uebel höchſtempfindlich macht. Die Privatleidenſchaften, inſonderheit die Liebe zur Ehre, deren Triebe um ſo viel edler ſind, je weiter ſie ſich erſtreken, ſind Mittel zum Privatvergnügen; wenn ſie aber gar keine Verhältniß mit unſern Bedürfniſſen beobachten, noch mit dem Werth derer Gegenſtände worauf ſie gerichtet ſind; noch mit dem Gleichgewicht, das zwiſchen ihnen und andern eben ſo nöthigen und viel liebenswürdigern Leidenſchaften beſtehen ſoll, ſo erweken ſie nur Verdruß und Schmerzen. Stehet die Leidenſchaft nicht mehr unter dem

* 1. Buch §. 2. 3.

Gehorſam der Vernunft, ſo höret die Seele auf über ihre Bewegungen Meiſter zu ſeyn, und muß nothwendig unter einer ſo ſeltſamen Unordnung leiden.

Elend von gar zu weit getriebenen gemeinen Leidenſchaften.

Eben ſo iſt es auch, wenn eine von den gemeinen Neigungen bis zur Uebermaas getrieben wird. Wenn z. E. das Mißtrauen ganz weibiſch wird, wenn die Zärtlichkeit der Eltern für ihre Kinder blind iſt; indem alsdenn das, was man der Geſellſchaft ſchuldig iſt, ihr aufgeopfert wird. Je geſellſchaftlicher und uneigennüziger die Leidenſchaft iſt, deſto mehreres Uebel erwecket ſie auch, ſowol in uns ſelbſt als auſſer uns; wie man ſich hiervon nur gar zu wol überzeugen kann, wenn man ſeine Augen auf die erſchreklichen Auftritte wirft, die ein falſcher Schein von Religion, Ehre und Eifer der Welt vor Augen geſtellt. Sie zerreiſſet alle Bande, die natürlichen ſowol als die geſellſchaftlichen; ſie löſet die feyerlichſten Verbindlichkeiten auf; ſie heißt alle andere, ſeyen es nun gemeine oder Privat-Neigungen, ſchweigen, und machet die menſchliche Gemüther wild. Iſt eine Leidenſchaft ſo übermäßig groß worden, ſo gleichet ſie irgend einem von denjenigen Ausgewächſen an dem menſchlichen Leib,

wel-

welche nicht nur eine Nahrung, die in das Ganze vertheilt werden ſollte, an ſich ziehen, und dem Leib die Abzehrung drohen, ſondern über dieſes noch unerträgliche Schmerzen erweken. Kurz zu ſagen: es hat mit allen natürlichen Neigungen eben die Beſchaffenheit wie mit den Lebensgeiſtern, die von einem vortreflichen Nuzen ſind, wenn nichts iſt, das ihre leichte Bewegungen, zu denen ſie beſtimmet ſind, verhintert; deren Gewalt aber ſchreklich iſt, wenn man ſie entweder hinterhält, oder übermäßig reizet.

Mit wol eingerichteten Leidenſchaften verbundenes Glük.

Ein Menſch, der zwiſchen ſeinen Leidenſchaften das Gleichgewicht erhält, oder vielmehr, der keiner von ihnen erlaubet, das zu überſchreiten, was ihm der gegenwärtige Fall befihlt oder erlaubt, iſt in ſeiner Aufführung ungezwungen, und ſich ſelbſt gleich; er hat nicht zu förchten, daß Vortheile und Neigungen jemal in einem unangenehmen Streit ſtehen; er neiget ſich allezeit zur Menſchlichkeit, und läßt der Empfindlichkeit über empfangene Beleidigungen niemal den Lauf, als in Fällen von der äuſſerſten Wichtigkeit, das iſt, wenn ſein Privat-Glük, oder das Glük des gemeinen Sy-

ſtems, oder groſſe Vortheile des menſchlichen Geſchlechts nothwendig einen edeln Zorn erfodern; und ſelbſt auch dennzumal ſezet er dieſer Leidenſchaft, ſo rechtmäßig ſie auch iſt, Schranken: kurz, er ſezet jede Neigung in eine gehörige Verhältniß mit dem Werth der Sache, nach deren er ſtrebt; oder mit der Vortreflichkeit des Zweks, den er ſich vorſezet.

Kurzer Innhalt des geſagten.

Das bisher geſagte mit wenig Worten auszudrüken, ſo beſizt ein Tugendhafter alle die Vortheile, welche der Sclav des Laſters genieſſen kann, in einem ausnehmend vorzüglichen Grad. Die meiſten Vergnügungen dieſes leztern beſtehen nur im Schein, ſie ſind flüchtig, ſie ſind dem wunderlichen Kopf der Menſchen unterworfen, ſie hängen von der Vereinigung recht vieler günſtigen Umſtände ab, und ſind mit öftern Zwiſchenzeiten von Ekel, Forcht und Gewiſſensbiſſen untermiſcht. Das Vergnügen eines Tugendhaften hingegen hat ſeinen Siz in ſeiner eigenen Bruſt, und alſo weder Zufälle noch Unbeſtand zu förchten; ſeine Freuden ſind lebhaft, rein, dauerhaft, mit Würde gewürzt, und allezeit von dem Gewiſſen gebilligt: Man kann ſie zu allen Zeiten und an allen Orten ſchmeken. Die mit dem

dem Laſter verbundene Glükſeligkeit iſt ungeſtüm, der Natur zuwider; ſie iſt, überhaubt zu reden, beſtimmt, Leidenſchaften, die in ſich ſelbſt unerträglich ſind, zu erleichtern, und ſchlägt gemeiniglich zu traurigem Nachdenken aus. Dieſe ſeltſame Art von Glükſeligkeit hat noch dieſes Beſondere an ſich, daß die welche ihr nachjagen, nicht zu tröſten ſind, wenn ſie ihr etwa verfehlen; und wenn ſie dieſelbe erlangen, ſo machen ihre Begierden andern noch heftigern, oder dem grauſamſten Ekel Plaz. Die Vergnügungen der Tugend ſind ſtille und natürlich; ſie ſind die ſüſſen Früchte zum Wolthun abzielender Neigungen und guter Handlungen; ihre Reize ſind einnehmend, man mag ſie in der Nähe oder in der Ferne betrachten; man wird ihrer niemal ſatt, niemal verlieren ſie etwas von ihrem Geſchmak; jeden Tag vermehret ſich die Bewunderung und Liebe der Tugend mit ihnen; und zu der Zeit ſelbſt, wenn man ſie andern mittheilet, vermindern ſie ſich nicht. Es läßt ſich endlich die Glükſeligkeit eines tugendhaften Zuſtands ohne den Schuz anderer, und ohne ausnehmende Fähigkeiten erlangen; ſie bietet ſich ſelbſt jedermann, Groſſen und Kleinen, Reichen und Armen an,

wenn ſie nur weiſe genung ſind, **ſich um** ſie zu bewerben: Sie kann die ſchärfſte Unterſuchung aushalten, ſie verändert ſich nicht mit den Umſtänden, **und** die Gewalt der Jahre raubet ihr gar keinen von ihren Reizen. Niemand kann ſagen, daß er ihr durch Betrug oder Gewalt ſey beraubet worden; und um den lezten Zug in dieſem Gemählde zu thun, ſo iſt es ſo fern, daß ſie eine ſtrenge Feindin anderer Vergnügungen ſey, daß ſie dieſelben vielmehr läutert und empfindlicher macht.

Äuſſere Würkungen der Tugend.

Die glüklichen Würkungen der **Tugend** zeigen ſich nicht nur bey der innern Glükſeligkeit, die ſie dem Tugendhaften verſchaft, „ſondern auch in der „günſtigen Stellung, die ſie allen äuſ„ſern Urſachen in Abſicht auf ihn „giebet.“

Auf dem Leib.

Da der Tugend neben anderm auch zukömt, den Menſchen zum unumſchränkten Herrn über ſeine Leidenſchaften zu machen, ſo muß dieſe Folge daraus herflieſſen, daß er ein wahres Vergnügen empfindet, aus einem Sclaven ein Herr geworden zu ſeyn. Die heftigen Leidenſchaften und alle Unmaas, man mag ihr einen Nammen geben wie man will,

ver-

verderben nach und nach, und endlich richten ſie auch die ſtärkſte Geſundheit gänzlich zu boden. Die glükliche Stille hingegen einer durch die Vernunft beherrſchten Seele läßt den natürlichen Verrichtungen ihre Stärke, und erquiket die Lebensgeiſter, welche das meiſte zum Thun beytragen. Würden wir nicht förchten in ein gar zu weit getriebenes Klügeln zu fallen, ſo könnten wir noch hinzuthun, die Tugend theile einige von ihren Reizen auch dem Leib mit; ſie gebe ein edles und offenes äuſſerliches Anſehen; ſie breite Würde über die Handlungen aus; ſie laſſe in den Augen, in den Geberden, in allen Manieren günſtige Abſichten ſehen; Sachen, die zwar eine falſche Staatsklugheit ſuchen kann nachzumachen, die ſie aber niemal nachahmen wird. Es iſt endlich die **Mäßigkeit**, die manchmal die **Mutter**, manchmal auch die **Säugamme** der Tugenden iſt genennet worden, wie ſie ein vortreflicher Schriftſteller ſehr wol beſchrieben hat, * eine Tugend ohne Hochmuth, und ein Glük, welches zu beneiden, niemand zu Sinn gekommen. Das Gute, das ſie thut, läßt ſich kaum zählen: Sie bewahret den Leib vor Krank-

* Temple's Miſcell. Part. 1. Treat. 6.

Krankheit, ſie bringt Ruh in die Seele; ſie iſt die ſicherſte Hüterinn der Jugend, die beſte Stüze des Alters, die Schuzgöttin der Geſundheit, und die allgemeine Arzney des Lebens: ſie macht das Haubt würdig ein Siz der Seele zu ſeyn, ſie ſtärkt die Nerven, ſie erleuchtet die Augen, und iſt eine mächtige Herzſtärkung.

Auf das zeitliche Glük ꝛc.

Man wird ſich vielleicht ſehr darüber verwundern, wenn ich ſage, ein Menſch könne bey der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Sachen ſein Glük machen, ohne daß die Tugend die geringſte Hinterniß darzwiſchen lege. Verſteht man aber durch das Wort Glük einen ziemlichen, oder genungſamen Theil von Reichtum, Macht, oder Anſehen; warum ſollte denn der tugendhafte des Vortheils, dieſen Theil von Anſehen, Macht, oder Reichtum zu erlangen, beraubet ſeyn? Es iſt wahr, er verſteht die Kunſt, niederträchtig zu kriechen, und auf eine unverſchämte Art zu ſchmeicheln, nicht; allein er kann eben ſo höflich, und eben ſo verbindlich ſeyn, als der Schmeichler; und gewiß, ſeine Höflichkeit wird viel anziehender ſeyn, denn ſie hat ich weiß nicht was edles, und freyes, welches bey der Schmeicheley niemal anzutreffen iſt. Er iſt auf Schel-

mereyen

merenen, und heimliche Ränke nicht abgerichtet; aber er kann ſich auf das, was die Behutſamkeit erfodert, verſtehen, aufmerkſam ſeyn, gelegene Zeiten auszuſpähen, und ſie ſich mit Fleiß zu Nuz zu machen. Er verabſcheuet den bloſſen Gedanken ſich zu ſtrafbaren Leidenſchaften, oder zu ſchändlichen Laſtern gebrauchen zu laſſen; allein er hat mehr Treu, und kann eben ſo viel Verſtand haben, einzuſehen, was zu thun iſt; und eben ſo viele Gaben, denen die ihn brauchen, mit gutem Erfolg zu dienen, als der vollkommenſte Hofmann der jemal in der Welt geweſen. In dem gemeinen Lauf des Lebens hat der Laſterhafte, in Abſicht auf günſtige Gelegenheiten in der Welt ſein Glük zu machen, nicht den geringſten Vortheil über ihn; und es iſt gar kein Grund, warum er ihn an Geſchiklichkeit, an Fleiß, und an Aufmerkſamkeit übertreffen ſollte; in andern Abſichten aber iſt der Vortheil gänzlich auf der Seite des Tugendhaften. Man hat lieber mit dem zu thun, den man unfähig kennet, jemand, es ſey auch wer es wolle, zu betriegen, und deſſen bloſſes Wort mehr gilt, als die feyerlichſten Eidſchwüre unzähliger anderer. Da hingegen das, was man gemeiniglich Argliſt nennet, (eine Tochter der Unwiſſen-

heit,

heit, und eine **beſtändige Gefährtin der Betrieger**) ſo kurzſichtig iſt, daß ſie alle Augenblike ihren Weg verliert, und faſt allezeit dahin kömmt, wohin ſie nicht wollte. Die Betriegerey kann zwar in der Geſchwindigkeit etwas weniges gewinnen, allein man muß daſſelbe, wie billig, gegen den Schaden abwägen, den es dem Anſehen des Betriegers bringt, wenn es entdekt wird; und gegen die traurigen Würkungen die es auf ihn hat, indem es dienet, ihn noch mehr und für eine längere Zeit unglüklich zu machen. Es iſt hieraus leicht zu ſehen, wie ſehr das Anſehen, und der **gute Namme** eines Menſchen, und kraft deſſen auch ſein glüklicher Fortgang, von ſeiner Aufrichtigkeit und Tugend abhange. Ein wahrhaftig tugendhafter hat nicht nöthig einen Charakter (Merkmal) an ſich zu nehmen, oder eine Larve zu tragen; ſeine Anſchläge ſind durchſichtig, und ſowol in ſeinen Reden, als in ſeiner Aufführung ſtim̃t ein jeder Theil mit den übrigen genau zuſam̃en. Da er keine eigennüzige Abſichten hat, und nichts mehrers ſucht, als jedermann ſo viel Gutes zu thun als ihm möglich iſt, ſo bedeken ihn ſeine Unſchuld, und ſeine Tugend vor dem vielen Uebel das man ſich durch Ungerechtigkeiten zuzieht; und

wenn

wenn ſie ihn gleichwol nicht vor verſchiedenem andern Unglük ſicher ſtellen, ſo befreyen ihn doch ſein Charakter ſelbſt, und die Freunde, welche ihm ſein Verdienſt zuwegen gebracht, gar oft davon. Die Schelmerey hingegen iſt, wie man ſehr wol geſagt hat, eine Art von Feinheit, dadurch ſich der Menſch zwar auf einer Seite verbirgt, zu gleicher Zeit aber auf der andern ganz bloß ſehen läßt. Es ſind über das die Falſchheit und Bosheit ewige Quellen von Unentſchlüßigkeiten, und geben Anlas zu einer Aufführung, die ſich ſelber nie gleich iſt. Man muß ſeine Maasregeln abändern, und zu neuen Auswegen ſeine Zuflucht nehmen, ſo oft es die Zufälle erfodern; daß ich izt von den Maasregeln nichts ſage, welche man an die Stelle derer ſezen muß, die übel ſind genommen worden. So daß ein unerſchöpflicher Abgrund von Liſt erfodert wird, nur eine Zeit lang, auf eine ein wenig erträgliche Weiſe, und mit etwelchem Erfolg, ohne entdekt zu werden, die Perſon eines unaufrichtigen Menſchen zu ſpielen. Kaum kennet man einen ſolchen Menſchen, ſo iſt es für immer um ſein Anſehen gethan; und weñ er nicht ein groſſer Meiſter in der Verſtellung iſt, ſo werden ihn ſeine Kunſtgriffe allezeit dem Argwohn,

wohn, der ein gar zu ſcharfes Geſicht hat, ausſezen. Wir ſind nicht in Abrede, daß ſich die Verleumdung nicht auch oft an ehrliche Leute mache; aber wenn es nicht in ihrer Gewalt ſteht, dieſem verhaßten Ungeheuer das Stillſchweigen aufzulegen, ſo bringen ſie es doch endlich dahin, daß es redet, ohne daß man ihm glaubt; und das wahre Mittel hierzu iſt, fortzufahren, wolthätige und großmüthige Thaten zu thun. Wenn aber auch ſelbſt die Wolke, mit welcher die Bosheit oder der Neid ihre Tugend könnten umgeben haben, während ihres Lebens nicht gänzlich zerſtäubt würde; ſo wird der Tod, der allein den Neid und andere boshafte Leidenſchaften entwafnet, die übrige Dunkelheit, die ſie bedekt, verjagen, und ihren Charakter in das ſchönſte Licht ſezen. Denn das Beth der Tugend iſt ein Beth der Ehren, worauf man nicht ſterben kann, ohne von den Tugendhaften bereuet, und ſelbſt von den Böſen verehret zu werden.

Auf die Sicherheit, die man ſich mit Recht von an-

Was die Sicherheit angehet, die man ſich mit Recht von andern verſprechen darf, ſo kann man dieſelbe niemal beſſer erlangen, als durch ſanftmüthige Sitten, und einen zur Gutthätigkeit ge-

neigten

dern ver- ſprechen darf.

neigten Charakter. Allein (wird man ſagen) iſt dieſes nicht das wahre Mittel ſich Beleidigungen zuzuziehen, indem ja nichts iſt, das die Böſen mehr reize ehrliche Leute anzugreifen, als die Beredung, daß ſie von ihnen gar kein Zeichen einer Empfindlichkeit zu beförchten haben. Ich antworte, der Einwurf wäre gegründet, wenn die Tugend eine Kleinmüthigkeit zum Voraus ſezte; allein ein jeder frommer Menſch hat eben darum, weil er tugendhaft iſt, Herzhaftigkeit; indem ſein Gemüth keine andere Forcht kennet, als dieſe, daß er ſeine Pflicht übertreten möchte. Ein ſolcher Menſch iſt gewiß nicht dazu gemacht, daß man ſein Spiel mit ihm habe. Die, deren Bosheit ſich an ihn machen will, förchten die Würkungen ſeines Zorns; und die, welche keine andere als gute Neigungen haben, würden höchſt unwillig über ſich ſelber ſeyn, wenn ſie ihm das geringſte Böſe wünſchen ſollten. Es hat über das die **wahre Tugend**, welche die Schönheit der Vernunft, und die Reize der Unſchuld allezeit in ſich vereiniget, mehr Gewalt als man ſich einbildet; entwafnet ſie die Bosheit und die Wuth nicht, ſo nimmt ſie ihnen doch nach und nach ihre Kräfte, und gelanget endlich dahin, ſie gänzlich zu zernichten. Wie

oft hat man durch ein groſsmüthiges Verfahren, oder durch ein geſchiktes Nachgeben einen Feind beſänftiget, den man durch eine unvorſichtige Widerſezlichkeit ganz unverſöhnlich gemacht hätte! Es iſt endlich die Güte die liebenswürdigſte, und zugleich diejenige Gemüthsverfaſſung die überhaubt am meiſten geliebt wird: Denn obgleich die Vorurtheile, oder die Leidenſchaften der Menſchen ſie manchmal mit der Schwäche verwechſeln, oder ſie auf irgend eine andere Weiſe verunſtalten können; ſo darf ſie ſich nur mit ihren natürlichen Reizen zeigen, um die zu beſchämen, die ſich unterſtanden diejenige Eigenſchaft zu verkleiden, ſo die geſchikteſte iſt, unſer Elend zu erleichtern, und jedermann mit Empfindungen von Ehrforcht, Bewunderung, und Liebe zu erfüllen.

Auf die Kinder des Tugendhaften.

Es kann endlich der tugendhafte, und gute Menſch Feinde haben; allein ihre Anzahl wird kleiner ſeyn, als die Anzahl der Freunde, die er ſich nothwendig erworben haben muſs; und unter ſo vielen Freunden, die ſich eine Ehre daraus machen, dieſen Nammen in Abſicht auf ihn zu tragen, wird ſich gewiſs irgend ein Beſchüzer für ihn oder für ſeine Kinder

finden,

finden, wenn ihn GOtt aus der Welt hingenommen hat. Würde er ſelbſt in Anſehung zeitlicher Güter ſeinen Kindern faſt nichts hinterlaſſen, ſo hinterläßt er ihnen allezeit das köſtlichſte, und am wenigſten beneidete Erbgut, nemlich, einen **guten Nammen**, der, ſo wie ein guter Saame, wenn er der Erde anvertraut wird, mit der Zeit eine reichere Erndte giebt, als man hätte hoffen dörfen. Man wird vielleicht ſagen: die Bosheit der Menſchen ſey groß, und oft rächen ſie ſich an unglüklichen Waiſen darüber, daß ihr Vater einen ruhmvollen Nammen hinterlaſſen hat. Allein die Antwort iſt ſehr leicht: eben darum weil ſie Waiſen ſind, haben ſie einen andern Vater, der tauſendmal mächtiger und zärtlicher iſt, als derjenige, den ihnen der Tod entriſſen hat. Dieſer leztere hat ſeine Seele ganz ruhig in die Hände des Urhebers ſeines Lebens übergeben, ohne etwas weder für ſich ſelbſt, weil er ſeinen Pflichten mit aufrichtigem Herzen ergeben geweſen, noch für ſeine Kinder zu förchten, die er einem getreuen und mächtigen Bewahrer übergiebt, der eine Güte, von welcher er in minder wichtigen Fällen unzählige Proben gegeben, gegen ſie nicht verläugnen wird.

Dritter Abſchnitt.

Bewegungsgründe zur Tugend, hergeleitet aus dem Daſeyn, und der Vorſehung GOttes.

Zwey äuſſerliche Beweggründe, den Menſchē zur Tugend zu verbindē.

Auſſer den wichtigen Bewegungsgründen, die der Stoff zu dem vorhergehenden Abſchnitt geweſen, hat es noch zwey andere groſſe Bewegungsgründe zu der Tugend, die mit dem menſchlichen Leben genau verbunden ſind, und aus der Einrichtung unſerer Seele ſelbſt entſpringen. Der erſte iſt das **Daſeyn**, und die **Vorſehung GOttes**; der andere iſt die **Unſterblichkeit** der Seele, ſamt den **künftigen Belohnungen** und **Strafen**.

Ihre Wichtigkeit.

Aus dem vierten Abſchnitt des zweyten Buchs zeiget ſich, der Schöpfer habe den Menſchen beſtimmet, Empfindungen von Religion zu haben. Sie ſind mit dem Urheber ihres Weſens auf das engeſte verbunden, und hangen nothwendig von ihm ab. Aus dieſer nothwendigen Abhänglichkeit, und Verknüpfung entſtehen verſchiedene Verbindlichkeiten, und eine

groſſe

groſſe Anzahl von Pflichten, deren Erfüllung nothwendig iſt, wenn viele von unſern ſchönſten Neigungen und edelſten Vermögen nicht umſonſt gegeben, und gänzlich unnüz ſeyn ſollen. Eben ſo, da der Menſch ein unſterbliches Geſchöpf iſt, und ſeine gegenwärtige Aufführung nicht weniger Beziehung auf ſein Glük in einem andern Stand als in dem gegenwärtigen hat; ſo iſt offenbar, daß wir den Menſchen nur von einigen ſeiner Seiten anſehen, wenn wir dieſe wichtige Eigenſchaft ſeiner Natur nicht betrachten; und daß wir keinen genauen Begriff von dem menſchlichen Leben haben, wenn wir dieſen Theil ſeiner Dauer, der ſelbſt die Ewigkeit zum Maasſtab haben wird, nicht in die Rechnung bringen. Wir wollen alſo in dieſem Abſchnitt die Bewegungsgründe unterſuchen, die aus der erſten Verbindung entſtehen, und die, welche aus der zweyten herflieſſen, behalten wir uns auf den folgenden Abſchnitt vor.

Es iſt bewieſen worden, * „daß, die „Gottheit in unſern Geſinnungen und in „unſerer Aufführung verehren, ihren mo„raliſchen Charakter lieben, ihre Güte an„beten, Gottesforcht.

* Vierter Abſchnitt, zweytes Buch.

„ beten, ſich mit Verläugnung ſeiner ſelbſt
„ der Regierung ihrer Vorſehung unter=
„ werfen, und nach ihrer Genehmhal=
„ tung ſtreben; ein Haubtheil der Tu=
„ gend, und eine Vereinigung der edel=
„ ſten Vollkommenheiten unſerer Na=
„ tur ſey.“

Wie aber die Gottesforcht auf der einen Seite ein weſentlicher Theil der Tugend iſt, ſo dienet ſie auch auf der andern Seite ihre Ausübung zu unterhalten und zu ſtärken. Wenn man ein unendlich vollkomenes Weſen, wie GOtt iſt, betrachtet, und eben darum bewundert, ſo muß ſich die Seele natürlicher Weiſe emporſchwingen, und hierzu in ihr ſelbſt ſolche Hülfsmittel finden, die ſie noch nicht bey ſich kannte, * „denn die Gröſ=
„ ſe eines Gegenſtands, und die Vor=
„ treflichkeit einer in Abſicht auf dieſen
„ Gegenſtand gethanen Handlung, ſind
„ eine mächtige Hülf, die Fähigkeiten
„ deſſen der handelt auszubreiten und zu
„ vervollkomnen.“ Kleine Gegenſtände, niedrige Sorgen, der Umgang mit einigen kleinen Geiſtern, und niederträch=

tige

* Whictcot's heilige Reden, zweyter Theil, ſechste Rede.

tigeBeſchäftigungen ſchränken dieSeele gar zu enge ein, ſezen ihren Abſichten Gränzen, und geben ihren Thaten ich weiß nicht was für ein kriechendes Auſſehen. Wenn ſie ſich aber über die geringen Sorgen und Vortheile der Erde bis in jene ſeligen Gegenden, welche die Gottheit mit den reineſten Geiſtern bewohnt, emporſchwinget, ſo ſcheinet dieſer neue Wohnplaz allein ihr würdig zu ſeyn. Die Tugend iſt, wenn man ſo reden kann, eben ſowol die Würkung, als die Urſach eines erhabenen Gemüths. Sie fodert, daß man frey denke, und edel handle. Iſt aber wol etwas das zur Freyheit im Denken, und zur Würde im Handeln mehr beytrage; als, groſſe Begriffe von GOTT zu haben, ſeine höchſten Vollkommenheiten anzubeten, dieſe Vollkommenheiten zum Muſter unſerer Aufführung zu machen; niemal zu vergeſſen, daß eine enge Beziehung zwiſchen ihm und uns iſt, und daß wir das Bild ſind, welches der übrigen Schöpfung ſeine Herrlichkeit darſtellt. Dergleichen Geſinnungen und eine ſolche Aufführung wird eine Verachtung gegen alle niederträchtige, unſer unwürdige Handlungen in uns erweken; und die Beziehung, die zwiſchen GOtt und uns iſt,

wird dieſes gutthätige Weſen vermögen, uns ſeine Erleuchtung und den uns nöthigen Beyſtand mitzutheilen.

Die Religion giebet der Tugend neue Kräfte.

Man kann den Einfluß und die Kraft der Religion unter einem andern Geſichtspunkt betrachten. Jederman weiß, daß die Gegenwart eines Freunds, eines Nachbars, oder einer gewiſſen Anzahl von Zuſchauern, inſonderheit aber einer ehrwürdigen Verſammlung, mit Nachdruk auf diejenigen würket, die nicht alle Empfindung von Ehre und Schaam verloren haben; und mehr als eine Leidenſchaft in ihrer Geburt erſtikt. Eben ſo können wir uns vorſtellen, daß die irgend einem höhern Geiſt ſchuldige Ehrforcht, wenn man ihn als einen Zeugen unſerer vor den Menſchen verborgenen Handlungen, und als mit genungſamer Macht verſehen, ſie zu belohnen und zu ſtrafen, betrachtet, diejenigen Handlungen verhintern werde, die etwas ſtrafbares an ſich hätten. Laßt uns dieſe Vorſtellungen weiter treiben, und ſezen: unſere geheimſten Gedanken und die Handlungen, die wir mit der größten Sorgfalt zu verbergen ſuchten, ſeyen vor den Augen des höchſten Geiſts, der zugleich der Zuſchauer und der Richter über

die

die Aufführung der Menſchen iſt, aufgedeket; wir werden nichts anders daraus ſchlieſſen können, als: da das, was wir eben izt zum Voraus geſezt haben, eine würkliche Sache iſt, ſo müſſe ihre Würkung mit der Gewißheit, die wir davon haben, in einer Verhältnis ſtehen; und zur Beobachtung vieler Pflichten, die man ohne ſie aus der Acht gelaſſen hätte, Anlas geben. Was unſere Empfindlichkeit über das Lob oder den Tadel angehet, ſo nimmet dieſelbe zu, je nachdem wir mehr oder weniger Achtung für die Einſichten derer haben, die ſich zu Richtern über uns aufwerfen; werden wir denn wol unempfindlich über die Genehmigung oder Verwerfung deſſen ſeyn, von dem wir wiſſen, daß er ſowol der höchſte Richter, als auch das Muſter aller Vollkommenheit iſt? Und wenn wir eine ſolche Empfindlichkeit annehmen, werden wir uns dieſelbe wol ohne allen Einfluß vorſtellen. Ich geſtehe es: es hat Fälle, in denen der Tugendhafte durch die Stärke der wider ihn gefaßten Vorurtheile, oder weil ſeine Handlungen in ein falſches Licht geſtellet ſind, die Verſuchung haben kann, nicht ſo vielen Eifer für eine Sache zu bezeigen, die ihm Vorwürfe oder Gelächter zuziehet: Allein wenn

er ſich zu eben der Zeit erinnert, daß man ſich von dem Urtheil der Menſchen auf das Urtheil deſſen berufe, der Herzen und Nieren erforſchet; ſo wird dieſe Vorſtellung ſeine wankende Tugend unterſtüzen, und ihn lehren, nicht nur die böſen Reden, ſondern auch die gehäßigen Bemühungen der Bosheit und des Neids verachten.

Würkungen der Tugend mitten in den grauſamſten Prüfungen.

Ein tugendhafter kann auch manchmal das Opfer der Tyranney, oder der Ungerechtigkeit ſeyn; und oft iſt ſein ganzes Leben eine Zuſammenkettung von Unglüksfällen, von denen er ſich viele durch ſeine Tugend zugezogen. So ſtarke, und zugleich ſo lange Prüfungen, würden ohne Zweifel ſeinen Muth und ſeine Gedult überwinden, wenn er nicht fühlte, daß ſeine Standhaftigkeit, und ſeine Unterwerfung, ein neues Leben durch die Erinnerung erlangen, daß eine unendliche Weisheit und Güte der Regierung der Welt vorſtehe; daß eine jede Begegniß, darum weil ſie durch beyde dieſe Vollkommenheiten angeordnet iſt, die Urſach, oder die Würkung irgend eines gröſſern Guts für ihn, oder für das Ganze ſey; daß dieſe Unglüksfälle die ihm zufallen, von der Vorſehung beſtimmet ſeyen, ſeine

Fehler

Fehler zu verbeſſern, ſeine Tugenden zu reinigen, oder zu vermehren, und hiemit ſein Glük zu vergröſſern. Jſt ſeine Seele von dieſen Empfindungen durchdrungen, ſo werden ſie ſeine Sorgen und ſeine Bekümmerniß lindern; ſie werden ſeine Unterwerfung unter die Befehle der Vorſehung noch vollkommner machen.

Es ſey endlich die Einrichtung der äuſſern Urſachen ſo ungönſtig als man ſich nur einbilden will, ſo fährt der Tugendhafte darum nichts deſtoweniger fort, dieſe groſſe Wahrheit zu glauben: der das Ruder der Welt in ſeinen mächtigen Händen führt, ſey ſein Vater, ſein Beſchüzer, und ſein Freund; und, weit gefehlt, daß er ihn ſeiner eignen Schwachheit, oder der Bosheit anderer Menſchen gänzlich überlaſſen ſollte, ſo werde er ihn über beyde dieſe Uebel triumphieren laſſen.

Gottſelige Uebungen vermehren die Tugend.

Laßt uns noch ferner bemerken, „daß „die innerſte Ueberzeugung, daß GOtt „als oberſter Beherrſcher der Welt regie„re, unſere Augen verändere; und uns „Weisheit, Ordnung und Schönheit in „eben denen Gegenſtänden wahrnehmen „laſſe, deren Zuſammenfügung einen „traurigen Auftritt von Verwirrung

„und

„ und Elend zu machen ſcheine.“ Soll aber eben dieſes unſere Seele nicht mit der lebhafteſten Freude überſchwemmen; und uns über jene ſchlechte Vortheile, die den verblendeten Augen des gröſten Theils des menſchlichen Geſchlechts ſo wichtig zu ſeyn ſcheinen, erheben. Was für einen ſüſſen und mächtigen Einfluß hat nicht die Bewunderung und die Liebe der Güte GOttes auf das Gemüth eines Weiſen, wenn er ſich erinnert, daß die Unermeßlichkeit dieſer Vollkommenheit der Unermeßlichkeit des Raums ſelber gleich ſey; daß ſie ſich allen Weſen, die einer Art von Glük fähig ſind, zu fühlen gebe; und daß ihre Dauer ewig ſey! Ein ſo ehrforcht- und nachahmungwürdiges Exempel muß bey denen die es betrachten, nothwendig willfährige, ſanft- und großmüthige, zur Gunſt, zum Nachgeben, und zum Beyſtand geneigte Geſinnungen hervorbringen: es muß bey ihnen auch eine aufrichtige Dankbarkeit, die tröſtliche Hoffnung allezeit die Gegenſtände des göttlichen Schuzes zu ſeyn, und das edle Verlangen erweken, den Beyfall des gröſten und beſten unter allen verſtändigen Weſen zu erlangen. Es wird endlich die als gewiß angenommene, oder vielmehr mächtig empfindende

Vor-

Vorſtellung der göttlichen Allgegenwart, dieſen und allen andern tugendhaften Grundſäzen einen neuen Grad von Leben und Stärke beylegen.

Vierter Abſchnitt.

Bewegungsgründe zur Tugend, hergeleitet aus der Unſterblichkeit der Seele ꝛc.

Metaphyſiſche Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele.

Der andere ſchon angezeigte Bewegungsgrund war die Unſterblichkeit der Seele, ſamt den Belohnungen und Strafen in einer künftigen Einrichtung der Dinge. Die metaphyſiſchen Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele laſſen ſich vornemlich auf drey bringen. 1.) Die Seele iſt ihrer Natur nach einfach und untheilbar: Da ſie alſo nicht aus Theilen zuſammen geſezt iſt, ſo kann auch keine Auflöſung der Theile ſie zernichten. 2.) Die Seele hat eine Bewegungsurſach in ſich ſelbſt; ſie kann alſo eine Eigenſchaft, die ihr der Leib nicht gegeben, auch durch die Zerſtörung des Leibs nicht verlieren. 3.) Die Seele und die Materie haben überall verſchiedene Eigenſchaften. Dieſe

iſt

iſt langſam, träge, grob; jene hingegen von einer erſtaunlichen Behendigkeit: In einem Augenblik leget ſie die gröſten Weiten hinter ſich; ſtellet ſich die Gegenſtände, von denen ſie durch eine ungeheure Entfernung abgeſöndert iſt, als gegenwärtig vor; nöthiget andere, ſchon in der Vergeſſenheit vergrabene Dinge, vor ihr zu erſcheinen; ſiehet Begebenheiten, die noch in den entfernteſten Tiefen der Zukunft liegen, vorher; und hat lebhafte Vorempfindungen von ihrem künftigen Daſeyn: Sie kann alſo ſo viele den Geiſtern gehörige Eigenſchaften nicht beſizen, ohne auch an dem allgemeinen Vorrecht der Geiſter, das iſt, an der Unſterblichkeit Theil zu haben. Da aber die Stärke dieſer metaphyſiſchen Beweiſe von einigen ſubtilen Vernunftſchlüſſen über die Natur, die Eigenſchaften der Seele und des Leibs, und deſſen, worinn beyde Theile von einander unterſchieden (Sachen, die uns nicht gar wol bekannt ſind) abhängt, ſo ſind ſie keineswegs für den gemeinen Mann; und was die Geübtern angehet, bey denen erreichet die Ueberzeugung ſelten ihren Grad, daß ihnen nicht noch einige Zweifel zu erklären übrig bleiben. Es wäre alſo vielleicht rathſam, den Beweis

eines

eines Artikels von ſo groſſer Wichtigkeit nicht auf das zu gründen, was viele Leute Schulſpizfündigkeiten heiſſen. Mit den Beweiſen, die man aus der Analogie, (Aehnlichkeit) aus der moraliſchen Einrichtung der Seele, aus dem was wir von ihr wahrnehmen, aus den moraliſchen Eigenſchaften GOttes und dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge hernimmt, hat es eine ganz andere Beſchaffenheit: Sie ſind klar, einfältig, und geſchikt einem jeden vernünftigen Geiſt genung zu thun. Es wird genung ſeyn, einige davon anzuzeigen.

Aus der Analogie hergeleiteter Beweis.

Wenn man die Natur und die Beſtimmung eines Geſchöpfs feſtſezen will, ſo iſt kein beſſeres Mittel hierzu, als daß man ſeine Kräfte unterſuche, und ſie mit dem Zwek und den Schranken eben dieſer Kräfte mit ſeinem Zuſtand, (oder um das Gleiche mit andern Worten auszudrüke) mit dem Handlungsfeld (Champ d'Action) vergleiche, welches ihm die Vorſehung angewieſe; durchlaufet dieſes Geſchöpf verſchiedene Stände oder Handlungsfelder, und finden wir in denſelben auf einander folgende nach den verſchiedenen Haubtveränderungen ſeines Daſeyns eingerichtete Kräfte; ſo ſchlieſſen wir daraus, es ſey zu dieſen auf einander fol-

genden

genden Ständen beſtimmet, und ſagen, ſeine Natur ſey von einer fortgehenden Art. Entdeken wir auſſer der unmittelbaren Reihe von Vermögen, die es geſchikt machen in ſeinem gegenwärtigen Stand zu handeln, eine andere Reihe, die überflüßig wäre, wenn ihm die Vorſehung nicht einen andern Stand beſtimmet hätte; ſo ſchlieſſen wir natürlich daraus, es werde daſſelbe nicht in ſeinem gegenwärtigen Stand verbleiben, ſondern es warte ein anderer Zuſtand auf daſſelbe, nach welchem dieſe überzähligen Vermögen eingerichtet ſind. Kraft dieſer Art zu ſchlieſſen, ſagen wir bey Erblikung eines Inſekts, an dem ſich die Flügel bilden, oder mit aller zum Fliegen nöthigen Zubehörde ſchon gebildet ſind, es ſey daſſelbe nicht beſtimt allezeit zu kriechen, oder in einem unthätigen und ſchlafenden Zuſtand zu verbleiben; ſondern es würde ſich einmal emporſchwingen, und in die Luft erheben. Ohne dieſe noch fernere Beſtimmung wäre der wunderbare Bau der Flügel, und der übrigen Zubehörde, unnüz und ungereimt geweſen. Man kann die gleiche Art zu ſchlieſſen bey dem Menſchen anwenden, ſo lange er in Muterleibe nur ſo lebt, wie auch die Pflanzen leben. Er iſt da mit einer prächtigen Zurüſtung von Organen

ganen verſehen, die ihm ganz und gar zu nichts dienen. * Wir wollen einen verſtändigen Zuſchauer ſezen, der, ohne jemal die geringſte Bekanntſchaft mit den Menſchen, noch den geringſten Begriff von menſchlichen Sachen gehabt zu haben, dieſes wunderbare Ding, ein auf ſolche Weiſe gebildetes, und in eine ſolche Lage geſeztes Geſchöpf betrachte, welche ſich für die Hülfsglieder (Gliedmaſſen) mit denen es ſo reichlich und auf eine ſo prächtige Weiſe verſehen iſt, ganz und gar nicht ſchiket; wird er nicht gedenken, hier ſey wol viel Kunſt thörichter Weiſe verſchwendet worden? oder vielmehr, wird er nicht nach einer aufmerkſamern Unterſuchung überzeuget ſeyn: ein Geſchöpf das mit ſo vielen Kräften, die es bißher noch nie gebraucht, begabet iſt, ſey zu einem gröſſern Handlungsraum beſtimmet, in welchem ſich die bißher noch unentwikelte Kräfte entwikeln werden? Die groſſe Verſchiedenheit, und dennoch ſchöne Symmetrie, nebſt den vortreflichen Verhältniſſen der verſchiedenen Theile und Hülfsglieder, mit denen das Geſchöpf das er zu kennen ſucht, verſehen

* Vid. Ludov. Viv. de Relig. Chriſt. Lib. II. de vita uteri &c.

iſt; wie auch die Art, wie das Ganze, nach dem Ort den es bewohnet, eingerichtet iſt; werden ihn keineswegs auf den Schluß führen: dieſes aus lauter dem Anſchein nach unnüzen Wundern beſtehende Ding, ſey die Würkung des Zufalls, oder ein gefehltes Werk irgend eines ungeſchikten Künſtlers: Wenigſtens würde er die Sache mehr als einmal überlegen, ehe er ein ſolches Urtheil fällen würde. Wenn er aber, indem er ſich in dieſem Stand der Ungewißheit befindet, ſieht, daß das Kind, nach einigen ſtarken Bemühungen, die Bande die es gefangen hielten, zerbricht, aus ſeinem dunkeln Gefängniß heraus geht, Luft ſchöpfet, das Licht ſuchet, die Farben bewundert, und ſeine Erſtaunung über den Schall zeiget, ꝛc. ſo verſchwinden ſeine Zweifel alſobald: Er ſiehet die Beſtimmung und die Vortreflichkeit des Werks in ihrem ſchönſten Licht, und die Eröfnung dieſes neuen Schauplazes entdeket ihm das ganze Geheimniß des erſten Zeitpunkts. Hat gleich das Geſchöpf in dieſem andern Zeitpunkt haubtſächlich nur eine Art des thieriſchen Lebens; das iſt: iſt es gleich nur auf die Sinnen und ſinnliche Begierden eingeſchränket, ſo erlanget es doch, da es verſchiedene Pro-

Digitized by Google

ben durchlaufen muß, und Beobachtungen anſtellen kann, einige Erfahrung; und durch die nach und nach erfolgende Entwiklung der Kråfte, welche auf die Einbildungskraft eine Beziehung haben, wird es nach und nach zu einer Art eines erhabnern Lebens zubereitet, in welchem die Stårke und die Fertigkeit nöthiger ſind, als ein durchdringender Geiſt und eine grundliche Urtheilskraft. In dem folgenden Zeitpunkt, welcher der Zeitpunkt der Vernunft und der Erkenntniß iſt, zeiget ſich ſein vorher ſo ſchwacher Verſtand in aller ſeiner Stårke, ergründet die Natur der Dinge, beurtheilt ihre Beziehungen, macht Entwůrfe, leitet Folgen aus dem Vergangenen her, und ſchließt aus der Verbindung des Vergangenen mit dem Gegenwårtigen auf kůnftige Begebenheiten. Vermittelſt dieſer auf einander folgenden Stånde, und der Wartung, die ſich fůr einen jeden unter ihnen ſchikt, wird der Menſch endlich zu einem ſittlichen, geſellſchaftlichen und bůrgerlichen Geſchöpf. Dieſes iſt der lezte Zeitpunkt ſeiner ſterblichen Laufbahn. Jeder Zeitpunkt führet ihn zu dem folgenden Zeitpunkt, und jedes Leben machet ihn zu einer Art eines vollkomnern Lebens geſchikt; das Leben des Kinds

in Muterleib zum Leben des neugebornen Kinds; und ſo geht es im̃er weiter zu einem vollkom̃nern und beſſern Zuſtand fort.* Solte aber der allerlezte Zeitpunkt des Menſchen wol in dem Umfang dieſes Lebens eingeſchloſſen ſeyn? Solte das Spiel hier ein Ende haben; und der, welcher es geſpielet, für immer von dem Schauplaz abtreten müſſen? Hat er an irgend einem andern Ort der Welt keine Perſon mehr zu ſpielen? Zeiget ſich nicht, daß er mit überzähligen Kräften begabet iſt, die ſich nur unvollkommen entwikeln, ihren Zwek nicht erreichen, und nicht zu dem Grad der Vollkommenheit gelangen, deſſen ſie fähig ſind? Und ſind wir hiemit nicht berechtiget, nach der Analogie (Aehnlichkeit) wie wir bey dem Exempel eines Kinds in Muterleib gethan haben, zu ſchlieſſen: der Menſch ſey beſtimmet, einmal auf einen prächtigern Schauplaz aufzutreten, und da eine höhere Perſon zu ſpielen; mit einem Wort, ſeine edelſten Kräfte ſo zu gebrauchen, wie es der Würde ſeiner Natur gemäs iſt.

Giebt

* Buttler's Analogie Part. I.

Giebt man auf jene groſſe Wiſſens-Begierd und den erſtaunlichen Durſt nach Erkenntniß Acht, welcher der Seele in jedem Zeitpunkt den ſie durchläuft, natürlich iſt; und betrachtet man nebſt dieſem den beſtändigen Umlauf von Beſchäftigungen und Sorgen, und die verſchiedenen Arbeiten, zu welchen der gröſte Haufe des menſchlichen Geſchlechts wie verurtheilt iſt; ſo zeiget ſich ganz deutlich, daß ein ſo groſſer und zugleich ſo edler Durſt, bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge nicht kann gelöſchet werden. Unſere Sinnen, ſo die ordentlichen Hülfsglieder ſind, durch welche die Wiſſenſchaft in die Seele gebracht wird, ſind allezeit unvollkommen, und oft betriegen ſie; ſelbſt wenige Menſchen beſizen die Gabe, ihnen zu helfen, oder ſie zu verbeſſern. Mitten unter ſo vielen verſchiedenen einander widerſprechenden Meinungen, unter ſo vielem entgegengeſeztem Eigennuz, und allen den Leidenſchaften, welche das menſchliche Geſchlecht umtreiben, iſt es ſehr ſchwer die Wahrheit zu entdeken; und auf der andern Seite ſind die Bedürfniſſe eines jeden einzelnen Menſchen, und aller derer, die in einiger Verbindung mit ihm ſtehen, zahlreich und dringend. Man

Kräfte, die zeigen, der Menſch ſey für ein anderes Leben gemacht.

kann alſo von dem gröſten Theil der Menſchen ſagen, ihre **zum Verſtand gehörige Hülfsglieder** haben in dem kleinen Kreis, in den ſie eingeſchloſſen geweſen, ihre Verrichtungen eben ſo wenig erfüllt, als die für den **Leib gehörige Hülfsglieder**, die ihrigen in Mutterleib erfüllt haben. Wie enge iſt ſelbſt der Geſichtskreis eingeſchränkt, den die, welche mit einem vortreflichen Geiſt, alle Hülf der Kunſt, eine glükliche Muſſe, und eine gute Auferziehung verbinden, von der Höhe worauf ſie ſich befinden, auf die Welt werfen! Vergeblich ſeufzen ſie nach Entdekungen, die ſie in dieſem Leben nicht machen werden.

Sittliche Kräfte.

Sagt man, der Menſch ſey zum Thun, und nicht zu tiefſinnigen Betrachtungen, noch eiteln Nachforſchungen geſchaffen; ſo fragen wir, zu was für einer Art des Thuns iſt er gemacht? Iſt es allein zu Uebungen des Leibs, oder vielmehr zu ſolchen, die ſich auf die Sittenlehre, die Staatswiſſenſchaft, und die Religion beziehen. Zu allen dieſen Uebungen gleich fähig, iſt er durch einen nothwendigen Zuſammenfluß von Umſtänden den erſtern unterworfen, und hat nicht Muſſe ſich mit Eifer auf die andern

zu

Digitized by Google

zu legen; und wenn er auch Muſſe darzu hat, ſo fehlet es ihm gemeiniglich an Mitteln. Die Freundſchaft, die Hochachtung für die Tugend, die Liebe zum Vaterland, die Gewogenheit gegen das menſchliche Geſchlecht, und der heldenmäßige Eifer gutes zu thun, (Eigenſchaften, die groſſen Seelen ganz natürlich ſind, und von denen man ſelbſt bey Seelen, die ſonſt nichts Groſſes zu haben ſcheinen, einige Fußſtapfen bemerket) finden ſelten Gelegenheit ſich in aller ihrer Gröſſe zu zeigen; ſo daß die ſittliche Triebfeder faſt niemal mit aller ihrer Stärke würket, ſo gönſtig auch die Umſtände ſeyn mögen. Wie aber! ſo ſchöne Kräfte, und ſo edle Neigungen, ſollten die dem Menſchen gegeben ſeyn, um nur in dem engen Bezirk ſeines gegenwärtigen Zuſtands wie eingeſperrt zu verbleiben, ohne ſich jemal in der weiten Laufbahn der Unſterblichkeit auszudehnen?

Beſtändige Begierden: fortzudauern, und glüklich zu ſeyn.

Laßt uns über dieſes noch bemerken, daß, mit ſo vielen Annehmlichkeiten auch der Beſiz eines Gegenſtands auf Erde begleitet ſeyn mag, dieſe Art von Glükſeligkeit doch unſere Begierden nicht erſchöpfet, und den weiten Raum unſerer Seele keineswegs erfüllet. Der beneideteſte

Stand hat ſeine Bitterkeiten, die glük-
lichſten Erfolge laſſen noch einige Wünſche
übrig, und erfüllete Wünſche geben ſelbſt
zu neuen Wünſchen Anlas. Laßt uns
dieſem allem noch jenen unerſättlichen
Durſt nach Unſterblichkeit, den wir alle
aus der Erfahrung kennen, den geheimen Schauer vor der Vernichtung, und
jene Triebe beyfügen, vermög deren wir
nach einer Vollkommenheit ſtreben, die
wir hier niemal erreichen; ſo werden wir
im Stand ſeyn zu urtheilen, ob nicht dieſe
prächtige Ausrüſtung von innern Vermögen, dem Menſchen eine ewige Dauer,
als einen rechtmäßigen Gegenſtand ſeiner
Hoffnung anweiſe. Die Natur legt die
lezte Hand an Werke, die nichts edles,
nichts groſſes haben, und bringt jedes
Geſchöpf zur Reife, und zur Vollkommenheit ſeines Weſens; nur gegen den
Menſchen allein thut ſie das nicht.
Bringt ſie das Pflanzen- und thieriſche
Leben im Menſchen bis zu ſeiner vollkommenen Stärke; um nachher zuzugeben,
daß ſein geiſtliches, ſittliches und göttliches Leben aufhöre, und auf immer ausgelöſchet werde, nachdem es kaum angefangen hat? Wie ſollte ſich wol ſo eine ſeltſame Unordnung in der ſittlichen Welt mit
jener vollkommenſten Weisheit und Güte

reimen

reimen können, welche die natürliche Welt erhält und verſchönert?

Der Menſch iſt alſo unſterblich.

Aus dieſem bisher angeführten ſchlieſſen wir, das gegenwärtige Leben ſey für den Menſchen eben das, was der Aufenthalt in Mutterleib für ein ungebornes Kind iſt. Die edelſte Kräfte ſeiner Natur ſind auf gewiſſe Weiſe gebunden, oder wenigſtens fehlt es ihnen an tüchtigen Gegenſtänden, auf die ſie mit aller ihrer Kraft würken können; und eben darum ſezen ſie einen andern Stand voraus, der ſich für ſie genau ſchiken wird. Denn wird man ſehen, daß der glüklichſte und vollkommenſte Sterbliche, ſo lang er noch in dem dunkeln Gefängniß dieſes Lebens ſteket, in Abſicht auf Vollkommenheit und Glükſeligkeit, unendlich weit weniger iſt, als er ſeyn wird, wenn er ſich gegen die himmliſche Gegenden empor ſchwingen, und die Unſterblichkeit anziehen wird. Ohne die Vorſtellung einer künftigen Haushaltung, oder neuen Einrichtung der Dinge, iſt der Menſch eine wahre Mißgeburt in der Welt. Läßt man aber dieſe Vorſtellung einmal zu, ſo behält er in der Ordnung der Schöpfung die ihm gebührende Stelle, und wird mehr als jemal zu einem Meiſterſtük der gött-

Digitized by Google

lichen Weisheit; jede von ſeinen verborgenen Kräften entwikelt ſich, und erkennet ihre Beſtimmung: ſtirbt er, ſo geſchieht das, um aufs neue geboren und in die Verſammlung derer eingeführt zu werden, derer Befreyung der ſeinigen vorhergegangen. Sind ſeine Feſſeln zerbrochen, und die Thüren ſeines Kerkers eröfnet, ſo wird ihn nichts mehr an dem freyen Zutritt zu der Wahrheit und Tugend, ſo allezeit die Hoffnung zur Gefährtin haben, hintern. Ehe wir aber dieſen Artikel enden, ſo laßt uns noch auf einen merkwürdigen Zug der Analogie (Aehnlichkeit) Achtung geben; nemlich, daß wie wir in Mutterleib die Geſtalt, und Leibsbeſchaffenheit empfangen, welche wir mit uns auf die Welt bringen, und die einen mächtigen Einfluß auf die folgende Zeitpunkten unſers Lebens haben; eben ſo wird unſere Gemüthsbeſchaffenheit, und unſer Zuſtand in einem künftigen Leben, von unſerer Aufführung, und den Fertigkeiten abhangen, die wir uns in dieſem gegenwärtigen Leben angewöhnen. Wir ſind würklich im Kleinen das, was wir hernach im Groſſen ſeyn werden. Die Schönheit eines Gemählds hängt von der Art ab, wie ſeine erſten Grundlinien ſind gezogen worden.

Aus

Aus dem was wir eben izt geſagt, zeiget ſich, daß die Vorſtellung von der Unſterblichkeit nicht nur eine ſichere Bewahrerin der Tugend, ſondern auch ein mächtiger Beweggrund iſt, ihre Pflichten zu erfüllen. Denn ein jeder der ſich mit Ernſt befleißt an Erkenntniß und Tugend zu wachſen, wird ſich durch die feſte Beredung, daß er bald in eine heiligere, und lichtvollere Einrichtung der Dinge treten werde; daß die Kämpfe, die ihn die Schwachheit der Natur, und die Macht der Gewohnheit auszuhalten nöthigen, einmal die Materie ſeines Triumphs ſeyn werden; daß die Bahn der Weisheit und Güte viel ebner, und leichter zu durchlaufen ſey, als jede andere; daß endlich, da ihn GOtt darum hat laſſen geboren werden, daß er tugendhaft ſey, die Tugend aber ihrer Natur nach unſterblich iſt, nothwendig ein anderer Ort, nemlich der Ort der Unſterblichkeit, für ihn ſeyn müſſe; durch dieſe feſte Beredung ſage ich, wird er ſich kräftig antreiben laſſen, ſeine Bemühungen zu verdoppeln. Es iſt aber wol zu merken, daß eine unendliche Dauer für ein verſtändiges Weſen nur in ſofern zu wünſchen ſey, in ſofern es dieſelbe anwendet, ſich zu erleuchten, und zu verbeſſern. Wendet es dieſelbe nicht

Die Vorſtellung von der Unſterblichkeit iſt eine Bewahrerin der Tugend, und ein Beweggrund ihre Pflichten zu erfüllen.

Digitized by Google

nicht ſo an, ſo iſt nicht viel daran gelegen, ob es fortfahre zu ſeyn, oder nicht.

Beweis, hergenommen von der Ungleichheit der Strafen und Belohnungen.

Verſchiedene Schriftſteller leiten ihre Beweiſe von der Unſterblichkeit der Seele, und einem künftigen Stand der Belohnung und Beſtrafung, aus der Art her, wie die Belohnungen und Strafen in der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge ausgetheilt werden. Wir geſtehen es, die Gottloſen empfangen ſehr oft die ihren Laſtern gebührende äuſſerliche Strafe nicht, und empfinden auch die innere Qual nicht in dem Maas, wie es ihre Laſter verdienen: Dieſes kömmt theils daher, weil ihr Gefühl durch die Gewohnheit im Laſter gleichſam ſtumpf geworden; theils aber daher, daß alle ihre Aufmerkſamkeit von den Beſchäftigungen und Wollüſten wie verſchlungen wird: Wir ſind auch auf der andern Seite nicht in Abrede, daß Tugendhafte durch einen traurigen Zuſammenfluß unglüklicher Umſtände, die Früchte welche die Tugend natürlicher Weiſe für ſie tragen ſollte, nicht allezeit einernden. Aus dieſen Betrachtungen ſchlieſſen die Weltweiſen, von denen wir reden: weil eine weiſe, und gute Vorſehung die Welt regiere, und dieſe Art von Unordnung gleichwol ſtatt

findet,

findet, ſo ſey der Erſaz derſelben auf eine künftige Einrichtung der Dinge aufbehalten. Allein dieſer, ohne Zweifel in einer guten Abſicht vorgebrachte Beweisgrund hat den Fehler, daß er einigermaſſen die Gerechtigkeit der würklichen dermaligen Regierung GOttes verlezet, und eben dadurch die Vermuthung ſchwächet, daß künftig eine billigere Regierung zu hoffē ſey.

Der Glaube, daß die Seele unſterblich ſey, iſt mitten in den härteſten Prüfungen eine groſſe Hülf.

Wir haben in dem andern Abſchnitt dieſes Buchs bewieſen, daß ſchon gegenwärtig Belohnungen mit der Tugend und Strafen mit dem Laſter verknüpfet ſeyen, ſo daß ſelbſt in Abſicht auf das zeitliche Glük die Tugend in den meiſten Fällen dem Laſter vorzuziehen iſt; indeſſen hat es doch ſehr viele Umſtände, worinn eine unverlezliche Treu gegen die Tugend dem Menſchen einige groſſe Vortheile entreiſſen wird, die er hätte erlangen können: wenn er z. E ein anvertrautes Gut abgeleugnet, wenn er wider das Licht ſeines Gewiſſens geredet, das Vaterland verkaufet, oder irgend ein anderes abſcheuliches Verbrechen begangen hätte. Oder es kann geſchehen, daß ihn ſeine Hochachtung für die Geſeze der Ehre, ſeine Liebe für die Freyheit, und ſein Eifer für die Religion, der Armuth, der Sclaverey, dem Tod, und

und welches noch grauſamer iſt als alles dieſes, den Martern ausſezet. Wie wird ſich unſere Tugend unter ſo vielen harten Prüfungen aufrecht erhalten? Wer wird ſie wider die anziehende Verführung ſo vieler Vortheile, wider den Schreken welchen ſo vieles Unglük einflöſſen muß, und wider das faſt unüberwindliche Entſezen vor dem Schmerzen vertheidigen? Der Kampf iſt noch härter, wenn die Umſtände des Laſters ſo beſchaffen ſind, daß die Noth, die natürliche Zuneigung, die Begierd Freunden zu helfen, welche ſich in der Noth befinden, es nicht nur zu vertheidigen, ſondern ihm ſelbſt ein tugendhaftes Anſehen zu geben ſcheinen. Laßt uns zu dieſem allem noch hinzuſezen, daß es ſehr möglich iſt, ſich zu ſchmeicheln, das Laſter werde wenig ſchlimme Folgen nach ſich ziehen, es werde leicht ſeyn es zu verbergen, oder man werde Mittel finden, es gröſten theils wieder gut zu machen; man wird leicht errathen, auf welche Seite der Menſch in einem ſolchen Fall die Waagſchale ſich wird neigen laſſen; und wie nöthig es iſt, die Ueberzeugung von dem Daſeyn GOttes, von der Regierung der Vorſehung, und von einem unſterblichen Zuſtand der Wieder-

geltung

geltung, als ein beträchtliches Gegengewicht in die andere Schale zu legen.

Ohne aber dergleichen Prüfungen zum Voraus zu ſezen, ſo iſt die innere Ueberzeugung, daß GOtt das Ruder der Welt führet, daß er die Tugend liebet, und daß er ihr künftig Belohnungen wird zukommen laſſen, die in ſich ſelbſt herrlich und von einer ewigen Dauer ſind; dieſe Ueberzeugung, ſage ich, iſt nicht nur ein vortreflicher Beweggrund uns zu der Erfüllung unſerer Pflichten anzutreiben, ſondern auch ein mächtiges Verwahrungsmittel wider ihre Verlezung. Der Begriff von einem allmächtigen Richter, der eine genaue Rechenſchaft von allen unſern Handlungen von uns fodern wird, muß die verwegenſte Böſewichter oft in den gröſten Schreken ſezen. Was für ein Troſt muß es auf der andern Seite für einen tugendhaften Menſchen ſeyn, wenn er gedenket, er handle unter den Augen eines Weſens, das eben ſowol ſein Freund, als ſein Richter iſt! Wie angenehm muß es für ihn ſeyn, ſeinen gegenwärtigen Zuſtand zu betrachten, wie er mit einem künftigen zuſamenhange; und jede neue Beziehung, wie ſie dienen müſſe, ſeine Neigungen zu beſchäftigen,

In dem ordentlichen Lauf des Lebens.

ſchäftigen; jede Prüfung, wie ſie beſtimmet ſey, irgend eine Tugend zur Vollkommenheit zu bringen; und alle ſeine Bemühungen GOTT zu gehorſamen, und ſich ſeinem Willen zu unterwerfen, wie ſie eben ſo viele Vorbereitungen ſeyen, die eine glüklichere Welt verkündigen, und ihm darfür Bürge ſind. Was für ein Glük iſt es endlich für ihn, den Tod, als das Ende eines langen und gefährlichen Streits anzuſehen, deſſen Vergeltung die Freyheit, und die Gewißheit iſt, daß man nicht mehr zu förchten habe jemal überwunden zu werden; als einen Stand, wo nichts ſeinen Wachstum an Erkenntniß und Weisheit aufhalten, und der einer jeden von ſeinen Fähigkeiten ihren eigentlichen Gegenſtand, und jeder Tugend ihre Belohnung verſchaffen wird!

Vortheile der Chriſtlichen Religion, und ihre Verbindung mit der natürlichen.

Durchgehet man dieſes kurze Lehrgebäude der Sittenlehre, und die Beweggründe auf welchen es ruhet; und vergleicht man dieſes alles mit der Sittenlehre des Evangeliums; ſo erſtaunet man über die Stärke und das Licht, welches das leztere von dieſen Lehrgebäuden dem erſtern giebet. Es entwikelt ſowol die unſern Leib als unſere Seele betrefende, ſowol

ſowol die künftigen als die gegenwärtigen Verbindungen unſerer Natur deutlich: Es läßt ſich in eine groſſe und herrliche Umſtändlichkeit ein, in Anſehung der Pflichten, die wir gegen GOtt, gegen die Geſellſchaft, und gegen uns ſelbſt zu erfüllen ſchuldig ſind; und es drüket dieſe Pflichten auf eine einfältige, verſtändliche, dem gemeinen Volk begreifliche Weiſe, und ohne die geringſte Partenlichkeit gegen Sekten oder Nationen aus. Dieſen Lehren, die ſehr geſchikt ſind den Geiſt zu überzeugen, und das Herz zu gewinnen, füget das Evangelium in der Perſon ſeines göttlichen Urhebers die groſſe Macht des Exempels bey; und läßt uns nicht in der Unwiſſenheit weder von unſerer natürlichen Verderbniß, noch von den traurigen Urſachen dieſes Unglüks; indem es uns aber unſer Elend zu erkennen giebet, ſo zeiget uns die evangeliſche Sittenlehre auch das Hülfsmittel wider daſſelbe; und nachdem es uns von dem Entwurf unſerer Erlöſung unterrichtet, ſo zeiget es uns die Mittel, wieder zu dem Grad der Gröſſe und Würde hinaufzuſteigen, von welchem uns die Sünde auf eine ſchändliche Weiſe herabgeſtürzet. Was für ſchöne Begriffe giebt uns endlich nicht unſer Erlöſer von

der göttlichen Regierung! Er beſchreibet ſie, wie anfänglich ein kurzer zu Kämpfen und Prüfungen beſtimmter Zeitpunkt ihr Gegenſtand ſey; wie ſie aber nachher die wundervolleſten Begebenheiten, die Auferſtehung der Todten, ein allgemeines Gericht, eine feyerliche Austheilung von Belohnungen und Strafen, die gänzliche Erfüllung des göttlichen Willens, in endlicher Wiederherſtellung der Ordnung, der Vollkommenheit und des Glüks in ſich begreiffe! Wer kann wol genung bewundernde Hochachtung und Liebe für die erhabene und edle Religion hegen, die durch die Entdekungen, welche ſie mittheilet, und durch die Hülf, die ſie giebt, die Tugend einer Belohnung verſichert, die ihr weder die Gewalt der Zeit, noch alle mit einander verbundene natürliche Urſachen niemal zu entreiſſen im Stand ſind.

Beſchluß.

Kurze Wiederholung.

Wir haben die Einrichtung des Menſchen und ſeine Verbindungen betrachtet, und die Pflichten bemerket, die aus dieſen beyden herflieſſen. Wir haben einige von den Mitteln unter-

ſucht,

Digitized by Google

ſucht, durch welche ſeine Einrichtung in einem Stand der Geſundheit kann erhalten, oder zu demſelben gebracht werden. Wir haben den Endurſachen ſeiner Einrichtung nachgeforſchet, und gefunden, daß ſie mit ſeinem Stand vollkommen übereinſtimme. Wir haben endlich die vornehmſten Beweggründe erzehlet, welche die Erfüllung der Pflichten, die ein Geſchöpf auf ſich hat, deſſen Einrichtung und Zuſtand ſo beſchaffen iſt, unumgänglich nothwendig machen.

Aus dieſem allem ſchlieſſen wir: Schluß.
„ Der Menſch ſey mit verſchiedenen
„ Sinnen und ſehr vielen Fähigkeiten
„ und Leidenſchaften begabet; er ſey
„ unzehlich vielen Gefahren und Bedürf-
„ niſſen ausgeſezet, mit natürlichen
„ Verbindungen umgeben, und bürger-
„ lichen Verbindungen unterworfen; er
„ ſey endlich verbunden, eine groſſe Anzahl
„ von Pflichten zu erfüllen, die aus ſei-
„ ner Natur, ſeinem Zuſtand und ſeinen
„ Verbindungen herflieſſen. Es zeiget
„ ſich über dieſes, der kurze Jnnhalt
„ dieſer Pflichten könne in Abſicht auf
„ den Menſchen, auf einen mit ſeinen
„ Bedürfniſſen, mit ſeinen Gefahren,
„ und mit ſeinen Verbindungen in gehö-

Digitized by Google

„ riger Verhältniß ſtehenden Gebrauch
„ ſeiner Sinnen, ſeiner Fähigkeiten und
„ ſeiner Leidenſchaften gebracht werden;
„ einen ſolchen Gebrauch billige er ſelbſt
„ in der That ſehr, und er verſchaffe
„ ihm das wahrhafteſte und dauerhafteſte
„ Vergnügen; die Annehmlichkeiten, wel-
„ che die Zuneigungen, ſo auf die Menſchen
„ überhaubt gehē, begleiten, ſeyen von über-
„ wägender Vortreflichkeit, und in eben
„ dieſer überwägenden Vortreflichkeit in
„ den Vergnügungen und ihrer Dauer be-
„ ſtehe das gröſte **Glük**. Sich dieſe
„ verſchiedene Mittel zum Glük zu Nuz
„ zu machen; und im Fall ſie einander
„ entgegen geſezt ſind, die kleinern den
„ gröſſern, das iſt, die Sinnen und ſiñ-
„ lichen Begierden, der Vernunft der
„ Tugend und der Gottesforcht aufzu-
„ opfern, iſt hiemit keine würkliche Ver-
„ läugnung ſeiner ſelbſt, ſondern wahre
„ Weisheit, und eine vortreflich wol ge-
„ machte Berechnung der Glükſeligkeit.
„ Auf der andern Seite heißt, die edel-
„ ſten Triebfedern unſerer Seele hemmen,
„ und allen andern die freye Würkung
„ laſſen, nicht, Liebe zu ſich ſelbſt tragen,
„ ſondern auf den höchſten Gipfel der
„ Thorheit ſteigen, und ſich in der Berech-
„ nung des Glüks recht gröblich betriegē."

Der

Digitized by Google

Der hiemit, der in ſeiner Jugend ſeine Verſtandskräfte zu Erforſchung der Wahrheit und nüzlicher Wiſſenſchaften anwendet, und der ſeine ſittlichen und würkſamen Kräfte durch die Liebe zur Tugend zum Dienſt ſeiner Freunde, des Vaterlands und des menſchlichen Geſchlechts läutert und ſtärket; der von wahrer Ehre belebt iſt, den die Freundſchaft zum geſellſchaftlichen Leben geſchikt gemacht, und den eine tugendhafte Liebe in den Stand ſezt, alle Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens zu ſchmeken; deſſen Herz allen großmüthigen Neigungen offen iſt, und der mit ſo vielen vortheilhaften Eigenſchaften eine männliche Gottesforcht verbindet, die gleich weit von dem Aberglauben und der Schwermerey entfernt iſt; ein ſolcher Menſch hat die angenehmſte Jugend, und ſammelt einen reichen Schaz von löblichen Thaten und wahren Vergnügungen auf die folgenden Zeitpunkten des Lebens.

Die glüklichſte Jugend.

Derjenige, der bey einem reifen Alter ſeine Vertheidigungs- und Privat-Leidenſchaften weislich regiert; der die auserleſenſten und tugendhafteſten Freundſchafts-Verbindungen machet; der Ehre, Reichtum und Macht auf dem Weg der

Das glüklichſte mänliche Alter.

Wahrheit und der Tugend ſucht, und ihrer, wo er ſie nicht auf dieſem Weg findet, nicht begehret: Der in ſeinen Privatverbindungen eben ſowol Zärtlichkeit als Standhaftigkeit zeiget; und in ſeinen öffentlichen Verbindungen ſeinem Vaterland und dem menſchlichen Geſchlecht *mit* einer vollkom̄enen Redlichkeit und der großmüthigſten Uneigennüzigkeit dienet: Der endlich die Ergözlichkeiten des Lebens mit Mäßigung genieſſet, das Unglük mit Muth erträgt, und in allen Umſtänden eine aufrichtige Liebe gegen GOtt, und eine tiefe Ehrforcht gegen ſeinen Willen ausdrüket; ein ſolcher Menſch *durchläuft* den gefährlichſten Zeitpunkt des Lebens mit allem erſinnlichen Vergnügen und aller Würde; er bereitet ſich ein glükliches und ruhmvolles Alter.

Das glüklichſte hohe Alter.

Der endlich, der bey der Neige des Lebens ſich vor dem dieſem Alter eigenen verdrüßlichen Weſen ſorgfältig hütet, hingegen liebreiche und gütige Neigungē in ſeinem Herzen pflanzet und vermehret; ſeine Erfahrung, ſeine Weisheit und ſein Anſehen auf die väterlichſte und verehrenswürdigſte Weiſe anwendet; was er thut, als unter den Augen des Urhebers ſeines Weſens, und mit dem Wunſch von ihm gebilliget zu

werden,

Digitized by Google

werden, thut; täglich nach der Unſterblichkeit ſtrebt, und ſich ſchon als ein Sohn der Auferſtehung aufführet; und nachdem er ſeiner Beſtimmung auf Erde genung gethan, den Schauplaz des Lebens auf eine anſtändige Weiſe verläßt; dieſer Menſch iſt der beſte, und glüklichſte unter allen Greiſen.

Das glüklichſte Leben.

Der aus der Jugend, dem männlichen, und dem hohen Alter beſtehende ganze Lauf des Lebens, wie wir ihn eben izt beſchrieben haben, macht alſo das beſte und glüklichſte Leben aus, das auf der Erde zu führen möglich iſt.

Der ehrliche Mann.

Derjenige, der vermög ſeiner urſprünglichen Einrichtung (von Natur) am meiſten zu dergleichen Geſinnungen, und zu einer ſolchen Gemüthsfaſſung geneigt iſt, hat das beſte Naturell.

Der tugendhafte Mann.

„Der, welcher dieſe Gemüthsfaſ„ſung, und dieſe Geſinnungen mit der „gröſten Sorgfalt anbauet, hät den „tugendhafteſten Charakter. Der, „welcher ſie auf die geſchikteſte Weiſe an„wendet, iſt der Weiſeſte. Und der, „welcher die meiſten Naturgaben, und „die günſtigſten Anläſe hat, ſeinen Pflich-

Der weiſe Mann.

Der glükliche Mann.

„ ten genung zu thun, der iſt der Glük-
„ lichſte. “

Ein der Natur gemäſſes Leben.

Unſer Leben nach einem ſolchen Entwurf einrichten, heißt nach der Natur leben: das iſt, unſerer urſprünglichen Einrichtung gemäs, und in einer billigen Unterwerfung unter die ewige, (unveränderliche) Ordnung der Dinge, handeln. Durch eine ſolche Aufführung (ſo ſehr beweiſet unſer eigene Bau die günſtigen Abſichten unſers Schöpfers) arbeiten wir an der Beförderung, und an der Sicherheit unſerer gröſten Vortheile. Es zeiget ſich hiemit ganz deutlich, (und wer ſollte bey dem Anblik einer ſo göttlich ſchönen Einrichtung nicht entzükt ſeyn!) daß Pflicht, Weisheit, und Glük eine und eben dieſelbe Sache ſind.

Die Worte: Pflicht, Weisheit, und Glük, drüken eine und eben dieſelbe Sache aus.

Der kurze Innbegriff, und die Vollkommenheit der Tugend.

Die Tugend, (und mit dieſer Betrachtung will ich dis Werk beſchlieſſen,) iſt das Meiſterſtük der Vernunft; die unumſchränkte Beherrſcherinn der Leidenſchaften, die ſie zu lenken, oder im Zaum zu halten weiß; die Geſundheit, die Stärke und die Schönheit der Seele. Die Vollkommenheit der Tugend beſtehet darinn, daß man der Vernunft den freyen Lauf laſſe; dem Anſehen des Ge-

wiſſens

wiſſens mit Freudigkeit gehorche, ſich der Vertheidigungs-Leidenſchaften mit Nachdruk, der Privat-Leidenſchaften mit Mäßigung, der auf das gemeine Beſte zielenden Leidenſchaften mit Gerechtigkeit, und aller mit Klugheit bediene; das iſt, dieſe verſchiedene Leidenſchaften in ihren gehörigen Schranken halte, und ſie einer ruhigen Gewogenheit gegen alle Menſchen unterwerfe; daß man GOtt mit einer uneigennüzigen, und eine jede andere überſteigenden Zuneigung liebe; und ſich mit einer freudenvollen Ergebung in den Willen GOttes, bey allen von der Vorſehung verhängten Begebenheiten beruhige. Je näher man dieſem Muſter der Tugend kömmt, je näher kömmt man auch der Vollkommenheit, und dem Glük; je weiter man ſich aber davon entfernet, je tiefer ſtürzet man ſich in das Laſter, und in das Elend.

Aus dieſer ganzen Unterſuchung der menſchlichen Natur fließt ganz deutlich eine Folge, die im Stand iſt, unſere Seelen mit einer lebhaften Freude anzufüllen; ſie iſt dieſe: der Menſch iſt mit ſolchen Sinnen und Vermögen reichlich verſehen, die ihn geſchikt machen, ein ſeiner Natur gemäſſes Glük zu genieſſen; Edle, und entzükende Folge.

die

die Mittel dieſes Glük zu erlangen, ſind ihm dargeboten; ſeine Natur lehret ihn, worinn dieſes Glük beſtehe; und er wird ſowol innerlich durch ſeine Leidenſchaften, als von auſſen durch ſeinen Stand mächtig ermuntert, nach demſelben zu ſtreben: Es hat endlich die weiſe und gütige Leitung der Vorſehung die Sachen in Abſicht auf ihn ſo eingerichtet, daß er oft zum Nuzen eines Privat-Glüks, und allezeit zum Glük des allgemeinen Syſtems das Seinige beyträgt.

Digitized by Google

Des

Herrn von JONCOURT,

Doctors und Profeſſors der Weltweisheit,

Abhandlung

über den Grund der Oberherrſchaft GOttes; und über die Natur der moraliſchen Verbindlichkeit.

Digitized by Google

Abhandlung

über den Grund der Oberherrſchaft GOttes; und über die Natur der moraliſchen Verbindlichkeit.

Erſtes Capitel.

Von dem Fundament der göttlichen Oberherrſchaft.

Unter allen Eigenſchaften der Gottheit, von denen ſich die Menſchen einen Begriff bilden können, erſcheint keine ſichtbarer als ſein Verſtand. Alles ſtellt denſelben unſern Augen dar: Die Bewegung der Sterne, das Kunſtgebäude der Körper, die Endurſachen, u. ſ. f.

Der Verſtand iſt eine ewige Vollkommenheit;

Nun behaubte ich kraft dieſes Sazes: **Die Welt iſt voller Merkmale des Verſtandes**, daß ſie ſolches allezeit geweſen iſt! Läugnet man das, ſo muß man zugeben, daß ſie ſich ſelbſt hervorgebracht habe,

Digitized by Google

habe, das iſt, daß ſie vor ihrem eignen Daſeyn da geweſen. Ich thue hinzu, daß dieſer Verſtand unendlich iſt: dann wann derjenige Verſtand, deſſen Würklichkeit nothwendig iſt, einen Begriff hat, ſo hat er alle, und jeden davon an alle andern Begriffe von allen möglichen Arten verknüpft. Dann was für eine Urſach zur Einſchränkung könnte da ſtatt haben? Sollte ſich z. Ex. dem Göttlichen Verſtand der Begriff von einem Triangel leichter oder früher darſtellen, als der Begriff von einem Zirkel, oder Viereck? Und ſo fortan.

unendlich;

Mich deſto leichter zu überzeugen, daß das allerverſtändigſte Weſen zugleich das allergütigſte iſt, ſo bemühe ich mich, zuerſt die falſchen Begriffe wegzuräumen, welche man ſich von der Güte macht; hernach nehme ich wahr, daß ein reiner Geiſt keiner mechaniſchen Eigenſchaften, noch einiger Schwachheiten fähig iſt; dann frage ich: Was mag dieſer Verſtand, der ein ſo groſſes Vermögen zeiget, wol für Abſichten haben? Woher kömmt es, daß die Erde ſo fruchtbar iſt? Iſts der Verſtand oder die Güte, welche die Milch bereitet hat, die den noch ungebornen Säugling ernähren ſoll? Welche

und mit der Güte verbunden.

von

von dieſen beyden Vollkommenheiten treibet das Kind, ſo bald es gebohren iſt, die Brüſte ſeiner Säugamme zu ſuchen? Ohne Zweifel beyde! Und ſie ſind in dieſen verſchiedenen Fällen vereinbart. Sind ſie aber bisweilen nicht von einander getrennt? Laßt uns einiche Gründe erzählen, die mich überredet haben, daß ihre Vereinigung ewig iſt.

Ich habe mit aller der Sorgfalt, welcher ich fähig bin, eine Würkung aufgeſucht, wo ſich ein allerhöchſter Verſtand ohne Vermiſchung der Güte zeigete; und ich muß geſtehen: ich habe keine einzige finden können. Proben dieſer Verknüpfung.

Die Güte, an ſich ſelbſt betrachtet, iſt nicht erleuchtet genung, die Führungen des Verſtandes entbähren zu können.

Mich hat bedünkt, daß die Bosheit ſich in der Unordnung gefällt; daß ſie die Neigung hat zu verdunkeln, zu entgäſten, zu zerſtören; und daß ſie folglich keine kleinere Feindin des Verſtandes, als der Güte iſt.

Eine der liebſten Beſchäftigungen des verſtändigen Weſens iſt, die zur Erhaltung

Digitized by Google

tung unſers Körpers nothwendigen Bewegungen ſo zu erleichtern, daß ſie uns faſt keine Mühe verurſachen: Das iſt der Grund, warum in den gewohnten Redarten, die Wörter **leicht** und **natürlich** ſich immer neben einander antreffen.

Dieſer Theil von Verſtand, der bey den Menſchen den Vorſiz unter denjenigen Künſten behaubtet, welche dieſes Nammens würdig ſind; der aber nur ein ſchwacher Stral iſt aus einer unermeßlichen Lichtesquelle; hat immer zum Zwek und Geſichtspunkt einen **Nuzen.**

Je mehr ein Kunſtwerk Dienſte leiſtet, ohne dadurch von ſeiner Einfältigkeit zu verlieren, je gröſſer zeiget ſich des Künſtlers Erfindungsgeiſt. Sollte der allerhöchſte Verſtand eine Ausnahm von dieſer Regel machen?

Endlich berechtigt mich der bewunderungswürdige Grundſaz Platons, daß **jede Tugend eine Kunſt iſt**, die Mäſſigkeit z. Ex. eine Kunſt ſeine Geſundheit zu erhalten, die Gedult eine Kunſt Widerwärtigkeiten auszuſtehen, u. ſ. f. ich ſage, dieſer Grundſaz berechtigt mich, von der **Güte** die Erklärung zu geben,

daß

daß ſie ſey die Kunſt Gutes zu thun; da nun dieſe Kunſt unter allen andern ganz gewiß ihren Plaz hat, ſo ſchlieſſe ich aus ihrer Natur, daß ſie nicht anders als vermittelſt des Verſtands kann ausgeübt werden; nur ihm gehört es zu beſtimmen, wenn und wie weit man ſie ins Werk ſezen kann.

Es iſt aber auch die göttliche Macht ſo eng mit ſeinem Verſtand verbunden, daß die erſte ohne Beyhilf der leztern nicht würken kann. Was will man hervorbringen, wenn man keinen Begrif davon hat? Nebſt dem iſt jedes Ding dasjenige was es iſt, blos durch gewiſſe Beſchaffenheiten, die nur ihm allein eigen ſind, die aber auch anders hätten seyn können, als ihr gegenwärtiger Zuſtand iſt: So ſind dann die erſten Eigenſchaften der Dinge gewählt worden; alle Wahl aber ſezt Verſtand voraus: Folglich wird die Macht vom Verſtand geleitet: Welch ein groſſes Glük für das Weltall, das ſich dadurch einer rechtmäßigen Herrſchaft unterthan findt. Was iſt aber dieſe Oberherrſchaft? *Verbindung der Macht mit dem Verſtand.*

Die Oberherrſchaft beſteht in dem Recht zu gebieten: Ein Recht, welches *Natur der Ober-*

Herrſchaft. gegenſeitige Beziehungen erfodert, zwiſchen dem der Befehle giebt, und denen, die gehalten ſind, ſie auszurichten. Die Vortreflichkeit und die Bedürfnis eines ſolchen Rechts ſcheinen daſſelbe in die Geſellſchaft eingeführt zu haben, ohne daß man eigentlich ſagen kann, wann und wie ſolches geſchehen iſt.

Meinungen über ihren Urſprung. Die einen eignen es der **Gewalt** zu, und bevölkern die Erde mit lauter Sclaven und Tyrannen.

Andere behaupten: GOtt habe dieſelbe unmittelbar gewiſſen Menſchen übergeben, und ihnen auferlegt, in ſeinem Nammen zu regieren; ſie bezeichnen dieſes Recht mit dem Beywort **Göttlich.**

Andere gedenken endlich eines ausdrüklichen Vergleichs, kraft deſſen die Führer des Staats verſprechen, mit Weisheit und Güte zu herrſchen, mittlerweil ſich die Untergebenen verpflichten, getreu und gehorſam zu ſeyn.

Dieſer Vergleich, deſſen Spuren zwar nicht allenthalben ſichtbar ſind, iſt den reinſten Einſichten der Vernunft überaus gemäß. Er iſt ein trefliches Verwahrungs=

rungsmittel gegen die Anarchie, (oder den Stand, wo kein Herr noch Geſez befiehlt.) Selbſt diejenigen, welche dabey einen Theil ihrer natürlichen Freyheit aufopfern, werden dargegen durch Schuz und Sicherheit genugſam entſchädigt.

Wenn ein ſolcher Vertrag, anſtatt ausdrüklich gemacht zu werden, ſtillſchweigend angenommen wird, ſo iſt er um deßwillen nichts deſtoweniger nuzbar, dafern nur von beyden Theilen die Erfüllung der Bedingniſſe mit gleicher Genauheit beobachtet wird. Ein Vertrag nun von dieſer Art beſteht wahrhaftig zwiſchen GOtt und uns. Seine Vollkommenheiten verſprechen uns, und was ſie verſprechen, das halten ſie. Unſerthalber iſts nicht vonnöthen, daß ein förmlicher Vertrag uns verbinde, den Urheber unſers Seyns zu ehren; die Natur ſo uns unterweiſt, unſere **Väter nach dem Fleiſch** in Ehren zu halten, Hebr. 12: 9. befiehlt uns, mit deſto gröſſerm Recht, die **Unterthänigkeit gegen den Vater der Geiſter.**

Fundament der göttlichen Oberherrſchaft.

Bleibt hier eine Dunkelheit übrig, ſo kömmt ſie daher, daß die meiſten Menſchen dem moraliſchen Charakter GOttes

nicht ſein gehöriges Recht widerfahren laſſen; anſtatt ſich bis zu ihm zu erheben, erniedrigen ſie ihn bis zu ſich: Sie meſſen ihm ihre eigenen Begriffe von Unabhänglichkeit und Gröſſe bey: Sie merken nicht, daß der, deſſen Hand die Welt am Zügel führt, (eigentlich) nicht gebeut, ſondern daß er liebet und leitet: Sie vergeſſen, daß die Geſeze, nach denen er handelt, ihm von keiner Urſach auſſer ihm aufgelegt worden, ſondern daß ſie aus ſeinen Vollkommenheiten entſtehen, und daß die Beſtändigkeit ihnen zu folgen, einen Theil ſeiner Seligkeit macht.

Menſchen, die fähig genung ſind, *einzuſehen*, daß ſie unfähig ſind, ſich ſelbſt zu führen, was könnten ſich die für einen Herrn wünſchen? Ohne Zweifel werden ſie einen verlangen, der ihre Natur, der ihre Schwachheiten kennt, und weiß, wie ſie zu heilen ſind; einen Herrn, welcher mit der Majeſtät der Könige, die Güte eines Vaters, und die Treu eines Freundes in ſich vereinbart; der, ehe er in ihr Verderben einwilligen würde, ſolches durch Züchtigungen abwendet, die mit (väterlicher) Zärtlichkeit gemäßigt ſind. Iſt aber dieſes nicht ein Bild von GOtt? Niemand als Er beſizt alle Eigen-

ſchaften,

ſchaften, die das Recht zu gebieten mittheilen. Wäre Er weiter nichts als gut, ſo könnte er ſich bey den beſten Abſichten betreugen: Wäre er nichts als weiſe, ſo wären ſeine Geſeze nicht kräftiger als bloſſe Räthe: Wäre er nichts anders als mächtig, ſo würde man, mit Seufzen nach einer beſſern Herrſchaft, gehorſammen; allein die engeſte Verbinduug einer Macht, einer Weisheit, einer Güte ohne Gränzen, iſt das Fundament von der allerbegehrenswürdigſten Oberherrſchaft, die man nur gedenken kann. Daher die Empfindungen der Freude, des Jubels, welche die heilige Schriften der Natur beylegen, ſo oft der allerhöchſte Monarch ſeine Oberherrſchaft auf eine feyerliche Weiſe erſcheinen läßt: **Iſt der HErr König, ſo froloket die Erde.** Pſ. 97: 1. **Kömmt er, den Erdboden zu richten, ſo froloken die Waſſerflüſſe mit den Händen.** Pſ. 98: 8. 9. **Ruft er mit Nammen den Dingen die noch nicht ſind,** um daraus eine Welt zu bilden, Eſaj. 40: 26. **ſo froloken die Morgenſterne, und die Kinder GOttes ſingen Triumph!** Job, 38: 7.

Das zweyte Capitel.

Von der Natur des Menſchen.

Die Menſchen ſind gemacht, einander zu lieben.

Alle diejenigen, ſo mit etwelcher Aufmerkſamkeit die menſchliche Natur unterſucht haben, nahmen alſobald wahr, daß die Menſchen geſchaffen ſind, ſich unter einander zu lieben, und in Geſellſchaft zu leben.

Eigenſchaften, die dieſen Endzwek anzeigen.

Um ſie durch ihren eignen Nuzen dahin zu verbinden, ſchuff ſie GOtt gegen die Verachtung empfindlich; der Freundſchaft, der Schande, des Mitleidens fähig; er ſchuf ſie vernünftig, Feinde der Ungerechtigkeit, großmüthig, und (zugleich) bedürftig. Kein Tag vergeht, daß wir nicht die Würkung dieſer Eigenſchaften nachdrüklich erfahren. Ich will mich alſo nicht dabey verweilen, darzuthun, daß das menſchliche Geſchlecht würklich damit verſehen iſt.

Die Furcht vor der Verachtung.

Die Furcht vor der Verachtung iſt natürlich: dann obgleich die Meinung, welche andere von uns haben, in gewiſſen Abſichten etwas blos äuſſerliches iſt; ſo leidet doch unſere Eigenliebe darunter, wenn man uns weniger hochſchäzt, als wir uns ſelber. Es läßt über das, als

wenn

wenn ſich alles in ein Bündniß gegen einen verachteten Menſchen verſchworen hätte: Seinen Einſichten wird nicht nachgefragt; ſeinen Räthen ſelten gefolgt; ſelbſt ſeine Gunſtbezeugungen ſind unwerth gehalten; und durch eine nothwendige Folge können ſogar ſeine Tugenden, aus Mangel des Anlaſes ſie zu üben, nicht denjenigen Grad der Vollkommenheit erreichen, den ſie ſonſt hätten erſteigen können.

Die Empfindlichkeit für die Schande.

Unſere **Einrichtung** (ich nehme dieſes Wort in ſeinem weitläufigſten Verſtand,) macht uns der Beſchämung fähig; dieſer betrübte Eindruk iſt von der Furcht der Verachtung, oder der Strafen unabhänglich: Er entſpringt einig und allein von dem Begriff einer Verſchmähung, ſo unſer eigenes Werk iſt, deſſen wir niemand als uns ſelbſt anzuklagen haben.

Die Abneigung gegen die Ungerechtigkeit.

Wir haben eine natürliche Abneigung gegen die Ungerechtigkeit; und ungeacht der Unvollkommenheit unſerer Einſichten, wiſſen wir ſie in allen den Fällen ſehr wol zu erkennen, in welchen unſer Eigennuz nicht mitverwikelt iſt. Wann man uns dergleichen Fragen (zum Entſcheid) vorlegt, ſo iſts uns ſehr angemeſſen, uns an die Stelle des Beleidigten zu ſezen; dadurch bringen wir uns nach und nach eine Fertig-

keit zuwegen, für uns ſelbſt zu fühlen; woraus mit der Zeit ein mächtiges Heilungsmittel erwächſt, gegen die unbilligen Anfoderungen unſerer Eigenliebe.

Ein Naturtrieb.

Endlich, (damit ich unſere Anmerkungen auf einen einzigen Artikel einſchränke) hat der oberſte Geſezgeber, der uns den Nächſten zu lieben befiehlt, uns alſo geſchaffen, daß wir ihm hierinn nicht können ungehorſam werden, wofern wir unſerer Natur nicht die äuſſerſte Gewalt anthun: Doch wie? Enthält dieſes Gebott nicht eine unmögliche Pflicht? Iſt man nicht berechtigt zu fragen: „Wie kann „man alle Menſchen lieben, zur Zeit da „ſo wenig liebenswürdige vorhanden ſind? „Ich wollte endlich den und dieſen wol „lieben können; aber wie iſts möglich „mit jenen andern? Ich mag ihn anſe„hen wie ich will, mein Auge bleibt „gleichgültig, mein Herz unbewegt; ich „fühle nicht das geringſte von der ſo ſüſ„ſen und mächtigen Gemüthsbewegung, „die ſich in Gegenwart eines angeneh„men Gegenſtands unſer bemeiſtert.„

Einwurf.

Antwort.

Die Liebe des Nächſten (in ſofern er unſer Nächſter iſt) hat die Natur, daß ſelbſt Empfindung des Kaltſinns, ja würk-

würkliche Abneigung darmit beſtehen kann; und eben hier ſtekt der Knoten. Dieſe Liebe fodert nicht, daß man gegen alle Menſchen würklich diejenigen lebhaften und rührenden Gemüthsbewegungen in ſich fühle, die uns bey Ankunft einer geliebten Perſon bearbeiten; nein, ſie will nur, daß wir gegen dieſelben bey jedem Anlaas die Pflichten der Gerechtigkeit, (der Billichkeit) der Wolthätigkeit treulich erfüllen: Dann es giebt Hülfsleiſtungen und Dienſtgefälligkeiten, zu denen wir auch auſſer einem geoffenbarten göttlichen Befehl verbunden ſind; blos darum, weil diejenigen, gegen welche wir ſie beobachten, gleich wie wir **Menſchen** ſind. Und die Neigung dieſer Verbindlichkeit genung zu thun, iſt uns nicht minder natürlich, als dem Fiſch das Schwimmen, und dem Vogel das Fliegen in der Luft.

Was bedeuten die Worte: **Der Urheber der Natur hat die Vögel zum Fliegen gebildet?** Der Sinn davon iſt dieſer: GOtt hat die Luft ſo gemacht, daß ſie die Vögel tragen kann; überdas hat er ihnen Flügel und andere Hülfsmittel gegeben, vermittelſt deren ſie ſich von einem Ort in das andere mit Geſchwindigkeit hinbewegen können; und da

ſie durch dieſes Mittel an verſchiedenen Orten ihre Nahrung auf das ſchnellſte ſuchen können, ſo iſts natürlich, daß ſie darzu den Gebrauch ihrer Fittige nicht verabſäumen.

Das Mitleiden iſt eine natürliche,

Jngleichem hat GOtt den Menſchen ein Herz verliehen, das des **Mitleidens** fähig iſt; wenigſtens **war** es ſo, da es aus den Händen ſeines Schöpfers kam; und es **bleibt** noch ſo, wenn es nicht unglüklicher Weiſe durch ein allzulangwieriges Glük, oder eine andere ſchädliche Urſach verhärtet worden.

und bewundernswürdige Eigenſchaft.

Dieſes **Mitleiden**, eine Folge unſerer natürlichen Einrichtung, hat etwas bewundernswürdiges: Einerſeits iſt es mit einer Gattung Luſt, oder angenehmen Empfindung verknüpft; anderſeits reizt es ſelbſt uns an, ſein Aufhören zu bewürken, wann wir dem Unglüklichen, der es in uns erwekt, beyſpringen. Ein Scheinwiederſpruch, welcher ein Merkmal derjenigen Weisheit iſt, die man ſo vielen Anlas hat zu bewundern, ſo oft man ein Werk der Vorſehung in unterſuchende Betrachtung zieht. Wann das Mitleiden nicht etwas ſüſſes mit ſich führte, ſo würde man von den Elenden wegfliehen,

fliehen; weit entfernt, einen Zug zu empfinden, zu ihnen hinzugehen: Und wann bey dem traurigen Anblik ihres Elends dieſes ſüſſe Gefühl fortdauern würde, ſo geriethe man in die Verſuchung, das Elend ſelber weiters fortdauern zu laſſen. Allein die Erbärmde, ſo reizend ſie im Anfang iſt, wird nach und nach beſchwerlich: Vergeblich würden wir, um unſere erſte Ruhe wieder zu erobern, uns von dem unglüklichen Gegenſtand, der uns bewegt, entfernen; ſein Bild verfolgt uns allenthalben hin. Es iſt nur ein einziges Mittel, den Frieden und die Stille in unſerer Seele wieder herzuſtellen; unſer eigener Vortheil treibt uns an, dem Unglüklichen zu helfen, wann wir uns ſelber helfen wollen. Alſo entſpringt unſereEmpfindlichkeit über den Zuſtand eines Elenden, den wir vielleicht das erſte mal in unſerm Leben ſehen, (allerdings) aus unſerer Natur; und weil dieſer Elende eben ſowol ein Menſch iſt, wie wir.

Wäre jener Jude, von dem die evangeliſche Geſchichte ſchreibt, nicht verwundet geweſen, gewiß würde der Samariter, **der Oel und Wein in ſeine Wunden gegoſſen**, Luc. X: 34. für ihn vorbeygegangen ſeyn, ohne dergleichen

zu thun, als wann er ihn ſähe; oder er hätte ihm einen trozigen Blik von Haß und Verachtung zugeworfen. Kaum aber wird er ihn gewahr im Blute ſchwimmend, ſo gebeut die Stimme der Natur der Stimme des Vorurtheils das Stillſchweigen; er ſieht da nichts als einen Menſchen vor ſich, deſſen Zuſtand erbärmlich iſt; er ſezet ſich an deſſen Stelle, und empfindet, wie liebenswerth derjenige wäre, der in ähnlichen Umſtänden ihm den benöthigten Beyſtand leiſten würde. Das iſt ihm genung; entzükt, daß er ſelber dieſer gutthätige, dieſer liebenswürdige Mann ſeyn kann, unternimmt er die Handlung, welche ihm in der Parabel zugeeignet wird.

Erſter Einwurf. „Aber wie kömmts, daß dasjenige, „was ihr meine natürliche Einrichtung nennet, die Kraft eines Geſezes „auf mich hat?

Antwort. Das kömmt daher; weil, wann von einer vernünftigen Creatur die Rede iſt, welche die Fähigkeit beſizt zum Thun, und zum glüklich-ſeyn, für eine ſolche würklich kein Glük zu hoffen bleibt, es ſey dann, ſie gehorche den Geſezen der Natur. Was würde man von einem Menſchen ſagen, der

der mit vorſezlicher Hintanſezung des Gebrauchs ſeiner Augen, ſich nach einem andern Mittel umſehen wollte, ſeinen Weg zu finden? Könnte man beym Anblik eines ſo unſinnigen Einfalls ſich enthalten, ihm zu ſagen: „ **So werdet ihr lauter Fehltritte thun; die Natur hat euch das Geſicht zum Führer gegeben.** "

Welch eine Unordnung gäbe das in der Welt, wann die phyſiſchen Urſachen wider die ihnen vorgeſchriebene Geſeze zu rebellieren gelüſteten? Wann ſich die Füſſe weigern würden, den Körper dahin und dorthin zu tragen? oder wann das Ohr, den Schall, von dem es berührt worden, der Seele nicht mehr überbringen wollte? Wie bald würde die Geſellſchaft in eine Unthätigkeit verfallen; die Rede, (dieſe allgemeine Dollmetſcherin der Gedanken und Geſinnungen vernünftiger Menſchen; dies Band ſo ſie zuſammenhält) würde ein ganz unnüzes Ding, und die bevölkerteſten Länder wären ihrer unausbleiblichen Zerſtörung nahe. Allein die Unordnung wird nicht minder groß, wann die moraliſchen Urſachen ſich wider die Geſeze ihrer eigenen Natur auflehnen; wann bey dieſer Aufruhr die

Menſchen

Menſchen gleichwol noch beſtehen bleiben, kann nur dis zum Grund haben: wann dieſe Verlezung derſelben nicht ſo groß noch ſo allgemein iſt, als ſie gedacht werden kann.

Zweyter Einwurf. „Auf was für eine Art wir han„deln, ſo handeln wir doch immer un„ſerer Natur gemäß; dann wir gehor„chen derjenigen Grundurſach, die „würklich am ſtärkſten auf uns würket: „Und was iſt natürlichers als dieſes?“

Antwort. Der Urheber euers Seyns hat euch Vernunft und Gewiſſen gegeben, um über euere Neigungen zu herrſchen; alſo iſts billich, daß ihr ihrer beyder Stim̃e höret; ſie haben alle erforderlichen Eigenſchaften, ihren Ausſprüchen ein Anſehen zu geben. Sie müſſen ſich ihrer gar nicht ſchämen; ſie dörfen nicht darmit zurük halten; ſie mittheilen heilſame Lehren der Weisheit; ihr Unterricht bringt das Vergangene zurük, und ſieht in die Zukunft hinein, mit immer daurender Wachtbarkeit für euer höchſtes Glük.

Wann diejenigen Leidenſchaften und Begierden, die keine dieſer Eigenſchaften haben, über euch herrſchen, ſo iſt

dieſes

dieſes eine Gewaltthätigkeit, (die in der Sittenlehre, wo man nicht zwingt, ſondern überredt, keinen Plaz haben kann,) und ihre Bemühung, ſelbſt zur Zeit da ſie mit überwägender Kraft geſchiehet, iſt würklich euerer Natur ganz entgegen geſezt.

„ Die meiſten Menſchen ſind von ſich Dritter Einwurf.
„ ſelbſt eingenommen, und für das übri-
„ ge menſchliche Geſchlecht ganz gleich-
„ gültig; man hat nicht den geringſten
„ Nuzen von Empfindungen der Zunei-
„ gung und Geſinnungen der Groſsmuth
„ gegen ſie; will man Vortheile von ihnen
„ einziehen, ſo muſs man ſich nur in die
„ Larve und den Schein der Tugend ver-
„ kleiden, auch niemandes Freund ſeyn
„ als unſer ſelber. “ Dieſes ſchlau erfundene Syſtem hat gleichwol ſeine groſſen Fehler.

So ſehr man ſich bemühet einen ſol- Antwort. chen Plan ſeiner Aufführung zu verbergen, ſo wird es doch nicht lange währen, er wird ſich denen, die auch nur eine geringe Kenntniſs der Welt haben, bald aufdeken; ſie werden das Verhältniſs ihrer Geſinnungen mit ihren Thaten leicht entwikeln können. Ueber das wird die politiſche

Digitized by Google

litiſche Verſtellungs-Kunſt einer Perſon die niemand als ſich ſelber liebet, gar zu mühſam: Da ſie ihren Privatnuzen nie aus dem Geſicht verliert, ſo genießt ſie eben ſo wenig Bequemlichkeit, als ein Zänkler oder wunderlicher eigenſinniger Menſch in der Geſellſchaft; dieſer leztere iſt mit ſeiner empfindlichen Aufmerkſamkeit auf alles, ſowol ſich ſelbſt als andern ſehr beſchwerlich. Ein nach der Natur getrofenes Bild von einer ſolchen Selbſt-Liebe, die nicht die allergeringſte Zuneigung gegen jemand andern hat.

Thorheit des Laſters.

Wollte man dargegen einwenden, es ſey zulezt doch billich, daß jeder auf diejenige Art ſich trachte glüklich zu machen, welche ihm die bequemſte iſt; ſo will ich nur dieſe Anmerkung machen, daß nach der Einrichtung dieſer Welt dergleichen Glükſeligkeit unmöglich iſt. Man kann ſich nach Belieben eine andere Welt erdichten; diejenige aber deren Bürger wir ſind, wird nichts deſtoweniger ſo bleiben wie ſie iſt; man wird auf derſelben immer wahrnehmen, daß, nicht zufälliger Weiſe, ſondern unausweichlich nothwendig, Elend und Thorheit unzertrennliche Gefehrten des Laſters ſind.

Eben

Digitized by Google

Eben diejenigen Menſchen, zum Exempel, welche ſich ein langes und geſundes Leben wünſchen, überlaſſen ſich der Unmäßigkeit, deren Verrichtung iſt, die Krankheiten herbeyzurufen, und ihre Ankunft zu beſchleunigen. Thorheit der Unmäßigkeit.

Ein Menſch von Vernunft, war er jemals hochmüthig? Und die gewohnte Redensart, er iſt von Hochmuth närriſch, wird ſie nicht durch den Gebrauch geweihet, und durch die Erfahrung wahr gemacht? Ueber das pflegt der Hochmuth um Achtung und Ehrerbietung auf eine ſolche Art anzuhalten, welche das beſte Mittel iſt, ihm das Begehrte abzuſchlagen. Oder iſt das ein bequemer Weg von jemand etwas zu erhalten, wenn man ihm ſagt: Schmeichelt meinem Stolz, ſo wird er das Vergnügen haben, euch zu verachten? Thorheit des Hochmuths.

Der Neidiſche, iſt er geſcheider? Es nagt und kränkt ihn, an wem er Talente, Anſehen, Reichtum und (groſſen) Verſtand gewahr wird. Mit einem Bisgen Vernunft ſollte die Anſicht ſo vieler Vorzüge ihm natürlicher Weiſe angenehm ſeyn; denn je mehr Geſchiklichkeit, Ueber- Unſinn des Neids.

fluß, Glanz und Genie vorhanden iſt, je liebenswürdiger erſcheint der Urheber (die Urquelle) von ſo vielem Guten; je ſchöner iſt das Weltall, je mehr Nuzen könnte nach ſeinen Umſtänden ſelbſt dieſer Neider daraus ziehen: Denn je beträchtlicher in der Welt die Zahl der Güter iſt, je begründter darf er ſich verſprechen, dereinſt auch einen Theil davon zu bekommen; und die Erfüllung ſeiner Hoffnungen erheiſcht die möglichſte Vervielfältigung der Güter.

Unglük, und Thorheit der Gottloſen.

Ueberhaubt iſt es eine unleugbare Wahrheit, daß alle Gottloſen nicht nur Narren, ſondern zugleich unglüklich und elend ſind; keiner iſt mit dem andern durch eine aufrichtige Zuneigung verbunden: denn obgleich ſie manches mit einander zu ſchaffen haben; obgleich es dem Eigennuz, der Eitelkeit, und dem Geſchmak an Wollüſten gewohnt iſt, den Schein einer eifrigen Dienſtfertigkeit von ſich ſehen, und die (prächtigſten) Freundſchaftsverſicherungen von ſich hören zu laſſen; dem ohngeacht trennet die Laſterhaftigkeit, wo ſie die Herrſchaft hat, die Gemüther von einander. Wer ins Herz dieſer Leute bliken könnte, welche die Bosheit

mit

mit einander verbindet, er ſahe und laſe nichts darinn, als Mißtrauen Haß und Verachtung. Wenn ihre Wünſche erfüllet würden, ſo hätten ſie das Vorrecht zu ſchaden, und zugleich das Privilegium geliebet zu werden; ſie wollen ſich zeigen, und ſcheuen doch das Licht. Da ſie niemalen den Schöpfer in ſeinen Werken bewundert haben, ſo iſt der entzükendeſte Theil der Körperwelt vor ihren Augen verborgen; ſie wiſſen nichts von der Seelenruh, welche die Unſchuld giebt, noch von den Süßigkeiten einer Einſamkeit, die uns in uns ſelbſt zurükführt. Jch geſtehe es, ſie ſcheinen zuweilen glüklich zu ſeyn, dennoch ſind ſie nie vergnügt; es mangelt ihnen gar zu viel, als daß man über ihr Schikſal neidiſch ſeyn ſollte: Sie haben weder den frölichen Frieden eines reinen Gewiſſens, noch den Geſchmak für die Tugend, noch die Hochachtung der Tugendhaften: Und, welches mehr als alles iſt, ſie ſind der ſeligen Hofnungen beraubt, dereinſt, mit der Auswahl des menſchlichen Geſchlechts, eine noch weit glüklichere und heiligere Geſellſchaft auszumachen, als die Tugendhaften ſchon jezo ſind!

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Von der moraliſchen Verbindlichkeit, und dem wahren Verſtand der Wörter: Ihr ſollt, man muß ꝛc.

Herr Fordyce, und andere ſehr verdiente Scribenten * ſind mit den verſchiedenen Hypotheſen, woraus man den Urſprung der moraliſchen Verbindlichkeit zu erklären pflegt, noch nicht vergnügt; ſie bringen einen neuen Grund davon auf die Bahn, der faſt einen allgemeinen Beyfall gefunden. Sie entdeken dieſe Verbindlichkeit in einem beſondern Sinn, oder innern Gefühl, ſo der Urheber unſers Weſens, damit wir unſere Sitten hiernach einrichteten, uns eingepflanzet; und deſſen Daſeyn die tägliche Erfahrung erweiſet.

Man muß geſtehen, daß ihr Syſtem ſo vernünftig ausſieht, als immer eins von den bisher erfundenen ſeyn mag. Doch wäre, wenn ich es ſagen darf, zu wünſchen, daß ſo ſcharfſinnige Philoſophen gut-

* Hutcheſon, Buttler ꝛc.

gutgefunden hätten, die Natur dieſes Sinns oder Gefühls, dieſe groſſe Treibfeder unſerer Handlungen, deutlicher auseinander zu legen.

Dieſen innern Sinn deſto kennbarer zu machen, geben ſie ihm den Nammen einer innern Kraft, eines göttlichen Inſtincts, einer nothwendigen Beſtimmung unſerer Natur ꝛc. Und um die Bedeutung der Worte Pflicht, man muß, nebſt andern dergleichen, zu erklären, thun ſie hinzu, daß durch dieſe Ausdrüke zu verſtehen ſey: „ eine „ Empfindung der Seele, die ſo entfernt „ iſt von aller Zuſammenſezung, daß „ man ſie eben ſo wenig erklären kann, „ als immer einen andern einfachen Be„ grif. Dieſe Empfindung iſt kein Werk „ unſerer Seele, ſondern ein Stral der „ gerade von dem Vater der Lichter her„ fleußt; ein Gepräge von der Hand „ GOttes ſelbſt gemacht, ꝛc. “ *

Natur des moraliſchen Sinns.

Wäre es vielleicht nicht beſſer geweſen, dieſen moraliſchen Sinn zu betrachten, als den Jñbegrif von allem dem, was zuſammengenommen unſern Character

* Sehet oben, Bl. 60.

ter ausmacht; nemlich die Vernunft, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, unſere Wiſſenſchaften, unſere Vorurtheile, unſere Leidenſchaften, unſere Erfahrung, unſere anerſchaffene Triebe (Inſtincte) unſere angeerbten Diſpoſitionen? und ſo fort.

Wenn man nun über einen Fall, der ſich auf unſere Pflichten beziehet, abſprechen muß, ſo ſameln ſich alle dieſe Sachen in ein Ganzes zuſamen, und begreifen in ſich einen Entſcheid, der mehr oder weniger von jedem der obbenanten Dinge abhanget.

Ich leite aus dieſer Beſchreibung folgende Säze her:

Der moraliſche Sinn iſt nicht bey allen Menſchen gleich; und in Beziehung auf eben den Menſchen iſt er öftern Veränderungen unterworfen.

Dieſer Sinn richtet ſich bey jedem Menſchen zimlich nach ſeinen herrſchenden Eigenſchaften oder Character.

Er iſt nicht unbetrieglich. So wie das Gewiſſen (von dem er nicht ſo ſehr

unter=

Digitized by Google

unterſchieden iſt, als man glaubt) irret er bisweilen; das begegnet allemal, wenn die Vorurtheile oder Leidenſchaften mehr Macht über ihn behaupten, als die Menſchlichkeit und die Vernunft.

Die beſten Mittel, dieſen Sinn zu vervollkomnen, ſind folgende: Wir müſſen unſere Einſichten vermehren, wir müſſen unſern Geſchmak verbeſſern, unſere Einbilduugskraft in Ordnung bringen, und unſere Begierden mäßigen. Kurz; wir müſſen arbeiten, daß wir verſtändiger und frömmer werden.

Ehe ſich das thun läßt, müſſen wir unſern moraliſchen Sinn mit geſeztem Geiſt, mit ruhigem Herzen vorläufig zurathziehen, und was er antwortet, wol aufbewahren.

Obgleich uns dieſer Sinn bisweilen in Irrtum verleiten kann, ſo iſt er nichts deſto weniger der ſicherſte ja der einzige Führer, dem wir folgen können.

Er iſt unſer natürlicher Führer; und alle Urſachen oder Eigenſchaften, welche den moraliſchen Sinn in uns hervorbrin-

bringen, ſind ſelbſt ein Werk der Gottheit.

Die meiſte Zeit führt er uns ſehr gut und ſicher: Denn die Vernunft, unſere gröſte und vorzüglichſte Naturgabe, hat überhaubt allein mehr Gewalt, als alle unſere übrigen Fähigkeiten zuſammengenommen.

Dieſer Sinn iſt uns ſehr gewogen; läßt er uns etwa irre gehen, ſo geſchiehts wider ſeinen Willen.

Er iſt ein Wegweiſer, ſtets *uns zu* dienen bereit, ſo oft wir *ſeiner vonnöthen* haben: man müßte gar zuweit reiſen, um einen andern (beſſern) zu finden.

Wann würklich ein anderer Wegweiſer ſich anbieten würde, ſo müßten wir unſern moraliſchen Sinn zurathziehen, um zu wiſſen, ob es uns nüzlich ſey, ſein Anerbieten anzunehmen? Auch ſelbſt in dieſem Fall hört er nicht auf, unſer Aufſeher und Regierer zu ſeyn.

Natur der mo-

Wenn man alle dieſe Betrachtungen zuſammennimmt, ſo folgt klar daraus,

daß

daß jeder *Ausſpruch* des moraliſchen Sinns uns eine moraliſche Verbindlichkeit auflegt, die ganz freywillig, und folglich allem Zwang gerade entgegen geſezt iſt.

ralischen Verbindlichkeit.

Dieſe Verbindlichkeit wird gewöhnlich durch die Worte: **Ihr ſollt**, **man muß**, u. dgl. ausgedrükt; ſie fodern eine etwelche Erläuterung: Ihre Dunkelheit kömmt daher, daß ſie allzugebieteriſch und unumſchränkt ſcheinen, obgleich ſie nur **bedingt** zu verſtehen ſind, und einfältig die Uebereinkunft der gebrauchenden Mittel mit dem vorgeſezten Endzwek bezeichnen. Sie wollen nur dieſes ſagen: Habt ihr den oder dieſen Zwek, ſehet da die Mittel, die ihr, ihn zu erreichen brauchen **ſollt**.

Bedeutung der Worte: Ihr ſollt; man muß.

Wenn jemand, einen Zirkel abzuzeichnen, ſich eines *Linials* bedienen wollte, verdiente der nicht den *Tadel*: Was denkt ihr doch? Laßt das Linial ligen; ihr **müßt** dagegen den (Inſtrumental-) Zirkel zur Hand nehmen.

Laßt uns hier gewahren, daß die Redensart, **man muß**, niemals auf den

Endzwek, ſondern immer auf das Mittel geht. Eben dieſe Betrachtung läßt ſich auf jede Tugend zueignen, deren Ausübung uns befohlen wird: Dann jede Tugend iſt ein Mittel zur Vollkommenheit, zum Glük zu gelangen. Da nun jeder Menſch eine Sehnſucht, wo nicht nach der Vollkommenheit, doch nach der Glükſeligkeit hat, ſo muß er ſich der Mittel bedienen, die zu dieſem Endzwek führen; das iſt, er muß tugendhaft ſeyn; ſonſt würde er mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſtehen, und das ſoll er nicht.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

XX V.85
III.86
X.86

Digitized by Google